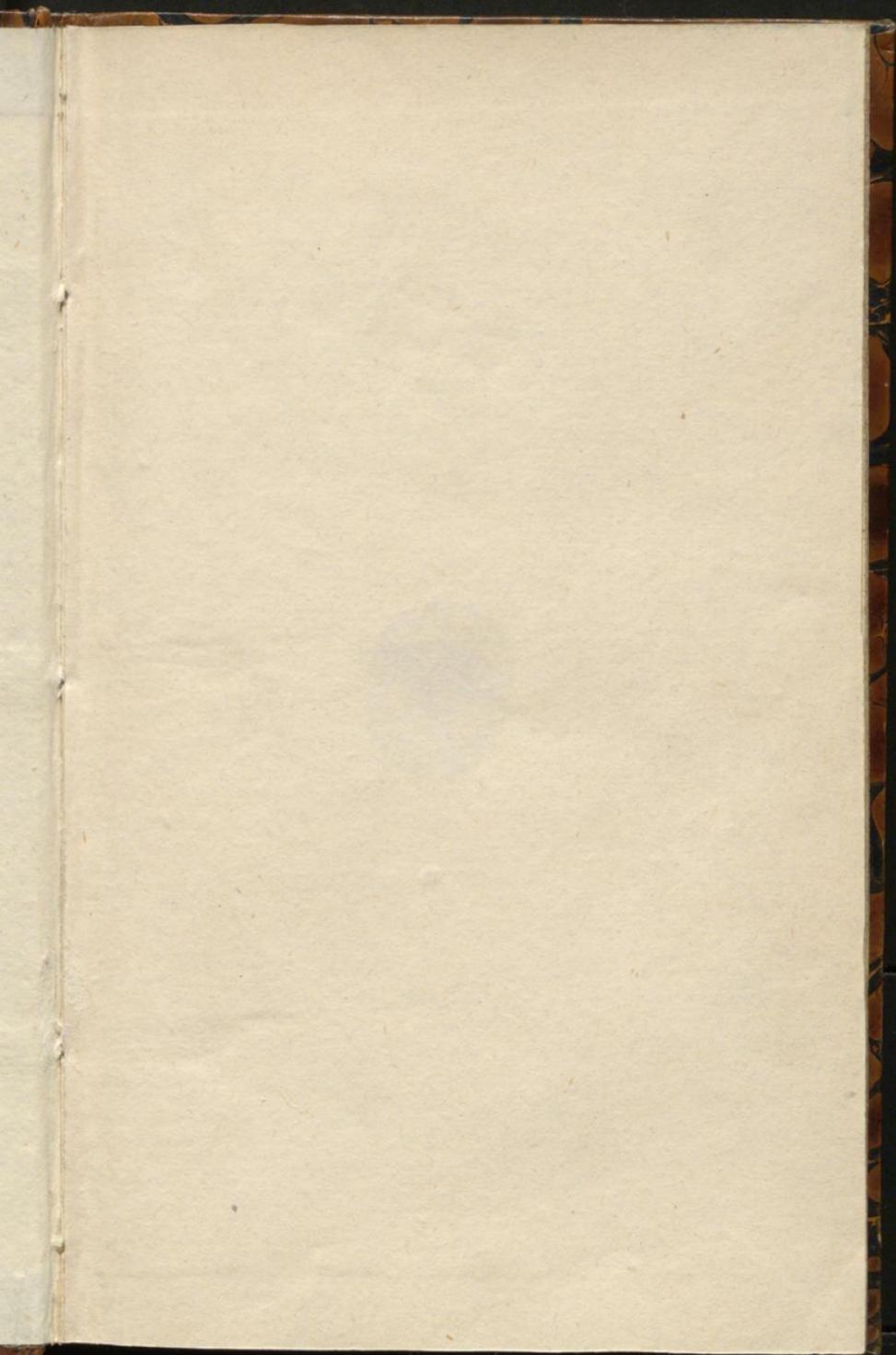


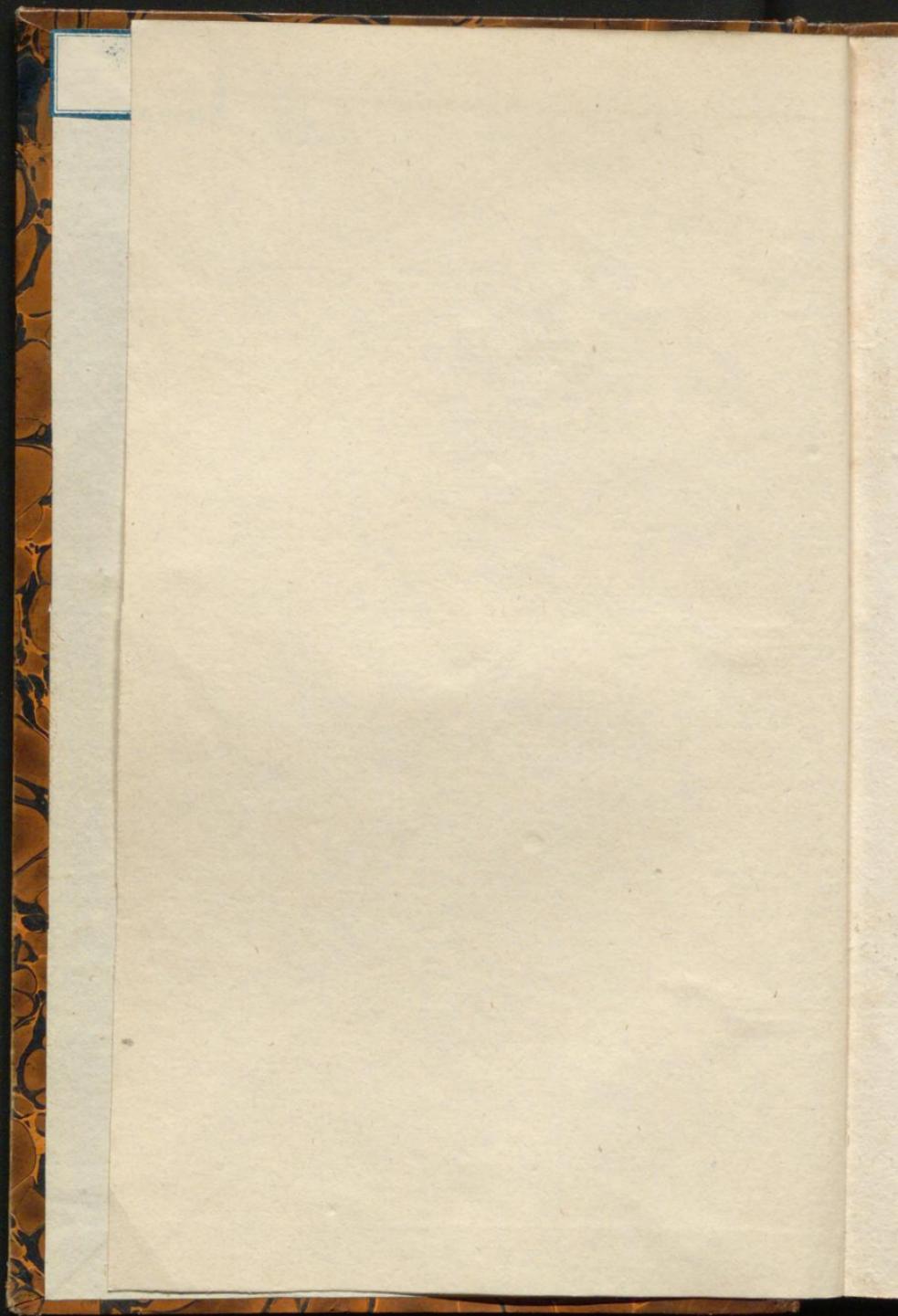
Wiener Stadt-Bibliothek.

Secr. 150 A

STY-
DE
WIK.

Secr. A. 150. N.









Hogarth'sche Studien
für
Unerfahrene, Lüsterne und Kenner.

(Aus dem Vortefemille eines Veteranen.)

Plusque ex alieno jecore sapio quam ex meo.

MARTIALIS.

Erstes Bändchen.

Mit einem Titellupfer.

Cöln am Rhein,
bei Peter Hammer.

1805.

7. 70. 71 825



* Библиотека Никола *
С. 112

Inhalt.

			Seite
	I.		
Das Fest der Sinne	—	—	1.
	II.		
Bunte Lebenswanderung	—	—	25.
	III.		
Der deutsche Ritter d'Con	—	—	66.
	IV.		
Bekennnisse einer jüngst verstorbenen Schauspielerin	—	—	100.

Inhalt.

V.

			Seite
Seltfame Rettung	—	—	112.

VI.

Der moderne Künstler	—	—	145.
----------------------	---	---	------

VII.

Die Berliner Maslerade	—	—	179.
------------------------	---	---	------

VIII.

Die unvermuthete Zusammenkunft	—	—	218.
--------------------------------	---	---	------

I.

Das Fest der Sinne.

„Die Liebe ist ein blindes Gefühl, der Abgott und
das Werk der Sinne.“

Ninon Lenclos.

Der im Jahre 1777 zu Potsdam verstorbene
Graf von Hodiſz war kein gewöhnlicher Mann.
Geboren mit Genie und Neigung zur Poesie,
Musik und Malerei, hatte er in seiner Jugend
sich einige Jahre in Italien aufgehalten, und
kam, begeistert von der Musik und den Schau-
spielen, mit dem Vorsatz zurück, auf seinem
Gute Rosswalde im Kaiserl. Schlessien, eine
Kapelle von Musikern und Sängern, ein
I. Bändchen. X

Theater, ein Arkadien, Schauspiele und Kunstwerke zu schaffen. Er führte auch glücklich diese Idee aus. Sein Schloß, sein Garten, seine Schauspiele, seine Kunstwerke, seine Festlichkeiten glichen einem Ariostischen Feenwunder. Hier ist eine kleine Beschreibung von der Lebensart und den Schöpfungen dieses besondern Mannes, so wie sie mir, während meines Aufenthalts zu Rosswalde, bekannt geworden sind, und fast in eben der Folge.

Ich kam grade zu der Zeit dahin, als der Graf dem König von Preußen, Friedrich dem Großen, zu Ehren, bei seinem Aufenthalt in Rosswalde einige Festivitäten gab. Bei unsrer Ankunft in dem Schloß, welches eine schöne Facade zeigt, wurden wir mit Pauken und Trompeten empfangen. Die mit Statuen, Gemälden, eine Reihe von vielen, nicht prächtigen, aber muntern Zimmern, eine Menge von Bedienten, und besonders eine Anzahl schöner, reizender, junger, leichtgekleideter Mädchen, bezaubernd an Wuchs und Gestalt, die dem Grafen umgaben,

machten den Eintritt festlich. Die reizenden Geschöpfe waren so wenig scheu vor uns, daß sie ihre nackenden Schönheiten unsern Augen gutwillig preis gaben. Sie machten sich selbst Musik und tanzten lauter Nationaltänze.

Der Graf empfing uns mit einer ganz ungezwungenen Höflichkeit, und seine natürliche Bonhomie erzeugte sogleich eine allgemeine Vertraulichkeit und Freundlichkeit in jedem Gesichte. Wir waren nicht wenig frappirt, hier Gegenstände zusammen zu finden, die sonst nicht gewöhnlich vereinigt sind, einen Greis mit grauem Kopf unter jungen Mädchen und unter dem Gefolge der Jugend.

Bei der üppigsten Tafel herrschten jovialischer Scherz und priapische Heiterkeit, und wurden durch den vertrauten Ton und das ungenirte Wesen der reizenden Geschöpfe, die zwischen uns saßen und frohe Lieder sangen, und durch den aufmunternden Frohsinn des Grafen unterhalten. Diese jungen Nymphen und Sängerinnen waren

Töchter von Bedienten und Unterthanen des Grafen, und erhielten von geschickten Meistern Unterricht in der Musik. Einige derselben waren an Bediente verheurathet, und es fiel uns daher gar nicht auf, ihre Väter oder Männer hinter ihren Stühlen aufwarten zu sehen. Diese Unschicklichkeit hatte nichts Anstößiges in einem Lande, wo die Unterthanen leibeigene Sklaven sind.

Jeder Bediente des Grafen mußte zwei oder drei verschiedene Künste lernen und ausüben. Sie machten sein Orchester, sein Theater, seine Ballette aus. Einige waren zugleich Maler, Bildhauer, Schauspieler, Tänzer. Alle diese Leute arbeiteten nach den Angaben und Ideen ihres Herrn, dessen lebhaft und fruchtbare Einbildungskraft sie in beständiger Beschäftigung hielt. Bewiesen die Lehrlinge keine Fähigkeiten bei dem Unterricht, so wurden sie zurückgeschickt oder zu niedrigeren Arbeiten gebraucht. „Jenes Mensch, sagte der Graf, indem er auf eine im Hofe arbeitende junge Magd zeigte, sollte eine Schauspielerin und Tänzerin werden, weil sie

wohl gewachsen ist; sie zeigte sich aber so ungelehrig, daß ich sie wieder in die Küche schicken mußte.“

Hodiz hatte einige geschickte Schauspieler und Sängerrinnen, besonders aber gute Musiker gezogen, die sich auf verschiedenen deutschen Bühnen gezeigt hatten z. B. Madame Hanke, die im Jahr 1783 und 84 in Berlin und Hamburg als brave Sängerrin figurirte. Herr Hanke, ein geschickter Komponist und braver Musikdirektor, gegenwärtig Stadtmusikus in Flensburg.

Bei den Festlichkeiten und Schauspielen wurden die Chöre und Volksaufzüge durch die gemeinsten Unterthanen des Grafen vorgestellt, singende, sprechende und handelnde Personen durch die Sängerrinnen und Bedienten. Die Unterthanen und Tagelöhner waren zu dergleichen Dienstverrichtungen gewöhnt, und leisteten sie *par corvée*. Die allernächstesten wurden bei Vorstellungen aus der Schäferwelt unter weidenden Schaafen mit einigen Hunden in Schäfer-

kleidung von arkadischem Schnitte an Bäume gelehnt oder halb unter Sträucher gelegt, und waren ohne ihr Wissen zufriedne, sorglose Arkadier. Der Graf nannte diese Leute Stabene.

Nach Tische besahen wir das Schloß. Er zeigte uns in einer langen Reihe von Zimmern Sammlungen von Büchern, Gemälden, Kupferstichen, Zeichnungen, alten Waffen, Bildhauerarbeit und Naturalien. Unter den Gemälden zeichnete sich eine Venus von Domenichino aus. Sie lag auf einem Ruhebette mit dem Kopfe über den rechten Arm, und den linken sanft ausgestreckt, mit den Knieen jungfräulich ein wenig zusammengezogen, die Decke von sich geworfen, Wollustathmend und ihrer nicht mehr mächtig. Dieser Venus gegenüber hieng eine reizende Magdalena, nach der göttlichen Zeichnung des Antonio Allegri: solch eine unbeschreibliche Anmuth war in den Umrissen ihres Gesichts, so lieblich die Farbe, und unübertrefflich das blonde Haar gemalt, über die jungen Brüste, die uns mit ihren Knospen der Unschuld anlächelten, rei-

zend wie von einem Lüftchen verweht. Zwischen diesen Gemälden stand ein gutgearbeitetes kleines Bildniß des Königs von Preußen, von Erz gegossen, unter welches der Graf die Worte hatte setzen lassen: *Lo fece la natura e poi ruppe la stampa.* Sie sind, wenn ich nicht irre, aus dem *Ariosto*.

Nach der Besichtigung dieser Sammlungen, welche einige Stücke von Werth enthielten, wurden wir in die Gärten geführt. Bei jedem Schritt ward das Auge durch neue und unerwartete Gegenstände angezogen. Der Graf hatte in einer Entfernung einen Sänger und eine Sängerin hingestellt, die eine feurige Liebescene singen mußten; in gehörigem Abstände befand sich eine andre Stimme, die das Echo der Liebe nachahmte, indeß eine sanfte Harmonie von Blasinstrumenten der zärtlichen Melodie noch mehr Sanftheit gab. Schäfernde Nymphen zogen uns mit kosender Hand über glänzende Parterre zu den betrügerischen Bexierwassern, die uns über und über benehten, und alle Augenblicke sah man

einen Theil der Gesellschaft mit Geschrei davon laufen, den andern lachen und spotten. Oder eine verführerische Bachantin lockte uns in eine verborgene Grotte, warf sich in wollüstigen Wendungen auf ein Nasenstück, und lud uns mit hinreißender Zärtlichkeit zum Sitzen ein; wir glaubten auf ein Nasenstück hinzusinken — der Nasen öffnete sich: es war ein Feenwagen von Blumen, das reizende Wesen entschwand auf demselben unsern Augen, und wir befanden uns in einem Kuhstall.

Dieser war inwendig *al fresco* gemalet, mit krystallinen Armleuchtern und marmornen Muscheln, statt Krippen, ausgeziert. Jede Muschel hatte einen kleinen Springbrunnen, welcher, mittelst eines Hahnes, angelassen und gestopft werden konnte. In diesem zierlichen Stalle wurden sechs Kühe von ausgefuchter Tiegerfarbe gefüttert, gereinigt und gemolken, und zwar durch junge blühende Mädchen, die nichts als ein dünnes Hemde an hatten, deren weißer Busen wie zwei Marmorhügel starre, und deren

braunlockigtes Haar auf ihren Schultern schwamm. Sie sangen, indem sie melkten, deutsche, französische und italienische Lieder, wozu Eine dieser arkadischen Schäferinnen die Zither spielte.

Sie schwebten in Kreisen, drückten einzeln ihre Empfindungen aus, und jede enthüllte durch Gesang und Bewegung neue Reize. Es war gewiß ein Götterfest zu sehen, wie die reizenden Mädchen an den Ruheyttern mit ihren bezaubernden Fingern krabbelten, wie die weiße Milch in ihr rundes Töpfchen floß, und ich habe in meinem Leben noch kein vollkommner weiblich Schauspiel genossen.

Bei diesem Kuhstall war auch der Milch Keller, in welchem springende Wasser und Fontänen eine angenehme Kühle verbreiteten. Hier wurde uns von zierlichen Milchmädchen Erdbeeren, Milchrahm und frische Butter vorgesetzt. Einige dieser Mädchen waren in der That reizend und so wohl gebaut, daß die bloßen Füße, das kurze Hemde, und die wild herunterhangenden Haare

ihre Reize nur vermehrten. Eine darunter, an Schönheit eine wahrhaftige Phryne, war beinahe ganz nackend, und zeigte ihre köstliche Waare mit erröthendem und lächelndem Stolze.

Bei der Zurückkunft aus dem Garten erwartete uns das Schauspiel. Ein niedliches nicht allzugroßes Theaterchen nahm den einen Flügel des Schlosses ein. Man führte allerlei Scenen auf, aus komischen und tragischen Dichtern, aus der Fabel und Geschichte in himmlischen Gruppen. Ein Fest der Bacchantinnen, als Ballet, und Spartanische Tänze schlossen das Schauspiel.

Die Abendtafel war ungemein lustig. Eben die holden Sängerinnen, die schon Mittags mit uns die Freuden des Mahls getheilt hatten, unterhielten uns mit muntern Liedern bis spät in die Nacht. Doch nicht genug des Sinnekrizes, gab unser freigebiger Wirth zum Beschluß des heutigen Tages noch eine Wasserfahrt auf einem erleuchteten Kanal. Einige nackte junge Mädchen stellten Meernymphen und einige nackte

Knaben Tritonen vor, schwammen um unsre Barke, und sangen und spielten. Die Haare hingen in großen Locken über den Rücken herunter; sie ahmten, wie geborne Najaden oder Sirenen, halb Jungfern, halb Fisch, alle Bewegungen derselben in dem neuen Elemente nach, tauchten unter und plätscherten über dem Wasser. Es war ein Schauspiel für Götter, diese reizenden Wesen in ihren Nudidäten neben unsrer Barke schwimmen zu sehen und singen zu hören.

Der folgende Tag vergieng eben so schnell und munter, indem wir verschiedene Einsiedeleien, Grotten, Denkmäler und Wasserkünste in der weitläufigen Villa besuchten. Ein Monument des Arminius, eine große Gruppe unter einer alten Eiche, fiel mir besonders auf. Sie stellte den Arminius in einer liegenden Stellung vor, mit den Figuren angeschmiedeter Römer. Der Graf sprach von diesem Helden der alten Deutschen Freiheit mit einer Begeisterung, die wir von dem Vasallen eines Monarchen und dem Herrn leibeignen Unterthanen nicht erwarteten.

So viel Eindruck macht die Vorstellung der Freiheit und Tapferkeit auf Leute von Genie, unter allen Arten von Regierungen!

Nachmittag wurde eine Wasserfahrt auf vielen zierlichen Gondeln und Barken gehalten. Die Ruderer, junge muntere Bursche, waren wie Türken und Venetianische Gondelier gekleidet, und die Flotille wurde von etlichen musikalischen Chören begleitet. Die Fahrt geschah auf einem Kanal von einigen englischen Meilen lang durch die Villa hindurch. Die mancherlei Gegenstände und Ansichten, die uns bei dieser Fahrt in die Augen fielen, machten selbige sehr unterhaltend. Die Ruderer sangen in acht provenzalschen Styl Venetianische Lieder, und schlugen mit ihren Rudern den Takt dazu, während die Blasinstrumente die Gesänge mit einer sanften Melodie begleiteten.

Einer der ersten Anblicke, der unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, war eine kleine Stadt mit Häusern und Pallästen, die nicht

über zehn Fuß Höhe hatten; die Thore, Mauern, Brücken, Plätze und Tempel waren von eben dem Verhältniß. Diese Zwerg- oder Liliputstadt wurde von mehr als hundert kleinen abgerichteten Kindern bewohnt. Sie stellten alle Arten von städtischen Gewerben vor, und waren Soldaten, Handwerker, Kaufleute, Priester, Advokaten und Gerichtspersonen. Die Stadt war von einem ungeheuren Riesen belagert und mit dem Untergang bedrohet. Allein in dem Augenblick, da der Graf sich ihr näherte, nahm der Riese die Flucht, die aus der Stadt dringende Liliputaner umgaben den Grafen, als ihren Erretter, wie Ameisen; jeder bot ihm aus Dankbarkeit ein Stück seiner Arbeit an. Kleine Herrn mit großen Perücken haranguirten, kleine Schuhmacher nahmen das Maas von seinen Stiefeln, und kleine Autoren überreichten ihm ihre Werke. Alle diese Liliputaner waren auf das trefflichste unterrichtet und gar komisch und possierlich gekleidet; so, daß man sich des Lachens nicht enthalten konnte.

Indem wir weiter fuhren, erblickten wir, durch künstliche Alleen und durchschnittene Gänge, bald gothische Gebäude, bald prächtige Facaden von römischer Bauart, bald Bruchstücke und Mauern von alten Schlössern, bald erschreckliche Felsen, die alle Augenblick den Einsturz drohten. Alle diese Werke waren Schöpfungen der Malerei und der Perspektive, deren Zauberei hier sehr hoch getrieben wurde. Sie enthielten kleine Gebäude von einigen Kabinettern, die zur Ruhe dienten. Der Graf nannte diese kleinen Wohnungen Meierhöfe oder Vorwerke nach verschiedenen Ländern oder Regenten. Wir sahen das östreichische, das braunschweigische, das sächsische Vorwerk, und landeten zuletzt bei dem preussischen. Der Graf hatte es sich einmal zur politischen Regel gemacht, sich in nichts zu mischen, und sowohl in Sachen des Geschmacks als der Meinungen die strengste Neutralität zu beobachten. Und so fiel es uns gar nicht auf, unter diesen Gegenständen des Vergnügens auch hin und wieder, der religiösen Maria Theresia

zu Gefallen, Säulen und Postamente mit Madonnen und andern Heiligen, aber auch viele Pyramiden, Namen und Brustbilder des Großen Friedrichs und einiger Prinzen, Generale und Minister dieses Hauses zu erblicken.

Diese Art der Neutralität wurde auch von dem Grafen in dem österreichischen und preussischen Kriege beobachtet; die Lage seiner Herrschaft berechtigte ihn dazu; sie ist auf der Grenze größtentheils in das preussische Gebiet eingeschlossen. Er nahm mit gleicher Gastfreiheit österreichische und preussische Officiere auf, und erwarb sich dadurch die Gewogenheit Friedrich des Zweiten, ohne seinem Landesherrn, Joseph dem Zweiten, verdächtig zu scheinen. Er glich darin jenem verschlagenen Einsiedler, der der kleinen Insel Lampadouse auf dem mittelländischen Meer den Namen gegeben hat, weil er, wenn ein christliches Schiff landete, das Kreuz, und wenn ein türkisches ankam, den halben Mond auf seine kleine Kapelle steckte, und von beiden geehrt und beschenkt wurde.

Nähe bei dieser preussischen Villa wurden wir durch einen starken Wasserfall überrascht. Der ganze Kanal stürzte mittelst einer aufgezogenen Schleuse sich über künstliche Felsen in ein daran gelegenes Thal. Das Ansehn und Rauschen war schauervoll. Kaum wendeten wir demselben den Rücken, so befanden wir uns in einer großen grünen Aue, die von kleinen Hügeln und Büschen eingeschlossen war. Hin und wieder rieselten kleine Bäche und springende Wasser.

Die ganze grüne Ebene war auf einmal mit zierlichen Schäfern und Schäferinnen bedeckt, die sich mit Tänzgen, Spielen und Hirtenmusik belustigten. Hier hüpfte eine Anzahl derselben nach einer Sackpfeife, dort nach einer Leier. Andere sangen Hirtenlieder, und wurden von Schalmeien und Flöten begleitet, andere spielten Blindekuh, andere neckten sich mit einem großen Ziegenbock.

Das schönste Schauspiel stand uns noch bevor. Auf einmal entkleideten sich mehrere Schäfe-

Schäferinnen und stürzten in den Fluß. Die Jünglinge warfen alle Kleidung von sich, und folgten den Jungfrauen nach. Es war ein wollüstiger Anblick, diese nackenden Schönheiten daher schwimmen zu sehen, wie bald eine reizende Brust, bald ein weißer runder Schenkel, bald ein körnigtes Leibchen, an dem die Sprossen zum künftigen Strauchwerk eben angefliegen waren, zum Vorschein kam. Die schwimmenden Najaden besprützten sich mit Wasser, neckten die Jünglinge, und machten allerlei wollüstige Stellungen; und diese faßten die von Liebreiz strozzenden Mädchen, hoben sie über das Wasser hoch empor, verschwanden wie ein Blitz dem Gesichte, und tauchten mit ihrer Beute unter das Wasser.

Nach dem Bade war ein Wettlauf auf der blumigten Aue, und der Preis seidene Tücher, Bänder, Hüthe u. dergl. Es gab genug zu lachen, wenn so eine dicke Bauerdirne hinsiel und sich überschlug, die Schenkel auseinander spreizte, und der Wohnsitz der Wollust, die rothen Lippen

I. Bändchen. B

durch das schwarze Gebüſche, gleich einer friſch aufgebrochnen Roſe, durchſchimmerte

Dieſes Hirtenfeſt endigte ſich auf eben der Aue mit einem Opfer Pans. Mariane (die verſtorbene Sängerin Madame Hanke), die beſte Schauſpielerin, umgeben mit einer Menge junger Weſtalen, in weißen Kleidern und mit Roſenkränzen, ſtellte die Prieſterin vor. Sie ſchien begeistert und ſagte große Dinge vorher. Wolken von Weihrauch ſtiegen von dem Altar empor, und ein Chor der Prieſterinnen und Schäfer beſchloß das Opfer.

Die Sitten und Gebräuche der alten Deutſchen und ihrer Druiden hatten einen ſtarken Eindruck auf die Einbildungskraft des Grafen gemacht. Die Büſche und Hügel neben der arkadiſchen Aue waren mit Tempeln in Hainen und mit Druidenwohnungen angefüllt, und faſt jede dicke Eiche war einer deutſchen Gottheit geweiht. Die Namen Freya, Belleda und andere, ſo aufbehalten worden, wurden hier mit Ehr-

furcht genannt. Ueberhaupt machte der Geschmack des Grafen an pathetischen und theatralischen Vorstellungen, daß er jeden feierlichen Gebrauch sowohl von seiner eigenen als alten heidnischen Religion, der einer dergleichen Vorstellung fähig ist, gern ergriff und für die Augen und Ohren interessant zu machen suchte. Er beobachtete dabei keine genaue Unterscheidung des Heiligen und Profanen; daher fand man einige sonderbare Gegenstellungen und Kontraste. So sahen wir z. B. nahe bei dem Theater ein finsternes Gewölbe, und an einer Seite desselben ein offenes Grab mit einem Kreuzifix. Personen, die dieses Gewölbe am stillen Freitage in der Charwoche gesehen hatten, versicherten uns, daß man der Einbildungskraft nichts Nührenderes vorstellen kann, als diese Scene, wie sie alsdann angeordnet war. Vier der besten Sängerinnen mit zerstreuten Haaren, offenen Busen, bloßen Füßen, wie Magdalenen, lagen in der demüthigsten Stellung bei dem Grabe, welches durch gefärbte Glaskugeln künstlich erleuchtet war, und sangen

das berühmte Miserere von Allegri, begleitet von einigen verborgenen und gedämpften Instrumenten.

Eine Dianenjagd in einem angenehmen Wäldchen, wobei Mariane, diese liebenswürdige Künstlerin, die Göttin, und mehrere hübsche Mädchen ihre Nymphen vorstellten, war die erste Belustigung des folgenden Tages. Endimion, ein schöner, schlanker Jüngling, gebaut wie ein Apoll, wetteiferte mit Marianen; er hatte wirklich viele körperliche Reize, und Schenkel wie ein junger Gott. Doristo, sein treuer Waffenträger, war ein plumper, vierschrötiger Bedienter des Grafen, und sein bester Tänzer. Dieser ungeschickte Geselle gab uns viel zu lachen, und fiel einmal, da ihn die Nymphen der Göttin neckten und über eine Wolfsgrube gelockt hatten, mit so wenig Vorsicht in die Falle hinein, daß er seinen Arm beschädigte.

Diana und die Nymphen waren ganz in dem dünnen, kurzen Gewande der Antiken gekleidet.

Es lag in ihren ganzen Wesen ein Zauber, ein Reiz, der sich nicht beschreiben läßt. Und wie die Himmlische mit ihrem Gefolge sich auf einmal der Kleider entledigte, nach dem Bade eilte; wie die Jungfrauen ihre weichen, runden Brüste, ihren reizenden Körper vom schönsten Incarnat, und endlich ihre Schenkel und selbst die heilige Grotte der Liebe wuschen; wie sie sich jagten, erhaschten, bespritzten — heiße Gluth durchströmte unsere Adern beim Anblick dieser wollüstigen Scene.

Um uns ein wenig abzukühlen, führte uns der Graf in ein dunkles Gehölze, das die Ebene rund umkränzte. In der Mitte des Zirkels stand ein sogenannter Heuschober. Eine kleine Thür, die den Eingang mittelst eines dicken undurchdringlichen Gebüsches verborgen hielt, öffnete sich jetzt. Himmel! welche Pracht! — Wollüstig-gepolsterte Sophas und Kanapees luden zur Sieste ein. Man sah in künstlichen Gemälden Leden mit dem Schwane spielen, dort Lunen den schlafenden Endimion küssen.

Hier girtte ein Zauber mit seiner Geliebten, dort schnäbelten sich Vögelchen. Hier belauschte ein ausgefressener wollüstiger Mönch eine grasende Dirne und drückte ihr mit Gewalt den Ablass auf Brüste und Wangen, und dort schmeichelte der schalkhafte Cupido eine lieblich betende Nonne, und schoß einen Liebespfeil nach ihrem Busen.

Der Graf hatte die Tafel mit allem Fleiße in diesem Vergnügungsfaal serviren lassen, Diana und ihre Nymphen mußten zwischen uns sitzen und bezauberten uns durch Spiel und Gesang. Es wurde wacker aufgetischt und eingeschenkt, und alles fühlte sich von dem Wirbel der Freude ergriffen. Nach Tische ging es in ein ächtes Bacchanal über; der Wein erhitzte das Blut, es blieb nicht mehr in den gewohnten Schranken, und jedes tobte nach seinem Gefühl und seiner Neigung.

Des Abends war italienische Operabuffa; man gab lo sposo burlato (der gefoppte Bräutigam) von dem berühmten Dittersdorf, und dieser dirigirte selbst das Orchester.

Ein Ballet machte den Beschluß. Die Vorstellung war ganz vortrefflich.

Die Vorstellung eines Schifferstechens auf einem großen Teiche, ein Scheibenschießen mit Büchsen aus freier Hand, ein großes Kunstfeuerwerk, eine Erleuchtung des ganzen Gartens, waren die Belustigungen, die wir auf den folgenden Tag zu erwarten hatten; allein der Plan unserer Reise erlaubte nicht, die Einladung des außerordentlichen Greises anzunehmen, und diesen Seenaufenthalt zu verlängern.

Bald nach unsrer Abreise von Roswalde drängten einige unbescheidene Gläubiger und neidische Anverwandte den guten Grafen. Dies, und da ihn einige seiner besten Schauspieler und Sängerinnen verlassen hatten, beugte ihn sehr. Er sah sich durch Sequester der Mittel beraubt, sein arkadisches Leben fortzusetzen. Eine schlesische Gräfin von unternehmendem Geist, bot ihm ihre Hand und Fähigkeiten an, ihn mit seinen Gläubigern zu vergleichen. Der Graf glaubte, daß dergleichen Anerbieten einem Manne von

siebzig Jahren nicht ohne Nebenabsichten gemacht werden könnten; er fürchtete die Einschränkung seiner Lieblingsneigung noch mehr, als gänzlichcs Unvermögen, und schlug dieses Mittel aus. Friedrich II. König von Preußen, verschafte ihm zu Pösdam eine ehrenvolle Ruhe. Ein mit allen Bequemlichkeiten versehenes Oderschiff brachte den Grafen, der wegen seiner Steinschmerzen nicht anders reisen konnte, mit den Getreuesten seines Gefolgs nach Pösdam. Der König nahm ihn auf, wie einen alten Freund, unterhielt für ihn ein ansehnliches Haus, eine gute Tafel, und setzte ihn durch ein beträchtliches Jahrgeld in den Stand, seine kleine Kapelle zu unterhalten und Schäferfeste zu geben. Er beschloß daselbst unter Steinschmerzen, Musik und Liedern, im Jahr 1777 sein vierundsiebzig jähriges Leben. Sein Wahlspruch, den er bei jeder Gelegenheit, seine Gäste aufzumuntern, anbrachte, war:

ede, bibe, lude! post mortem nulla voluptas.

II.

Bunte Lebenswanderung.

„Felix quem faciunt aliena pericula cautum!“

Horat.

Erfahrung ist das große Buch, aus dem der Mensch den Menschen und die besondern Verhältnisse im menschlichen Leben kennen lernt. Das ist eine alte Wahrheit, so alt wie das Universum. Diesen decisiven Satz bestreiten wollen, hieße einen Verrath an sich selbst begehen.

Die Welt aus Büchern kennen lernen, ist vergebens, denn sie zeigt stets etwas Neues. Die Ausritte in derselben verändern sich so oft, daß

die, welche lange ihre Rolle mit dem glücklichsten Erfolge gespielt haben, nicht sicher sind, ihren Beifall bis ans Ende zu behaupten. Beispiele können einige Bruchstücke aus meiner bunten Lebenswanderung liefern. Ich habe mein ganzes Leben mit Betrachtungen über die Welt zugebracht, und habe doch die Gegenstände, welche sich darin meinem Nachdenken darboten, nicht erschöpft. Nur allein Erfahrung brachte mir die richtigsten Begriffe bei, und schützte mich für künftige Thorheit und ferneres Straucheln.

Die Natur, diese große Lehrmeisterin, gab mir besonders ein Herz, das jeder sanften Empfindung fähig ist; mein Lehrer eiferte, diese zärtlichen Gefühle zu unterdrücken, und mir durch seine Weisheit das Glück zu rauben, wozu mich die Natur geschaffen hatte. Ich liebte die Mädchen, ich liebte den Wein, und Mädchen lieben, sagte mein Lehrer, wäre sündlich, und Wein trinken ungesund. Ich konnte beides nicht begreifen, und beschloß dieses Problem durch die Erfahrung zu lösen.

Ich schlug meinem Lehrer dieses Mittel vor, und er nannte mich einen gottlosen, läuderlichen Buben; und doch hatte er mir öfters gesagt, daß man eine Sache, bevor man sie glaube, untersuchen müsse. Ich konnte mir sein Betragen schlechterdings nicht erklären, noch weniger die Gründe, die er anführte, mich unempfindbar zu machen. Oft hatte ich mit ihm die Gaben der Natur bewundert, oft den Schöpfer gepriesen, der Alles so herrlich ordnete; und doch sollt ich aus Gründen, die mir dunkel, die mir unzulänglich schienen, den Trieben nicht folgen, die er mir einflößte! — In allen Werken der Schöpfung konnte ich die Größe Gottes bewundern, nur in seinem herrlichsten Werke — im blühenden Mädchen — nicht. Blickte mein Auge voll Freude auf das junge rothwangigte Mädchen, sah ich mit Wollust den elastischen Busen, der wellenförmig emporstieg, betrachtete ich mit Aufmerksamkeit die niedliche Rändung des Arms, sah ich mit Vergnügen den schön geformten Fuß; untersuchte mein Auge die herrliche Symmetrie des

ganzen Meisterstücks; so blickte er mich zornig an, und sein Arm drohte mir Strafe.

Ich dachte der Sache nach, und das Resultat aller meiner Ueberzeugungen war: daß mein Lehrer mich beneidete, weil die Mädchen mir eher zulächelten, als ihm.

Ich ward stolz auf meine Vorzüge, und gab ihm bei der nächsten Gelegenheit meine Meinung zu verstehen. Er wüthete wie ein Löwe, schlug mich zum Erbarmen, und hielt dann — vermuthlich um Maßregeln zu meiner Besserung zu ergreifen — mit unserer Aufwärterin eine geheime Unterredung.

Ich stand weinend im Vorsaale, als Katrinchen aus dem Zimmer kam, und bat zur Linderung meiner Schmerzen, um einen Kuß. Katrinchen küßte mich, klopfte mir auf die Wangen und sagte lächelnd zu mir: „Sie kleiner Schelm, was haben Sie denn zu Herrn Storch gesagt?“

Ich. Ach, Katrinchen, sey Sie nur nicht böse, ich will ja in meinem Leben nicht mehr nachdenken.

Katrinchen. Und auch nicht alles sagen, was Sie denken?

Ich. Nein, gewiß nicht.

Katrinchen. Merken Sie sich diese Regel, junger Herr: Man muß sehen, und — nicht sehen, man muß hören, und — nicht hören.

Ich. Sehen und nicht sehen, hören und nicht hören: ja, ja, Katrinchen, das will ich mir ganz gewiß merken; gebe Sie mir noch ein kleines Küßchen!

Katrinchen. Sie sind ein kleines Schaaf. Pfui, schon ein so großer Mensch und noch so dumm zu seyn! Schämen sollten Sie sich in Ihre Seele. — Weinen Sie nur nicht, denn damit wird nichts gut gemacht. Wenn Sie mir gut und verschwiegen seyn wollen: so will ich Sie klüger machen.

Ich. Ach, beßes Katrinchen! ich bin Ihr herzlich, o von ganzem Herzen gut; und verschwiegen — ja verschwiegen will ich auch seyn!

Katrinchen. Nun so kommen Sie heute Abend, wenn Papa und der Hofmeister ausgegangen sind, auf meine Kammer, da will ich Sie klüger machen. Aber ja, ums Himmelswillen, keinem Menschen ein Wort davon gesagt!

Katrinchen küßte mich noch einmal und hüpfte davon. Ich, vergnügt wie ein Gott, schlich nach meiner Studierstube, rieb meine Hände, und rief mit Hamlet aus: „Wenn nur die Nacht schon da wäre!“

Mein Vater ging aus, mein Hofmeister auch, und ich, um mich klüger machen zu lassen, hüpfte zu Katrinchen. Lächelnd kam sie mir entgegen, küßte mich, drückte mich — und ich küßte sie, drückte sie wieder. Ihr Busen quoll meinem Munde entgegen, und ich drückte den Kuß der Liebe auf ihn. — Der emporsteigende balsami-

sche Hauch benebelte meine Sinnen, ich sank trunken an ihren Busen, und o!

„Was sah ich nicht, was hat nicht hier die
Hand berührt,

„Eh' mich zu ihrem Werk die goldne Venus
führt!“

Eine einzige Lehrstunde bei Katrinchen machte mich klüger, als fünfjähriger Unterricht bei meinem Hofmeister. Nun konnte ich den Zweck der Schöpfung einsehen, nun wußte ich: warum es nicht gut sey, daß der Mensch allein sey. Ich ward verschwiegen, ich ward klug, ich urtheilte mit Verstand.

Physik war nun von Stund an mein Studium, und ich hatte bald Kenntnisse genug, um zu wissen: daß es thöricht sey, jedem seine Weisheit aufzudringen. Ich verstellte mich also, schien dümmer als ich war, und bestärkte meinen Hofmeister in dem Wahn, daß seine Lehren und sein Stock mich weiser — ein Lieblingsausdruck meines theuern Mentors — gemacht hätten.

Mein pfegmatifcher Vater, der feit langen Jahren ſchon Wittwer war, wünfchte ſich zu meiner Besserung Glück, und gab mir Freiheit, ſpazieren zu gehen, wenn ich wollte, vermuthlich damit Herr Storch nur deſto beſſer mit ihm kannegießern konnte. Täglich beſuchten ſie eine Geſellſchaft, wo die wichtigſten Staatsſachen abgemacht wurden, und indem ſie mit Polens Theilung beſchäftiget waren, unterſuchte ich die Geheimniſſe der Natur, trank den Becher der Liebe, ſchleif am wallenden Buſen, und ſchlummerte dem wollüſtigen Erwachen entgegen. Küſſend ſchlieſ ich ein, und küſſend erwacht ich zu neuen Freuden.

Wenn mein Auge dann matt ſich erhob, und Katrinchen mit ſchalkhaften Lächeln mich anſah: ſo ward ich von neuem geſtärkt zum ſeligſten Genuß der ſeligſten Freuden, und trank bis auf die Hefen, mit immer längern Zügen, den Becher der Liebe.

Katrinchen

Katrinchen war weiser als ich; denn ohne Katrinchen wäre ich nicht mehr. Sie lehrte mich Mäßigkeit, gab mir Geseze und verlängerte dadurch den Genuß meiner Freuden. Katrinchen war nicht schön; aber sie besaß Reize, und gebrauchte sie dazu, wozu die Natur sie gab.

Es war ein heißer Sommertag, da ich allein einen Spaziergang ins Feld machte. Mein Weg führte mich auf ein kleines Gehölz, und ich lagerte mich in den Schatten der bemosten Eichen. Mein Geist dachte sich die Freuden der gestrigen Nacht und gaukelte mir lachende Bilder der Zukunft vor. Ich schlief, und meine Phantasie malte mir Szenen der Liebe, malte mir Katrinchen auf das Lager der Wollust. Ich träumte mich in ihren Armen, sah mich an ihrem Busen, fühlte die brennenden Küsse, die ihr Rosenmund auf meine Lippen drückte, und — erwachte, sah sie vor mir, schloß sie halb schlafend in meine Arme, und brachte ihr unter Gottes freiem Himmel auf weichem Rasen, im Gesang der Vögel, das Opfer der Minne.

Mein Zaumel verschwand, und ich sah —
nicht Katrinchen, sah

„Das blühendste Gesicht mit braunem Haar
umzieret,

„Gebrochene Augen und den Busen aufge-
schnüret,

„Den schönsten Arm und Fuß, ein Schenkel
fleischig, zart,

„Schön wie der Venus Leib, den Scopas ihr
gegeben,

„Pygmalions Meisterstück, warm, voll Ge-
fühl und Leben.“

Wie erstaunt ich, wie bebt ich zurück! —
Lächelnd zog mich das Kind der Natur wieder
nieder, überhäufte mich mit neuen Küssen, drückte
mich zärtlich an ihre hochwallende Brust, und

„Hörbar sah ich das Herz durchs seidne Hals-
tuch pochen,

„Und fühlte heißes Blut in allen Adern
kochen.“

Ich genoß noch einmal, was mir der Zufall beschert hatte — ich ließ nie gerne ein hübsches Kind lange schmachten — und untersuchte dann mit Muße meinen jetzigen hinreichenden Grund und den Gegenstand, der mich, wie Jupiters Mundschenk, mit dem vollen Becher der Liebe regalirte.

Ein blondes, blauäugiges Mädchen lag in einer malerischen Attitüde neben mir, umschlang mich mit ihrem blendenden weißen Arme, und lächelte mir schalkhaft entgegen. Keines von uns beiden schien das Gespräch eröffnen zu wollen. Endlich kam sie meiner Blödigkeit entgegen, und sagte mit einer bezaubernden Grazie: „Willkommen, mein Lieber, mir tausendmal willkommen!“

Es war eine neue Sprache für mich, die meine Verlegenheit vermehrte. Ich schwieg.

„Sind Sie stärker an Thaten, als an Worten?“ frug sie schelmisch.

Ich. Madam — Mademoiselle! — ich schätze mich glücklich — ich kann dem Schicksale —

Sie. Lassen Sie das gut sein, lieber junger Mann, hier im Angesichte des Himmels brauchen wir die Zeremonieen nicht. Sehen Sie jene Vögel! sie folgen auch dem Rufe der Natur, ohne sich erst Alfanzerieen zu sagen. Ich fand Sie hier durch Zufall, und muß ohne Zweifel Ihrem Traume für die genossenen Freuden danken; denn ich zweifle, daß wir ohne Ihren Traum so genau bekannt geworden wären. Die Grundsätze unsrer ersten Erziehung hängen uns immer noch an, und wir können uns nicht leicht von unsern eingefognen Vorurtheilen losreißen. Die Natur sagt uns freilich laut genug unsere Pflichten, aber wir unterdrücken sie zu unserm eignen Schaden. Dieses würde vielleicht auch jetzt geschehen sein, wenn nicht Ihre Phantasie zu sehr mit einem geliebten Gegenstande beschäftigt gewesen wäre. Ihr erster Blick beim Erwachen fiel auf mich; Sie umarmten mich, und ich — schrie nicht — das ist der ganze Vorfall. Werden Sie mir nun verzeihen, daß ich Ihre Huldigung annahm, da sie doch

allem Anscheine nach einer andern bestimmt waren? —

Katrinchen hatte mich klug gemacht, und ich sprach, wie ich sprechen mußte.

Wir versiegelten unsern Bund mit den zärtlichsten Küssen, und mein forschendes Auge entdeckte Reize, die ich mir als Ideale gedacht hatte.

„Sagen Sie mir, schönes Weibchen, wer sind Sie denn eigentlich“ — fing ich nach einer stummen Unterhaltung an, „damit ich doch weiß, wie der Engel heißt, dem ich diese Vergötterung zu danken habe. Ihr Name?“

Ich bin die Hofrätthin Sack, sagte Sie. Meine Eltern zwangen mich zur Heirath; mein Mann nahm mich nur des Geldeswegen, und ist dafür dankbar genug, mir die Wahl meiner Freuden allein zu überlassen. Seine Geldgeschäfte und Güternegoze zwingen ihn oft zu kleinen Landreisen, ich bin ganze Tage allein und habe also alle nur mögliche Freiheit, Besuche, wann

und von wem ich will, anzunehmen. Jener Garten dort ist der meinige, und Sie werden mir jederzeit willkommen sein. Hier empfangen Sie den Schlüssel zur Hinterthüre.

Dies war ein herrlicher Vorschlag; — aber Katrinchen, was wird die dazu sagen? — Ich überließ alles dieses der Zeit, bediente mich fleißig des Schlüssels zur Hinterthüre, und genoß die angebotenen Freuden, so lange es möglich war.

Einst kam ich zur Frau Hofrätthin, als sie eben den Siegwart las. Sie bat mich, ihr eine Stelle, die Sie mir aufschlug, vorzudeklamiren. Es war die Stelle, wo Kronhelm Theresen seine Liebe erklärt. Ich that es mit allem Affekt, dessen je ein theatralischer Liebhaber fähig war, und wurde, außer den reichlichsten Lobeserhebungen, von ihr mit einer goldnen Uhr beschenkt.

Sie sind ein scharmanter Junge, sagte sie zu mir; Schade, daß Sie nicht Ihr Talent nützen und Schauspieler werden. Sie haben alle Anlagen dazu.

Ich. Meinen Sie, Frau Hofrätthin?

Sie. O gewiß! Sprache, Figur, alles, alles berechtigt Sie dazu. Wie viele Herzen würden Sie nicht erobern, wenn Sie als Hamlet, Romeo, Carl Moor oder Ferdinand Walter auf dem Theater erschienen.

„Und Sie meine Julie, Amalie oder Louise vorstellten“, versetzte ich schalkhaft.

„Lassen Sie uns zur Probe die Königin Dido und den zärtlichen Aeneas aufführen“ sagte scherzend die Hofrätthin; wir wollen gleich sehen, welche Anlage zum Schauspieler Sie haben. Kommen Sie. Ich bin Dido, Sie sind Aeneas. Die Szene ist eine Grotte.

Wir setzten uns auf ein Himmelbette und zogen die Vorhänge zu; so wollte es die Hofrätthin haben, um den Ort recht grottenmäßig vorzustellen.

Ich schlang meinen Arm um ihren Nacken, küßte ihr seidnes Haar, das blond in langen Lo-

lizy dachte, so scheute er doch das öffentliche Gerede und wollte nicht gern publice für einen H — rei passiren.

Wie ein aufgeschrecktes Reh aus dem Gebüsch fährt, wenn die bellenden Hunde es verfolgen, oder wie das sechzehnjährige Mädchen erschrickt, wenn unter Nachtigallenflöten, im Schatten einer Rosenlaube, die Hand ihres Liebhabers furchtsam und blöde es wagt, die schönen Rosenknospchen des Grazienbusens zu enthüllen, und nun plötzlich die besorgte Mutter erscheint und sie überrascht, so fuhren wir auseinander und verließen das Himmelbette. Die Königin Dido schob, so gut es gehen wollte, die blasrothen Schleifen und das weiße Muselinkleid wieder in ihre alten Lagen; Held Aeneas rüstete sich standhaft zur Flucht.

Das Gartenhäuschen, wo wir unser Duodram repräsentirten, lag hart an einem Flüschen, einer Mühle gegenüber. Die Retirade durch die Thür war abgeschnitten und der Feind

bereits im Anzuge. Aus Furcht vor dem Geschrei der ehelichen Tugend und den Bewillkommungen des Hofraths, resolvirte ich mich kurz, einen Salto-Mortal durchs Fenster zu wagen, und von da durchs Wasser zum Tempel hinaus. Weiter war auch für mich nichts übrig.

Grade hatte ich noch so viel Zeit, meine Expedition auszuführen, und den Flug durchs Fenster à la Cherubin zu machen, als ich noch im Springen den Drücker an der Thüre knarren hörte.

Der Hofrath trat herein. Um mich zu retten und seinen Augen während des Schwimmens über dem Fluß zu entziehen, umklammerte die ehrsame Dido ihn mit beiden Armen, überströmte ihn mit einer Sündfluth von Küssen, zog ihn mit Gewalt aufs Himmelbette, und der ehrliche Schaafskopf mußte nolens volens den zweiten Theil unsers unterbrochenen Duodrams endigen.

Ich kam naß wie ein Budel ans jenseitige Ufer; das Duodram gefiel, es wurde applaudirt, und — der Vorhang fiel.

Dieses nasse Intermezzo hatte meine heißen Empfindungen so ziemlich abgekühlt, und ich kehrte ganz beduht und schüchtern nach Hause. Eben wollte ich mich meiner triefenden Kleider entledigen, als Katrinchen in meine Kammer trat.

„So, Sie saubrer Passagier“ — schrie sie — „hat man Sie einmal erwischt?“

„Ich bin ins Wasser gefallen, Katrinchen!“ sagte ich mit einer wahren Armensündermiene; „helfe Sie mich auskleiden, und trockne Sie meine Kleider, damit Papa nichts merkt.“

Katrinchen. Ich bin ins Wasser gefallen? Du Lügenmaul! Meinen Sie, ich kenne nicht Ihre saubern Streiche; ich wüßte nicht Ihre Liebeleien mit der Hofrätthin Sack? Gestanden hab ich und gelauert, um Sie nur einmal recht derb ausprügeln zu sehen.

Ich. Katrinchen! sei Sie gescheit! was geht mich die Hofrätthin an.

Katrinchen. Ei du liebe Unschuld! ja wem glaubte. Damit Sie es nur wissen, Mosie Flattergeist, ich wars, die es dem Hofrath und der ganzen Nachbarschaft ausposaunte, was für schöne Streiche Sie und die Hofrätthin im Gartenhäuschen vornehmen; ich war es, die den Hofrath zurück brachte, damit er seinen ehrsamem Tugendspiegel ertappen und den Störer seiner Zufriedenheit derb ausprägeln sollte; ich bin es, die nun den Augenblick hingehet, es Herrn Storch und dem Papa zu sagen, was für ein feiner Zeisig Sie sind. Freuen Sie sich!

Ich bat, ich weinte, fiel auf die Knie — alles vergebens! Katrinchen war und blieb unbittlich. Alles ward entdeckt, und ich genoss nur noch eine Nacht in den Armen meiner großmüthigen Hofrätthin.

In der Geschwindigkeit zog ich mich um, und zum Tempel hinaus. Ich schlenderte ins Freie und wandelte unwillkürlich nach dem kleinen Gehölze, wo ich jenen seligen Traum von

Katrinchen hatte, und in der Extase statt dieser die Hofrätin umarmte. Als es völlig dunkel war, und das Wetter in des Hofraths Hause abgetobt zu haben schien, kroch ich aus meinem Winkel, suchte meinen Schlüssel hervor und schlich wie ein Berschworner durch die Hintertüre nach dem Gartenhäuschen. „Noch einmal werde ich dich sehen — rief ich mit einer tragischen Attitüde im Tone des Theseus aus, als er seine Ariadne zum letztenmale umarmte — vielleicht zum letztenmale!“ Bald darauf sahe ich etwas Weißes die Allee herunterkommen. Es war die Hofrätin. Sie beruhigte mich ihres Mannes wegen, und erzählte mir, was während meines Luftsprungs vorgefallen war. Sie beweinte mein Schicksal, gab mir Geld, gab mir Empfehlungen, und ich durchwachte die Nacht in den Armen meiner großmüthigen Wohlthäterin. Kaum graute der Tag, drückte ich den Abschiedskuß auf ihre Lippen, wanderte in Gottes Namen von dannen, und schüttelte den Staub von den Füßen.

Noch einmal wandte ich den Blick nach dem Gartenhäuschen und meiner reizenden Dido, erinnerte mich mit Lächeln der gestrigen Scene in der Grotte, und rief beim Verschwinden des geliebten Schauplatzes mit einem wehmüthigen Seufzer: Fuimus Troes!

Zwar wußte ich selbst noch nicht, wohin die Reise eigentlich gehen sollte, aber ich wanderte doch auf gut Glück so muthig fort, als ging ich dem lachendsten Glücke entgegen. Noch hatte ich Hoffnung, und die läßt nicht zu Schanden werden; ob sie gleich, wie Plato sagt, nur ein Traum der Wachenden ist. Ich hatte Geld und Empfehlungen in der Tasche, und somit reiste ich unbesorgt fort. Ich hatte das Glück im achtzehnten Jahre die Welt zu sehen, und, mir selbst überlassen, jede Menschenfreude zu genießen, die sich mir darbot. Ich durchreiste Städte, wo mein Geld, meine Person mir die beste Aufnahme verschafften. Ich sah Spröde, sah Koketten — sah Kinder der Natur und genoß sie alle. Von allen konnte ich sagen:

„Der freigewölbte Busen stieg
 „Von Wolluststahndungen,
 „Die braunen Augen schossen Blitz,
 „Streit zu verkündigen.“

Mein erstes Abenteuer war in der Residenz eines der ansehnlichsten Grafen deutscher Nation. Dort lebte eine Freundin meiner Wohlthäterin, der ich empfohlen ward. Ich hatte das Glück ihr zu gefallen, und sie bewies mir abermals, wie edel ein Weib handeln kann. Sie war eine reiche Wittwe, die Frau eines Kaiserlichen Majors, die in ihrem Alter von ungefähr dreißig Jahren noch immer nicht nöthig hatte, alle Ansprüche auf Schönheit aufzugeben. Sie faßte besonders eine sehr vortheilhafte Meinung von mir, und ich erhielt die Erlaubniß, sie zu besuchen.

Der Teufel hatte aber sein Spiel mit mir, und wo er nicht selbst hinkommt, da schiekt er einen Pfaffen. So ging mirs auch. In der Nachbarschaft meiner schönen Wittwe wohnte ein Geislicher, der, wie ich hernach erfuhr,

selbst sein lüsteres Auge auf die Majorin geworfen hatte. Schon ehe ich noch in dieser Stadt vegetirte, belagerte er unaufhörlich das gute Weibchen mit seiner Liebe, fand aber kein Gehör und zog in aller Stille ab. Meine täglichen Besuche erregten seine Aufmerksamkeit. Er legte sich aufs Spioniren und hörte: daß der Wittwe Schatulle auch die meinige wäre, daß ich Tag täglich ihre Tafel genöÙe, Tag für Tag in ihrem Hause, wie in dem meinigen, aus- und einginge u. s. w. Auch das Geschwätz des vornehmen und geringen Pöbels kam zu seinen Ohren, daß ich nehmlich gewisse Gunstbezeugungen von ihr erhielt, die vor mir noch keiner erhalten hätte.

Das war genug, mich seiner Rache aufzuopfern. Als Reichsvater des regierenden Reichsgrafen hatte er das Gewissen Sr. Erlaucht in seiner Gewalt. Er malte mich demselben als einen höchst gefährlichen und verdächtigen Menschen ab, und ich erhielt aus der hochgräflichen Kanzlei das Consilium abeundi; das heißt,
man

man verwies mich förmlich aus dem hochgräflichen Gebiete.

Ich war zu stolz, um zu bitten, und zu eitel, eine Beleidigung dieser Art ungeahndet von mir abzulehnen, machte deshalb einen Plan, mich an dem Pfäfflein zu rächen, und legte gleich Hand an das Werk.

Die Wittwe hatte eine Kammerjungfer, die der lüsterne Pater ebenfalls seiner Minne würdig fand, und da die Jose nicht spröde war, ließ sie sich für einige blanke Dukaten willig zur Ausführung meines Plans gewinnen.

Dieser bestand darin, daß das Mädchen zu dem Schwarzrock gehen und ihm weis machen mußte: die Frau Majorin habe sich nun endlich einmal zum Ziel gelegt, und sie wäre bereit, ihm in allen willig zu folgen, und seiner Liebe Gehör zu geben. Der Pater sollte ja nicht säumen, diesen Abend zu erscheinen, man würde dann alles besser mündlich mit ihm verabreden.

Meine Wittwe billigte meinen Plan, und ich machte mit ihr noch die übrigen Anordnungen zur Züchtigung des Pfäffleins.

Der Abend kam, und mit ihm der verliebte Geistliche. Er war so außer sich, daß er den Augenblick kaum erwarten konnte, der ihn der Wollustextase näher brächte. Er umarmte die Wittve und suchte sie an ein Sopha hinzudrängen.

„Sachte! sachte!“ sagte sie, „Herr Vater, wir wollen es uns komoder machen. Ziehen Sie sich aus und legen Sie sich mit mir in mein Bette.“

Er. Dies will ich wohl thun, aber — wenn Jemand käme —

Sie. Ich lösche die Lichter aus und schliesse die Thüre ab.

Die Wittve ging zur Thür hin, that als schlosse sie zu, und löschte die Lichter aus. In dem Augenblicke schlich das Kammermädchen zur Thür hinein und die Wittve hinaus. Die Jose

vertrat nun ihrer Gebieterin Stelle, that als käme sie zurück, entkleidete sich mit dem schwarzen Sündenbock und — begab sich mit ihm zu Bette.

Nach Verlauf einer halben Stunde trat ich mit meiner Majorin in das Zimmer, und das Erste, was ich that, war, mich der Veinkleider Sr. Heiligkeit zu bemächtigen: denn dieses Corpus delicti schien mir zu meinem Plan äußerst wichtig zu seyn. Wir näherten uns dem Bette, beleuchteten das niedliche Pärchen, und baten den verwirrten Adonis um Vergebung, daß wir ihn gestört hätten.

Wie vom Donner gerührt starrte der bedrückte Prälate bald die Majorin, bald mich an, und konnte kein Wort zu seiner Vertheidigung hervorbringen.

Endlich fing ich an: „Sehen Sie, Herr Pater, Sie haben mich von hier verdrängen wollen, haben den guten Ruf dieser Dame durch Ihre hämische Prozedur verdächtig gemacht, und

glaubten dadurch Ihrem Zwecke näher zu kommen. Aber Sie haben sich geirrt, mein Herr. Ich bin weder gefährlich, noch verdächtig, bin kein Abentheurer, diese Frau ist weder eine Buhldirne, noch so tief gesunken, die H — eines Pfaffens seyn zu müssen. Merken Sie sich, Herr: Wer die Ehre eines braven empfindungsvollen Weibes lästert, ist ein Bube, und verdient Züchtigung. Ihre Strafe sey: daß Sie morgen zum Grafen gehen, dort widerrufen und die Zurücknahme meiner Verweisung bewirken, oder, so wahr Gott lebt! die Geschichte erscheint morgen gedruckt, und Ihre Weinkleider prangen auf öffentlichem Markte zur Schau.“

Was war zu thun? Die Sache war ernsthaft und konnte, wenn sie ruchbar wurde, für den Geistlichen von sehr nachtheiligen Folgen seyn. Er überlegte nicht lange, und versprach meine Bedingungen pünktlich zu erfüllen. Um mich ganz sicher zu stellen, mußte er mir noch einen schriftlichen Revers geben, der ebenfalls wider ihn zeugte. Ich erhielt in ein paar Ta-

gen den verlangten Widerruf meiner Verban-
nung, und sendete, nebst einem verbindlichen
Schreiben, die Beinkleider an den Eigenthümer
zurück.

Kurze Zeit darauf verließ ich die gräfliche
Residenz, ging nach Straßburg, um dort mein
Glück zu machen. Ich wurde daselbst mit gro-
ßen Männern bekannt, und legte durch ihren
lehrreichen Unterricht, welchen ich getreulich be-
nutzte, den Grund zu meinem künftigen Glück.*)

Eine bayrische Gräfin, welche ich daselbst
kennen lernte, nahm mich mit in ihr Vaterland,
nachdem ich ihr vorher sehr glücklich einige Hüh-
neraugen, womit sie sehr geplagt war, ausge-
schnitten, und, wegen anderer Umstände, ein
sehr heilsames Fontenell an den linken Arm an-

*) Auch mit Cagliostro, Mesmer und andern
Abentheuern des 18ten Jahrhunderts stand un-
ser Held in genauer Verbindung.

gebracht hatte, wodurch sie wieder zu einer sehr guten Gesundheit kam. Ich kannte den Hang der Bayern zur Ergöblichkeit aus Erzählungen und Beschreibungen, und wenn dies zutraf, so war mein Glück gemacht. Ich ließ es darauf ankommen, und siehe da, es gelang mir.

Die bayrischen Mädchen liefern seltsame moralische Karikaturen. Da wählt ein Pfaffe mit der Hand in einem schönen Busen, der zur Hälfte mit dem Skapulier bedeckt ist. Dort sitzt ein schönes Kind, und hält in der einen Hand einen Rosenkranz, in der andern einen Priap. Die fragt, ob man von ihrer Religion ist, denn mit einem Kezer wolle sie nichts zu schaffen haben. Jene schlägt ein Kreuz über die Stirn, den Mund und die Brust, und pflanzt sich zur Wollustscene an die Mauer oder an eine Linde, während der Himmel im Donner und Blitz die Attitüde beleuchtet.

Die Bayern lieben die Gemächlichkeit, das Wohlleben, hübsche Mädchen, Gastgebote, Mu-

fit, den Tanz, Kleider und Luxus, die Bäder und weiche Betten. Ich ließ alsobald ein Avertissement drucken, worinnen ich dem Publikum sagte, daß ich gekommen sey, der Sinnlichkeit den schönsten Thron zu errichten. Ich fand 800 Subscribenten, miethete im Adler bei dem Gastwirth Albert einen großen Saal, und errichtete in demselben ein Bett, welchem ich den Namen: Thron der Göttin aus Paphos, gab. Das sogenannte himmlische Bett des berühmten Doctor Graham in London gab mir die erste Idee dazu, und war demselben völlig gleich. Doch war der Preis etwas geringer, als jener in London, um sich hier den schönsten Zauber der Sinnlichkeit zu überlassen. Adlig aus Wien spielte auf einer Harmonika, und drei niedliche Münchner Grazien, Therese, Nannchen und Lieschen, bewillkommten die Fremden mit Götterähnlichen Erfrischungen. In leichten Gewändern gehüllt, verrieth jede Falte eine weibliche Schönheit, die die Begierde nach Befriedigung noch mehr entzündete. Mein

paphischer Tempel erhielt Ruf, binnen vier Wochen hatte ich 200 Louisdor in der Tasche, und einen Brillantring am Finger. Therese, Lieschen und Mannchen blieben im Neze hangen und wurden Mätressen bei dem Grafen von Sceaux, mir inhibirte die Obrigkeit, die dem Spectakel nicht länger zusehen wollte, mein Verfahren, verschloß den Saal, wo sich der Thron befand, und rieth mir ganz höflich, mich von dannen zu begeben. Ich zog in aller Stille ab, und ging gradsweges nach Paris.

Meßmer trieb grade zu der Zeit sein Wesen. Ich ward sein Schüler, nahm meine Zuflucht zum Magnetismus, brachte es auch wirklich dahin, daß eine allerliebste junge Dame, deren Vater Gesandter eines angesehenen Deutschen Hofes in Paris war, Somnambüle wurde, und in dieser Krisis sich folgendes Mittel für ihren Zustand selbst verordnete:

„Man führe den Grafen S. in mein Cas-
 „binett; er lege sich zu mir ins Bett,

„drücke seine Lippen fest auf die meinigen,
 „und bleibe dann, bis sich das weitere von
 „selbst giebt, in meinen Armen, und ich
 „werde alsobald wieder gesund werden.“

Der Graf befolgte die Vorschrift, und die junge Dame genas. Allein nach einigen Monaten zeigten sich die Spuren jener berühmten Wunderkur. Man meldete es dem Grafen und forderte ihn zu einer Heurath auf. — Er antwortete: ich habe die Dame zu kuriren aber keinesweges zu heurathen versprochen; man halte sich an den Magnetiseur u. s. w. Das Gewitter brach über mich los, und ich ging wieder nach Deutschland.

In Bremen fand ich eine reichliche Erndte und erwarb mir vielen Ruhm, denn die Damen sind daselbst dem Magnetismus erschrecklich zugehan, und lieben den Somnambulismus sehr. Ich und der berühmte Doktor Pichler hatten mit Operationen alle Hände voll zu thun. Wäre es mir mit dem Heurathen Ernst gewesen, ich

hätte ansehnliche Parthien thun können. Aber der Henker plagte mich, daß ich nachher nach St. Petersburg ging. Dort ist wenig zu thun. Die süßesten Empfindungen sind daselbst dem Froste so gut unterworfen, wie alle Körper des Thier- und Pflanzenreichs. Eine einzige Kur verrichtete ich an einer polnischen Fürstin, bei welcher ich es aber bewenden lassen mußte, weil die Nerven der andern Frauenzimmer von der Kälte daselbst in beständiger Elasticität gehalten werden, und zu Krankheiten für magnetische Kuren nie genug in Unordnung kommen.

Ich verließ das für meine Kunst so unwirthbare Norden, und ging mit einem segelfertigen Schiffe nach Holland. Hier fand ich vollauf zu thun. Ich bekam zwei Töchter eines französischen Kaufmanns in die Kur, welche meiner Methode viel Ehre machten. Auch eine Opernsängerin, von Geburt eine Genueserin, hatte ich zu bedienen, welche mir 100 Pistolen schenkte, und mich noch obendrein mit ihrer Hand beglücken

wollte. Allein ich schlug es unter dem Vorwand aus, ich sey schon verheurathet.

Mit einer vollen Börse langte ich in Pyrmont an, und spielte an dem berühmten Pharo-tisch rouge et noir. Der Gewinnst vom ersten Abend verleitetete mich zu höhern Sätzen, und eh' ich mirs versah, ward meine Börse geleert.

Wohl oder übel mußte ich auf ein Rettungsmittel denken. Ein reicher Böhmischer Graf nahm mich als Secretair an, und wir durchzies-ten die schönen Rheingegenden, die Schweiz, Schwaben, Franken, Baiern. Mein Gedächtniß ist zu schwach, sich jeder genossenen Freude zu erinnern, weil ich mit offenen Armen jede Gelegenheit zur Minne aufnahm.

Mein Herr Graf hatte Freuden in Fülle genossen, und die Quelle des Vergnügens war für ihn versiegt. Doch aber wollte er noch genießen oder wenigstens zu genießen scheinen, und zettelte zu Prag mit einer Theaterprinzessin einen Liebeshandel an. Er nahm sie von der Bühne,

bezahlte deswegen Hanneken an Gelde, was er ihr an Manneskraft nicht geben konnte.

Mit Geld, sagt das Sprichwort, kann man alles; — aber nur Eins nicht: und eben dieses Eine wars, was Hanneken vorzüglich verlangte. Als ehemalige Aktrize kannte sie die Welt, und suchte das beim Diener, was ihr der Herr nicht geben konnte. Ich war zu höflich, war zu mitleidig, um ihr die kleinen — oder großen, wie man will — Dienstleistungen abzuschlagen; und sie hatte Verstand genug, den Werth meiner Dienste zu schätzen und zu belohnen. Drei Jahre lebten wir in vollkommner Einigkeit, drei Jahre küßte ich Hanneken in Ruhe, als ein unglücklicher Zufall den Grafen mit unsrer zärtlichen Freundschaft bekannt machte. Er bezahlte Hanneken ihren rückständigen Jahrgelt, und gab uns beiden den Abschied.

Gewohnheit hatte uns einander nothwendig gemacht, und Unglück knüpfte das Band der Freundschaft noch enger. Wir gingen nach Wien,

und ich staunte beim Anblick der Kaiserstadt. Hannchen ging wieder aufs Theater, und ihre gute Aktion verschaffte mir manche süße Stunde, erneuerte mir manches Vergnügen. Sie selbst ward mir wieder neu, und ich genoß mit erhöhter Wollust die Freuden der Liebe. Bekanntschaften in Menge drängten sich zu mir, und ich war durch Hannchen der beneidete Nebenbuhler. Ich war nicht eifersüchtig, weil ich die Regeln der Natur zu gut kannte, die nicht für einen allein ihre Werke schuf. Ich genoß jede Freude, die Wien zu geben fähig ist. Ich war der Gott manches Balles, manches Soupees; Fürsten und Grafen, Bischöfe und Prälaten hofirten mir, und ich ward nicht stolz, weil ich die Quellen dieser Schmeicheleien, dieser Lobeserhebungen kannte. Ich pflückte manches Wiener Blümchen, und lasse dieser Nation die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie es im Studium der Experimentalphysik und der natürlichen Attraktion weit gebracht hat.

Nichts ist reizender, als eine geborne Wienerin. Ihr muntreer Wiß, ihre naiven, unge-

nirten Ausdrücke, die Provinzialismen: Sie kleine Bosheit, Schneckerl, G'Spaelmacher, papiern Sie mich nicht, und dergleichen; ihre Freimüthigkeit und Jovialität sind bezaubernd, sind hinreißend. Schön war der Abend im Prater, wo ich die erste nahe Bekanntschaft bei Musik und Wein mit ihnen machte. Sie sind ganz Natur, und folgen der Spur dieser holden Mutter unter allen gesittetseinsvollenden Nationen am mehresten. Nie werde ich euch vergessen, holde Wienerinnen! Ewig seydt ihr meinem Gedächtniß eingeprägt, niedliche Brigidenau und du reizendes Wäldchen mit deinen verwilderten Gängen und dunkeln Hecken!

Nach einem dreijährigen Aufenthalt verließen wir die Kaiserstadt und gingen nach Berlin. Wie staunte ich beim Anblick des Sitzes der Wollust. Eine Schuwitz setzte die Schatulle der Großen und Fremden, eine tolle Gräfin Lichtenau beherrschte das Land, und ein ehemaliges Dorfschulmeisterlein, Namens Böllner, wollte

dem Gewissen der Unterthanen des großen Friedrichs Fesseln anlegen. Mein Hännchen war eine Nonne in Vergleich der dortigen Theaternymphen; sie hatten alle Schamröthe verloren; sie hatten alle Schamröthe verloren. Das Berliner Theater konnte uns nicht gefallen, ohngeachtet ein Engel demselben vorstand; wir segelten also nach Königsberg. Hännchen betrat das dortige Theater mit Beifall, und ein Kurländischer Edelmann, Namens Sacken, nahm sie von der Bühne und heirathete sie.

Ich hörte einige Vorlesungen über die Kantische Philosophie, und privatisirte als Gelehrter einige Zeit in Königsberg. Um diese Zeit starb mein Vater plötzlich, und ich hatte das Glück, meine Wohlthäterin wieder zu sehen, genoß das Vergnügen, meinen pedantischen Lehrer, Herrn Storch, Unterhalt zu geben, und fand selbst Katrinchen, meine erste Lehrerin, meiner Wohlthaten bedürftig. Das gute Kind hatte wirklich in ihrer Jugend gesunde Grundsätze, aber jetzt, wo das Alter schon anfängt ihren Nacken zu krümmen, betet sie viel. Wohl ihr, daß sie noch eis-

nen Gefährten auf dieser sündigen Weltbahn bekommen hat! Mein Herr Hofmeister hat die Narrheit begangen, sie zu heirathen, und ich sah hieraus, daß Katrinchen noch nicht ganz dumm vom Alter geworden ist, weil sie noch Verstand genug gehabt hat, einen alten Pedanten in die Schlinge zu ziehen. Wohl ihm, daß er ein tugendsames Weib hat, die viel betet und — viel feist! Ich will ruhig bis an meinen Tod, den ich ruhig im Arm der Liebe erwarten will, mit Hölty singen:

„Süße heilige Natur
 „Laß mich gehn auf deiner Spur,
 „Leite mich an deiner Hand,
 „Wie ein Kind am Gängelband.“

Wohl wird mir seyn, wenn ich dann einst im Winter meines Lebens auf die durchlebte Laufbahn zurücksehe! — Alles nahm ich dankbar aus deinen gütigen Händen, milde Geberin! Nichts verschmähte ich, alles genoß ich, was du mir gabst, und dankbar schlug mein Herz für dich
 nach

nach dem Genuß der kleinsten deiner Gaben! Ich war ein folgsamer Sohn, und gefiel dir; und darum überschüttetest du mich auch reichlich mit deinen Gaben; darum gabst du mir Mädchen, schön wie Mahomed's Araberin, in der er sein Paradies fand. Darum gabst du mir Wein zur Stärkung in ritterlichen Spielen; darum gabst du mir jetzt noch Kraft, dir thätig meine Dankbarkeit zu bezeigen. Darum gabst du mir eine Luise, in deren Armen ich jetzt noch die höheren Freuden der Liebe genieße, die du deinen Kindern bereitest. Dank sey dir Mutter dafür! Danken werde ich noch mit lallender Zunge, danken, wenn die Seele diese sterbliche Hülle verläßt.

III.

Der deutsche Ritter d'Con.

„Unschuld ist heut zu Tage eine Galanterie, die man der Gesellschaft bei einem Glas Wein zum Besten giebt.“

Rozebue.

In einer der schönsten, fruchtbarsten Gegend Frankens, eine Stunde von Bamberg, liegt das fürstliche bambergische Lustschloß Seehof. Es heißt eigentlich die Marquardsburg von seinem Erbauer Marquard Sebastian Schenk von Staufenberg; dieser Name ist aber nicht mehr gebräuchlich, sondern man nennt es nach dem nahe dabei gelegenen Dorfe Seehof. In diesem Dorfe

lebte im Jahr 1776 ein Mädchen, dessen körperliche Schönheit alles übertraf, was Maler und Dichter so sehr begeistert. Am Busen der Natur genährt und erzogen, veredelte sie ihre Reize durch Unschuld und Sittsamkeit.

Ihre Eltern lebten im Dorfe von Gärtnerei und ein paar Kühen, und das schöne Mädchen mußte täglich Blumen, Früchte, Butter und Milch nach der Stadt bringen. Ihren kleinen Kram wurde sie immer bald los; denn wer hätte wohl dem schönen Kinde nicht gern und willig abgekauft.

Mancher Wollüstling, zwar edel von Namen aber unedel von Denkungsart, gierte nach dem Genusse der lieblich duftenden Rose, und da Mädchen frohen Humors, frei und gegen Jedermann gefällig war, schien dieser Raub ihm leicht; aber vom Gegentheil ward er überzeugt, so bald er seine Absicht sich nur im geringsten merken ließ. Barone und Grafen, Domherren und Mönche kneipten mit sybaritischem Lächeln dem reizenden

Kinde in die Wangen; Männer aus allen Ständen tändelten um sie herum und brachten ihren Reizenden gebühren den Zoll. Oesters schon hatten sie in der einen Hand eine schwere Börse gewogen, und indem sie diese der ländlichen Unschuld zur Lohnne des Lasters darboten, den andern Arm zu Freiheiten gekrümmt, die sich mit ihren Begriffen von Tugend nicht vertrugen. Köschen, obgleich arm, verachtete alles Gold, und weder Schmeicheleien noch Geschenke machten ihre Tugend wankend.

Noch wurde sie roth bei jedem Worte, das die Tugend beleidigte, noch wies sie jeden trotzig zurück, der durch Worte und Mienen die Grenzen der Unschuld überschritt. — Ach! wenn sie dir immer hätten blühen sollen die Blumen der Unschuld, gutes Mädchen, so hättest du bleiben müssen im Schoße der Natur, nicht gehen sollen in goldene Städte, wo man Unschuld wie ein Märchen verlacht. Auf dem Lande wärst du glücklich gewesen, wärst eine Mutter gewor-

den, hättest gute Kinder herangezogen für die Nachwelt! —

Ndschen brachte gewöhnlich in das Haus eines Grafen Schönborn wöchentlich zweimal Milch, Butter, Gemüse und Früchte. Der Graf, ein junger, wohlgebildeter Mann, der in seinem Aeußerlichen alles hatte, um zu gefallen und einzunehmen, hatte Ndschen schon einigemal auf der Treppe begegnet. Wenn er sie sah, so verweilten seine Augen mit einer wollüstigen Begierde auf ihr. Und sie, das Mädchen voll Unschuld, freundlich und vertraulich gegen jeden, sah ihn immer mit dem großen blauen, lächelnden Auge unbefangen an; senkte aber den Blick gleich wieder schamroth zur Erde, wenn sie merkte, daß sein Blick etwas mehr als einen freundlichen Gruß erspähe.

Schönborn, so jung er war, so geschickt war er dennoch in der Kunst sich zu verstellen, die er von den Meistern derselben, den Menschen aus den höhern Ständen in Paris und London, unter

denen er erzogen und aufgewachsen war, erlernt hatte. Seinen Charakter zu erforschen, war so schwer, als die Farbe eines Chameleons zu bestimmen, und vermuthlich wären selbst Lavater und Nicolai von seiner Physiognomie getäuscht worden. Man glaubte in seinem Gesicht Redlichkeit zu lesen, und fand Falschheit in seinem Herzen; sein Auge verkündigte Geradsinn und Offenheit, aber dieser so oft trügende Spiegel der Seele trog auch bei ihm. Liebe war ihm blos sinnlicher Trieb, und Mädchen-Tugend Un-
ding und Maske.

Mit diesen Grundsätzen — wenn man anders Grundsätze nennen darf, was eigentlich bloß Nachäffung war — sah er Mädchen, und seine Begierden wurden entflammt. Ihre Befriedigung ward nun sein Wunsch, und um der Erfüllung desselben um so gewisser zu seyn, nahm er sich vor, langsam und mit Vorsicht zu Werke zu gehen.

Da er seinen ganzen Verführungplan überdacht und entworfen hatte, ritt er einst an einem

schönen Sommernachmittag nach Seehof, hielt vor Köschens Thüre still, stieg vom Pferde und trat rasch in die Stube. Vater und Mutter waren im Garten beschäftigt, Köschen saß eben beim Butterfasse. — „Guten Tag, lieb Mäd-
del!“ sagte er mit einer freundlichen Miene;
„da komm ich ja gerade recht zur frischen Butter-
milch. Willst du mir wohl einen Labetrunk rei-
chen?“

„O ja, sagte Köschen dreist, Buttermilch können Sie haben, so viel Sie wollen, und auch Brod, wenn Sie damit vorlieb nehmen wollen.“

„Brav! Madel,“ sagte der Graf „gieb, gieb! die Hitze hat mich abgemattet.“

Köschens spielte hurtig ein Glas aus, goß Milch darein, brachte Brod und überreichte beides dem Grafen. Schönborn schwakte dann eine Weile mit ihr und hatte das Vergnügen, seine Fragen alle sehr naiv und ländlich unschuldig beantwortet zu sehen.

Um nun eine schwache Seite zu entdecken, auf welcher ihm der Angriff leichter werden könnte, entschloß er sich, Röschen erst näher kennen zu lernen. Er unterhielt sich daher mit ihr von Tugend und Religion, suchte unvermerkt ihre Meinung von diesem oder jenem Gegenstande zu erforschen, und äußerte dann nach einiger Zeit die nämliche als seine eigene. Zuweilen ergriff ihn seine sybaritische Laune, und seine Zunge plapperte Zweideutigkeiten, bei denen Röschen erröthete; so bald er es gewahrte, lenkte er wieder ein und nahm die Maske der Frömmigkeit vor.

Mittlerweile trat der Vater in die Stube; er stuzte, einen so vornehmen Herrn bei sich zu sehen: allein der treuherzige Ton, mit dem der Graf ihn begrüßte, und dabei so vertraulich die Hand drückte, machte ihn ebenfalls beherzter. Zudem war Schönborn kaiserlicher Minister: keine geringe Ehre von einem besternten Herrn besucht zu werden. — Die ersten Gespräche betrafen des ehrlichen Jacobs Gewerbe, sein

Nahrungs- und Hausstand, und wie natürlich, kam man auch auf die schweren Abgaben. Der Graf versprach Erleichterung, und drückte dabei ganz unbefangen dem einfältigen Landmanne ein Duzend Holländer in die Hand. Endlich, wie von ohngefähr, drehte sich der Faden des Gesprächs auch auf Nötschen. „Ihr habt ein braves Mädel, sagte Schönborn, ein recht brav Mädel! Wie alt ist sie wohl?“

„Ja, gnädiger Herr!“ versetzte Jacob, „ich und meine Frau sind ihr auch recht gut! Nicht wahr Nötsel? — und du uns auch! — sie geht ins sechszehnte Jahr.“

Der Graf stand dann auf, nahm den gutmüthigen Jacob recht freundschaftlich bei der Hand und führte ihn nach dem Garten.

„Hört einmal,“ sagte der Graf zu ihm, als sie allein waren; „was wollt ihr denn aus eurer Tochter machen?“

„Ach lieber Gott,“ sagte der Mann, „was der im Himmel aus ihr machen will — der weiß

doch am besten. Zwar hab ich oft in meiner Einfalt gedacht, sie ist zu gut fürs Dorf; — aber — gnädiger Herr, es wird nicht alles, wie man's denkt.“

„Ich sehe, ich habe einen braven vernünftigen Mann vor mir,“ erwiderte der Graf. „Euer Kötschen gefällt mir. Meine Frau hat mir schon so lange angelegen, ihr ein Kammermädchen zu verschaffen, die für sie arbeitet und mit ihr spricht, wenn ihr die Zeit lang wird. Euer Kötschen ist artig und sitzsam. Meine Frau würde eine Freude haben, wenn sie ein solches Mädchen hätte. — Nun, wollt ihr wohl?“

Der arme Jacob wurde durch dieses Anerbieten, dem er gleich im Herzen Beifall gab, in Verlegenheit gesetzt, was er geschwinde sagen sollte. — „Ei — gnädiger Herr! wollen Sie mir nicht Bedenkzeit geben? Ich muß erst mit meinem Weibe davon reden.“

„Ei, was Bedenkzeit,“ sagte Schönborn, „das braucht es nicht. Wenn ihr wollt, gleich die Hand darauf.“

Nun rief Jacob seine Frau herbei, die bei Anhörung der bevorstehenden Veränderung ihrer Tochter freilich wohl auch Schwierigkeiten hatte; besonders da Nöschen, wie sie äußerte, weder kochen noch nähen könne. Allein der Graf versicherte, seine Frau würde sie darinnen schon unterrichten lassen. „Macht doch keine Bedenkligkeiten!“ sagte endlich der Graf. „Morgen lasse ich eine Kutsche herfahren, worinnen eure Tochter abgeholt werden soll. Sie wird es in meinem Hause gewiß recht gut haben.“

„Eine Kutsche! —“ schrie das Weib freude-trunken aus — „Eine Kutsche! — Mann! Mann! hörst du's, in einer Kutsche wird sie abgeholt — denk nur! Was die Nachbarn für Augen machen werden! Topp, gnädiger Herr! — Ich gebe sie Ihnen! Sie haben ein ehrlich Gesicht! Aber nehmen Sie sie ja gut in acht!“

„Wunderliche Frau! Nichts als Liebes und Gutes soll eurem Nöschen geschehen!“

Vater und Mutter gingen mit dem Grafen wieder in die Wirthsstube. Er bezahlte die

Wirthin sehr freigebig und drückte Köschen beim Fortgehen ein großes Silberstück in die Hand. Gewonnen hatte er das Spiel.

Wir müssen dem Leser auch eine kurze Schilderung von Schönborns Gemahlin liefern, um ihn in den Stand zu setzen zu beurtheilen, in welche Hände das Mädchen hingegeben war. Sie war ein kaltes Weib, das nicht die geringsten Ansprüche auf Schönheit machen konnte. Er hatte sie geheurathet, weil er dadurch mit einem alten fürstlichen Hause in Verbindung kam. Da er die Freuden der Liebe bei seiner Gemahlin nicht genießen konnte; so entehrte er die Unschuld junger Mädchen, und machte ehrliche Männer zu Hahneieren. Er galt allgemein für den größten Wollüstling seiner Zeit.

Am andern Tage kam wirklich die Kutsche, hielt vor der Thür, und Köschen sollte von ihren Eltern scheiden. Hier kostete es dem ehrlichen Alten doch eine Thräne, seine Tochter so fortzuschicken. Auch die Mutter weinte! Kös-

chen ward warm ums Herz; doch das bevorstehende Glück überwog alles. Beide Eltern hoben sie in den Wagen, wünschten ihr Glück und Segen, und der Wagen flog mit ihr davon.

Adschen saß mit einem dunkeln Gefühl im Wagen. Es war ihr bang und weh; aber weinen konnte sie nicht. Die mancherlei bunten Ideen von dem herrlichen Leben, welches ihrer wartete, machten bald die bangen Gefühle des Abschieds von ihren Eltern schwinden! Der Wagen hielt still. Adschen stieg aus, wurde der gnädigen Herrschaft vorgestellt, erhielt Zeichen der Zufriedenheit, und mußte ihr Bauerngewand mit einer zierlichen städtischen Kleidung verwechseln. Diese neue Verwandlung brachte bei ihr ganz sonderbare freudige Gefühle hervor, und sie konnte nicht unterlassen, für Freude hoch aufzuspringen, als sie von ungefähr ihr reizendes Wesen in dieser modischen Verwandlung vor einem großen Pfeiler-Spiegel erblickte.

Nun war Adschen mit ihrer Unschuld allein im Hause Schönborns, und dieser suchte alles

hervor, ihr das neue Leben so reizend als möglich zu machen. Einige Wochen waren schon verstrichen, ohne daß der Graf seinem Entzwecke merklich näher gekommen wäre. Doch er wußte nur zu gut, daß zu Erreichung seiner Absicht Verstellung hier nothwendig sey; er kannte das weibliche Geschlecht zu gut, um sich nicht in den Schranken der größten Enthaltbarkeit zu tummeln, und dies gelang ihm so wohl, daß Kösschen in kurzer Zeit seine Gesellschaft selbst suchte, da sie sie vorher gestoh'n hatte.

Des Grafen Neußeres hatte gleich anfänglich Eindruck auf sie gemacht, und dieser Eindruck war vielleicht ein mitwirkender Grund, daß sie die Gestalt, in welcher er sich ihr jetzt zeigte, für seine wahre hielt, da sie noch überdies bei niemand Verstellung vermuthete, weil sie selbst ihrer unfähig war. Genug, ihr war der Graf werth, und in ihrem Busen erregte sich eine Empfindung gegen ihn, die sie so wenig zu benennen wußte, als sie Kunst und Geschicklichkeit sie ihm zu verheimlichen hatte.

Freude durchglühete den Grafen, als er den Ausdruck dieser Empfindungen, die er ganz richtig mit dem Namen: Liebe, belegte, in ihrem Gesichte las, und die Aeußerungen derselben so deutlich in ihrem ganzen Wesen bemerkte; doch hinderte ihm dies nicht, recht mit Ueberlegung zu Werke zu gehen. Er ließ Kötschen noch nichts von seiner Leidenschaft merken, suchte aber den Funken, der in ihrem Herzen gezündet hatte, immer mehr anzufachen, damit er verzehrendes Feuer werden möchte. Hierdurch kam es in kurzem so weit mit dem armen Kötschen, daß ihr etwas fehlte, wenn sie zufälliger Weise den Grafen einen Tag lang nicht gesehen oder gesprochen hatte. Sie suchte sich denn immer ein Gewerbe in Gegenden des Hauses zu machen, wo sie ihn vermüthete, und die Freude, die aus ihren Augen funkelte, wenn sie ihn fand oder er freundlich mit ihr sprach, verrieth deutlich genug, daß sie ihn gesucht hätte. Der Graf war zu hellsehend, um dieses nicht zu bemerken, und freute sich schon heimlich seines Triumphs.

Was Nöschens Unschuld vollends untergrub, war die Gesellschaft der Domestiken, wo sie oft Worte hörte, über die sie anfänglich erröthete, und Dinge sah, wovon nie ein Gedanke in ihrer reinen Seele aufgestiegen war. Sie gewöhnte sich allmählich daran, dergleichen Worte zu hören, ohne roth zu werden; dergleichen Dinge zu sehen, ohne die Augen niederzuschlagen. Mit der Zeit lächelte sie sogar darüber und fand Freude daran.

Das sah und merkte alles der Graf, und um so gewisser versprach er sich baldige Erreichung seines Entzwecks. Eine Scene veranstaltete er noch, um ihre Sinne dadurch zu reizen. Sein Kammerdiener hatte ein Liebchen, die eben nicht all zu züchtig lebte. Bei dieser schlief in demselben Zimmer Nöschen, und ihr Bette trennte nur eine dünne Bretterwand. Eines Abends mußte sich auf Befehl des Grafen der Kammerdiener zu dieser Dirne schleichen, und sie zu einem verliebten Duodram beschwäzen. Lautes Eröhnen und Nechzen weckte Nöschen aus dem
 faum

kaum begonnenen Schlafe. Sie fuhr von ihrem Bette auf, sah beim Scheine des Mondes, wie ihre Schlafgefährtin einen Mann in bloßem Hemde in ihre Arme schloß, ihn küßte und drückte; wie sie endlich anfing zu keuchen, ihre Lippen bebten, der Odem stockte, die Augen brachen. — Dieser Auftritt trillte alle Fibern des unkundigen Mädchens; sie schauerte und zitterte an allen Gliedern, und auch ihrem Busen entschwand ein leises Ach! — Daß ihre erhitzte Einbildungskraft sie nicht viel ruhen ließ, ist leicht zu errachten.

Nachdenkend über die gestrige Scene verließ Nöschen ihre Ruhestätte. Ihr fehlte etwas, aber sie wußte selbst nicht, wie sie es nennen sollte. Mit allem Fleiße schlich sie nach den Gegenden, wo sie den Grafen vermuthete, doch dieser verbarg sich den ganzen Tag und auch den folgenden, so sauer es ihm auch wurde, damit ihr Verlangen nach ihm sehnlicher werden möchte.

Länger konnte es Adschen nicht mehr aushalten, sie mußte den Grafen sprechen. In der Abenddämmerung schlich sie sich ins Kabinet, und fand ihn im Schlafrock auf einem Sopha. „Sind Sie krank, gnädiger Herr,“ fragte sie ganz theilnehmend, „daß ich Sie gestern und heute noch nicht sah?“

Der Graf, nunmehr von ihrer Liebe zu ihm hinlänglich überzeugt, hielt es für überflüssig, ihr länger die seine zu verbergen. Er erklärte ihr also, daß er bloß deswegen ihren Anblick so lange vermieden, weil er nicht glaube, daß sie so viele Aufmerksamkeit für ihn haben würde, seine Liebe mit Gegenliebe zu erwidern. Er schilderte ihr daher mit allem Feuer eines entzückten Liebhabers seine heiße Liebe, und fragte dann mit ängstlichem zweifelhaften Tone: ob auch sie etwas für ihn empfinde?

Adschen schwieg, schlug erröthend die Augen nieder, und ein tiefer Seufzer drängte sich aus ihrem Busen hervor. Dieses waren zu günstige

Vorbedeutungen, als daß der Graf nicht weiter hätte gehen sollen. Er zog Nödschen an sich, küßte ihren niedlichen Mund, ihre brennenden Lippen, ihre funkelnden Augen. Das arme Kind zog zurück und wußte nicht gleich, was ihr wiederfuhr.

Er nahm ihre beiden Arme, schlang sie um seinen Hals, drückte ihren schwellenden Busen an seine klopfende Brust, schnürte ihr Leibchen auf, aus welchem zwei der schönsten Brüste hervorquollen, und seine Hände schwelgten an den festen Knospen der niedlichen kleinen Hügel. Küsse auf Küsse erhöhten den Reiz der brennendsten Sinnlichkeit, und sie, das glühende Mädchen, erwiderte seine Küsse mit nicht wenigerem Feuer. Des Grafen Hände sanken endlich von dem Busen zu dem Schoß hinab, glitschten an den runden, festen Schenkeln hinan, und berührten den Ort der Zauberei und des Vergnügens. Nödschens Augen verloren das Sehvermögen; sie versank in eine wollüstige Ohnmacht und ließ maschinenmäßig alles mit sich machen.

Diesen Zeitpunkt hatte der Graf schon lange ersehnt. Ohne ein Wort zu sagen, löste er den Rock und alle Schleifen ihres Leibchens, riß ihr das Hemde mehr ab, als er es auszog, und genoß schwelgend in der Wollust Heiligthum. Körschen lag unbeweglich, ihr entstieg Geist und Leben! — —

Aber welche Foltern zerfleischten ihren Busen, als sie wieder aus dem Taumel erwachte. Heiße Zähren stürzten auf den pochenden Busen herab, in welchem Reue tobte. Sie machte dem Grafen Vorwürfe; dieser bot seine ganze Beredsamkeit auf, sie zu beruhigen, und durch den Schwur, sie nie zu verlassen, und einer ewigen Liebe, gelang es ihm endlich. Irre geleitet durch Leidenschaft, und sicher gemacht durch die Ueberredung ihres Verführers, erlaubte sie ihm in der Folge mehreremale dergleichen verliebte Intermezzen. „Ich bin nun einmal verloren, weg ist meine Unschuld! Hin ist hin! — Mags seyn! —“ das waren die Gedanken, die sie nun fest hielt.

Ein Fehltritt zieht öfters mehrere nach sich, dies war auch bei Adschen der Fall. Mehrere Monate waren bereits verstrichen, als das arme Mädchen bei einem wiederholten Liebesauftritt dem Grafen mit schwacher Stimme und Schamröthe entdeckte: daß sie sich schwanger fühle.

Der Graf hatte diese Nachricht schon seit einiger Zeit befürchtet, und sich also zu einem satanischen Plane vorbereitet. Er ließ weder Verwunderung noch Verlegenheit merken, sondern umarmte feurig das unglückliche Mädchen. „Daß uns nun aber auch — fuhr er nach kurzem Stillschweigen fort — einen Plan mit einander verabreden. Daß ich mich nicht öffentlich als Vater des Kindes erklären darf, siehst du selbst ein; denn erfährt es meine Frau, so jagt sie dich fort und du bist auf immer unglücklich. Thust du aber, was ich dir sage, und befolgst meinen Plan; so will ich dich, so lang ich lebe, nicht nur allein lieben, sondern auch mit Glücksgütern überhäufen.“ — Er theilte ihr nunmehr seinen

Plan mit, welches kein anderer war, als Röschen sollte ihren Reichvater, einen rüstigen Augustiner Mönch, als Verfänger angeben. Und um die Sache vor der Welt noch mehr glaubhaft zu machen, mußte das Mädchen des Sonntags, wenn die Leute aus der Klosterkirche gingen, allerlei an den Pater bestellen. Die Leute sahen — und als es oft kam, wurde es ihnen verdächtig. Sie machten ihre geheimen Bemerkungen über die Bekanntschaft, in welcher der geistliche Herr mit dem schönen Mädchen stehen mußte.

Röschen kam nieder — der Graf gab ihr Geld und machte ihr neue Versprechungen — und sie gab auf seinen Befehl den frommen Pater als Vater des Kindes an. — Was hilft es mir, dachte sie, wenn ich den wahren Vater an gebe? dann verstoßt er mich und mein Kind — und ich kann dann damit betteln gehen. Aber nun versorgt er mich doch! — Eine Sünde mehr oder weniger! — Verdammt mich die erste nicht, so wird mich die zweite auch nicht ver-

dammen! — Sie gab also den unschuldigen Mönch als Verföhler an. Und nun hieß es überall und ertönte aus jedem Munde: hab ichs nicht gesagt? Umsonst hat das Mädchen den Pater nicht so oft besucht und so heimlich mit ihm geflüstert!

Der Graf freute sich seines Sieges, und der Pater wurde sogleich, ohne weitere Untersuchung, von seinen Obern eingesperrt. Die Mutter des Kindes sagt es — das war hinlänglicher Beweis von der Wahrheit.

In Adschens Herzen war Eugend und Scham gänzlich getödtet. Sie ward eine Beute den Wolküßlingen, nachdem der Graf seine Begierden gefättigt und ihre Stelle mit einer andern reizendern Unschuld besetzt hatte. Sie vertraute sich endlich einem jungen flüchtigen Menschen an, der sie wegführte aus dem Hause Schönborns und sie nach Schlessien in seine Vaterstadt Glogau zu bringen versprach.

Schon näherten sie sich der sächsischen Gränze, als preußische Werber den jungen Menschen in

der Nacht mit Gewalt in seiner Herberge überfielen, banden und fortschleppten, und das arme Mädchen in einem elenden Zustande sitzen ließen. Ganz allein, ohne hinlänglichen Unterhalt, entschloß sie sich endlich, ihr Geschlecht ganz zu verbergen, und den jungen Mann aufzusuchen. Sie verkaufte ein goldenes Kreuzchen, einen Ring und ein paar Ohrringe, erhandelte dafür männliche Kleidung, zog sie an, ergriff ihren Wanderstab und kam nach einigen Tagen wohlbehalten in Slogau an.

Sie erkundigte sich allenthalben nach ihrem Geliebten, allein keine Spur davon war zu entdecken. Ohne Freunde, Hülfe und Rath, in einem ganz unbekanntem Lande, von allem Lebensunterhalt entblößt, entschloß sie sich endlich Soldat zu werden.

Sie kam in das Quartier eines Frauenschneiders zu wohnen, und da sie während ihres Aufenthalts im gräflichen Hause des Schneiderhandwerks ziemlich kundig geworden; so nahm der

Meister sie in Arbeit. Die Tochter verliebte sich in den reizenden Gefellen, doch machte der Vater Schwierigkeiten, sein Mädchen einem Soldaten zu geben. Ein militärischer Befehl hob alle Hindernisse, und Röschen wurde mit der Schneider-Tochter wirklich getraut.

Aber die Brautnacht! — die Brautnacht! — O borge mir einen Pinsel, holdselige Luna, Freundin der Verliebten und Vermählten, diese freudenlose Scene mit allen Farben der Wahrheit zu malen, oder besser: leihe dem armen Röschen statt eines gewissen Etwas jene extensiblen Attribute, die allein vermögend sind, sie der schrecklichsten aller Verlegenheiten zu entziehen! Lasse sie mit Gott Hymen muthwillig unter deinem Schutze in dem Tempel der Wollust einziehen.

Muthwillig scherzte auch Röschen mit ihrer Freundin, und kleine leichtfertige Spiele schafften ihr anfänglich ein unbeschreibliches Vergnügen. Aber wer stellt sich der nach Sättigung schnap-

penden Braut, die wie ein Ofen glühte, plötzlich Staunen vor, als ihre kleine Hand nach einem Amor langte, und sich in die Muschel einer Venus verirrte. O Entsetzen des Entsetzens! Wie ein Blitz durchfuhr es ihren Körper, und schweigend sank die Hand durch die buschigte Wölbung an den nervigten Schenkeln herab.

„Verzeihe mir, Freundin“ — sagte Köschchen nach einer Pause — „den unschuldigen Betrug. Ich bin ein Mädchen, ein armes betrogenes Mädchen; aber heiß und innig lieb ich dich, inniger als je ein Mann dich lieben kann. Dies gleißende Geschlecht, dessen einziger Zweck unser Fall zu sein scheint! das in tausend Gestalten auf den Raub unsrer Unschuld lauert, und dann, wenn ihm endlich der Raub gelungen ist, uns noch wegen unsrer Schwäche verhöhnt! dem Schwüre ein Scherz sind, und Treue und Rechtsschaffenheit ein fremder Begriff! O hätte mich mein Schicksal unter die reisenden Thiere des Waldes gebannt! In ihrer Mitte muß es sich

friedlicher wohnen, als unter diesen Ungeheuern, an Gestalt uns gleich.“ — Nötschen schilderte nun mit den lebhaftesten Farben die Verführung des Grafen Schönborns, und erregte durch ihre offenherzige Erzählung die wärmste Theilnahme ihrer Freundin. Statt der gehofften Freuden in der zärtlichsten Umarmung eines geliebten Mannes, weinte das harmlose Mädchen Thränen der Theilnahme in Nötschens Busen. Beide Freundinnen versprachen sich wechselseitige Liebe und ewige Verschwiegenheit.

Die jungen Leutchen lebten vergnügt, hatten bei allen Menschen, die sie kannten, einen guten Leumund, und ihre Ehe ward von vielen als ein Beispiel einer guten, vernünftigen, christlichen Ehe gepriesen. Ihre Freundschaft blieb sich immer gleich, und wurde von Tage zu Tage so zärtlich, als nur immer die Liebe Neuvermählter in den ersten Flitterwochen seyn kann. Nötschen maßte sich keiner größern Herrschaft im Hause an, als ihre Freundin, ob sie gleich die Rolle, die sie spielte, so wohl als ihre eifrigere Sorge um

den Broderwerb einigermaßen hierzu berechtigt hätte. Auch entzog sie sich den weiblichen Arbeiten nicht, wenn sie bisweilen bemerkte, daß ihre Gefährtin keine Lust dazu hatte. Sie kochte, wusch, scheuerte, doch alles ohne fremden Augen es sehen zu lassen.

So standen die Sachen ein Jahr lang, als es dem Ehetüfel Asmodi einfiel, sich in eine Angelegenheit zu mischen, die eigentlich gar nicht unter sein Forum gehörte, da hier nicht Ehe, sondern bloß Vereinigung zweier gleichgestimmter Freundinnen war. Er verbarg sich in ein altes Weib, das mit unserm Paare in einem Hause wohnte, und dem Himmel hätte danken sollen, daß sie nicht in Glaris oder ein paar Jahrhunderte früher geboren worden war, weil sie sonst ihre Augen leicht zum Scheiterhaufen qualificirt haben dürften; wegen welcher sie vermuthlich auch Asmodi zu seiner Mittelsperson erkiesete.

Sie hatte es schon vorher einigemal bedauert, daß die Ehe eines solchen hübschen, braven, from-

men Pärchens nicht gesegnet wäre, als sie sich einst in Röschens Abwesenheit bei der jungen Gattin befand, und wieder in diesen Mitleidston stimmte. Mit einer Beredsamkeit, die das junge wollustgierende Weibchen noch nie von ihr gehört hatte, schilderte sie ihr die Seligkeit der Mutterfreuden, und machte dadurch in ihr den Wunsch rege: ihr kleines Ebenbild auf ihrem Schoße wiegen zu können. Um noch mehr diesen Wunsch zu befördern und ihr Attraktionsvermögen zu reizen, mußte gerade ihr Blick auf eine Kanariennecke fallen, wo ein rüstiger Hahn vor ihren Augen mit seinem trauten Weibchen kurzweilte.

Ihr guten Thierchen seid glücklicher als ich — seufzte die schmachkende Gattin. — Gleichsam als ob der ungezogene Hahn diesen Wollustseufzer verstanden hätte, machte der muthwillige Spötter durch ein lustiges Da Capo das arme Weibchen nur noch lustiger, und flatterte dann vergnügt um seine zufriedene Dulcinea herum.

Nöschen kam jetzt wieder und staunte, ihre Freundin so übler Laune zu finden, da Heiterkeit sie noch nicht einmal verlassen hatte. „Was fehlt dir?“ fragte sie mit zärtlicher Besorgniß.

„Ich habe peinlichen Kopfschmerz —“ antwortete die Freundin und stützte den Kopf.

Nöschen ging hinaus, bestreute ein Stückchen Brod mit Salz und Kümmel, und wollte es ihrer Freundin auf die Stirne binden.

„Laß! laß“ — sprach die liebekranke Freundin — „du kannst mir doch nicht helfen.“

„Mir hat es schon öfters geholfen“ — erwiderte Nöschen mit Zuversicht. — „Lege dich in's Bette, vielleicht wird es da besser.“

Die platonisirende Ehestandsheldin gab nun im Bette ihren Gedanken ungestört Audienz. Ruhig überdachte sie die Reden der alten Kantippe, und Asmodi war unaufhörlich beschäftigt, das Gemälde mit dem hellsten, reizendsten Kolorit zu vollenden. Sein ausgestreuter Same fiel

auf kein unfruchtbares Land. Das gute Weibchen kommentirte das Sprüchlein: seid fruchtbar und mehret euch, wie es ihre Umstände erheischten. Sich mehr en ist ein Hauptzweck der Ehe — sprach sie, und wollte gerade ihr erröthendes Gesicht schamhaft unter der Bettdecke verstecken, als Asmodi ein neues Gemälde vor ihre Augen brachte, welches wenigstens nicht dazu diente, das angefachte Feuer zu löschen.

Hanns, der Bursche vom Hause, hatte gewöhnlich seine Lagerstätte auf der Ofenbank. Die Schwüle einer heißen Sommernacht nöthigte ihn, sich seiner Kleider zu entledigen, und der arme Bursche lag da in puris naturalibus und schlief. Sein Hemde hatte sich verschoben, und zwischen seinen Lenden lauschte Gott Amor in einer strotzenden Attitüde. Man denke sich die nach Wollust zappelnde Schöne, deren Blick mit einmal auf diese Nudidäten fiel. Leise hob sie die Decke auf, sah unverwandten Auges nach dem lieblichen Forschungspunkt, und konnte den Blick

nicht wieder davon abwenden. Endlich stieg sie sachte aus dem Bette, um das Wunderding auch recht in der Nähe zu betrachten. Das Wasser lief ihr aus dem Munde! Mit Entzücken betrachtete sie die schönen Werke der Schöpfung, die sie nur vom Hörensagen kannte, seufzte leise über das Entbehren derselben, und jeder Zug ihres Gesichts malte sehnliches Verlangen nach denselben.

Ein natürlicher Instinkt führte ihre Finger an die elektrische Stelle des schlafenden Knaben — ein zitternder Seufzer stahl sich aus seiner bebenden Brust. — Länger konnte sie nicht ihrer Begier widerstehen; so leise als möglich legte sie sich über ihn hin, und ließ den strozzenden Amor faust als Sieger in die Festung hineinschleichen.

Wer beschreibt der so lange fastenden Schönen Wonnegefühle! So erquickend als nach einer anhaltenden Dürre der Regen der trocknen Erde ist, so erquickend war diese Scene dem jungen schmachtenden Quasi-Eheweibchen.

So

So leise, als möglich, verließ sie den schlafenden Endymion, bog sich still über ihn weg, und schlich eben so still unter die Bettdecke zurück. Aber wie unerträglich war ihr nun ihre Scheinehe. Nichts konnte sie mehr beruhigen, sie wurde unzufrieden und mürrisch, und selbst Nöschens dringendste Bitten: ihr die Ursache dieser Veränderung, wozu Kopfschmerz nicht mehr angegeben werden konnte, zu entdecken, blieben unerfüllt.

„Ich beschwöre dich, Freundin“ — sprach Nöschchen endlich nach einigen Tagen — „sage mir aufrichtig, ob dir unsre Verbindung nicht mehr gefällt.“

Das Weibchen seufzte tief, schwieg und blickte Nöschchen unentschlossen an.

Dringender beschwor Nöschchen ihre Freundin — und diese gestand offenherzig das Lästige ihrer Lage.

„Wir haben uns zwar verbunden“ — fuhr Nöschchen weiter — „einander in der Noth beizustehen, uns das Leben so leicht, so angenehm

zu machen, als wir können. Du verbirgst mir deine wirklichen Empfindungen, daß dir etwas fehlt, das ich dir nicht ersetzen kann, aber thue es nicht.“

Verlegen wollte sich das Weibchen entschuldigen, und das Widrige der Verbindung auf das Unerlaubte dieser Ehe schieben; doch Nöschen war scharfsichtiger. „Ich will nicht weiter in dich dringen,“ sagte sie, „übrigens alles thun, was deine Zufriedenheit wieder herstellen kann. Freundschaft war es von dir, diese Verbindung bis jetzt geduldet zu haben, meine Pflicht ist es daher, sie zu zerreißen, da sie dir jetzt lästig wird. Ich will dich verlassen, und dies soll vor den Augen der Welt heimlich geschehen, damit du meine bössliche Verlassung zum Grunde der Scheidung angeben kannst, wenn du vielleicht Lust bekommst, dich mit einem wahren Manne zu verbinden.“

Nöschens Freundinwendete alles an, sie hierzu abzuhalten, und suchte sie überhaupt zu über-

reden, wieder Weiberkleider anzuziehen; aber beides war vergebens. Sie schlich sich einige Tage hernach in der Nacht aus der Stadt, und wollte ihren Weg nach Pohlen nehmen; allein da der vermeintliche Musquetier beim Wistiren vermisst wurde, setzte man ihm nach und erwischte ihn noch glücklich an der Gränze.

Nöschchen wurde ins Gefängniß und den andern Tag zum Verhör geführt. Hier erzählte sie ihre ganze Geschichte, und glaubte nichts weniger als straffällig zu seyn; allein so sehr man beim Regimente allgemein über diese lustige Ehe padinirte, wurde sie doch von ihren Richtern zu einer zeitlichen Zuchthausstrafe verdammt.

IV.

Bekennnisse einer jüngst verstorbenen
Schauspielerin. *)

„Per tot varios casus, per tot discrimina
rerum est.“

— — — Die Noth zwang mich nach dem
Tode meiner Eltern zur unaufhörlichen Arbeit,
und Stricken und Nähen war in meinem vier-
zehnten Jahre die Hauptbeschäftigung, wodurch
ich mich äußerst dürftig erhielt.

*) Das Bedeutendste wird hier für die Leser dieser
Blätter im Auszuge geliefert, das Ganze dürfte
vielleicht bald im Buchhandel erscheinen.

der Herausgeber.

Es befand sich damals ein italienischer Maler in meiner Vaterstadt, welcher für unsere Hauptkirche eine Maria Magdalena zum Altarbild malen sollte. Dieser Maler begegnete mir einst in der Straße, wo ich in den elendesten Kämmerchen eines antiken Hauses wohnte. Er blieb stehen, nahm mich bei der Hand und fragte mich, ob ich ihm nicht einen Gefallen thun wollte? — „Wenn ich kann — war meine Antwort — herzlich gern!“ —

„Ich will dein Glück machen, liebes Mädchen,“ sagte er, „und dir hundert Dukaten geben, wenn du mir zu einer Maria Magdalena sitzen willst, welche ich eben für eure Pfarrkirche malen soll.“

„Hundert Dukaten!“ — schrie ich entzückt — „Mir, hundert Dukaten?“ — Man kann leicht denken, da ich mich in so dürftigen Umständen befand, daß ich nicht lange Bedenken trug, einzuwilligen, und mit ihm zu gehen.

Der Maler, ein junger rüstiger Mann von vier und zwanzig Jahren, war artig und gefällig, und ehe er an die Arbeit selbst ging, setzte er mir ein Fläschgen süßen Wein und etwas Konfekt vor. Der Wein hatte mein Blut erhitzt, und ich mußte mich, auf sein Verlangen, ganz nackt ausziehen und mich in der Stellung einer Magdalena auf einen grünen Teppich hinlegen.

Hier lag ich arme Sünderin nun nackt wie vom Mutterleibe, und hätte vor Scham in die Erde sinken mögen. Mit der linken Hand hielt ich meine Augen zu, und die rechte deckte die kaum bemooste Grotte.

Der junge Künstler fuhr auf, zog mir beide Hände weg, und sprach freundlich zu mir: „Nicht so, schönes Mädchen! stütze deinen Kopf auf die rechte Hand, mit der linken blättre in diesem Buche.“ Zugleich löste er mein in Flechten geschlungenes goldgelbes Haar, und verstreute es lieblich über die linke Schulter mit einem Streif auf den linken Arm. Das linke Bein

streckte er in einer reizenden Form. Dabei vergaß er nicht, mir Brust und Schenkel sanft zu streicheln. Er fing endlich an seinen Pinsel zu ergreifen und malte. — Doch um der Natur immer näher zu kommen, bat er mich noch um eine zweite Gefälligkeit. Ich erlaubte ihm alles. Ich kannte noch nicht den Zauber seines Pinsels, und mir verging Hören und Sehen. — —

Das Bild war fertig. Es wurde in der Kirche am hohen Altare aufgehängt, verehrt und bewundert. Und daran war ich schuld. *)

Der Maler nahm mich mit sich nach Italien. Aber wie wenig den Schwüren verliebter Män-

*) Der Maler bediente sich bloß der Methode des Apelles mit der schönen *Lais*, wenn er eine Venus malte, oder was Raphael, der große Madonnen-Maler, that, wenn er den frommen Seelen das Bild seiner Mätresse, mit einem Heiligen-Nimbus umgeben, zur Erbauung vor die Augen hing.

ner zu trauen ist, erfuhr ich gar bald; denn kaum hatte die Herrlichkeit einige Monate gedauert, als ihm ein anderes Mädchen besser gefiel. Ich packte meine sieben Sachen zusammen, nahm die gespickte Börse des Malers in meine Verwahrung, und ging bei Nacht und Nebel davon.

In Wien ging ich als Kammerjungfer bei einer alten reichen Gräfin in Dienste, deren Haus der Sammelplatz aller jungen Leute war, die der Gräfin Börse nöthig hatten, und dafür ihren verblühten Reizen huldigten, sie eine Grazie, eine Suris, eine Venus Anadyomene nannten. Die Gräfin war eitel und verliebt, hörte sich gerne loben, und nahm alles für baare Münze auf.

Unter dem Heere von Anbetern befand sich ein junger Mensch, dem die Gräfin besonders gewogen war. Wenn er mich allein fand, sagte er mir so viel Schönes und Artiges, daß ich mich leider! gern von ihm allein finden ließ. Er versicherte mir, ich allein sey der Gegenstand seiner Liebe, und versprach mich glücklich zu machen,

wenn ich ihn lieben könnte. Ich gestand ihm meine Liebe sehr offenherzig, und der Handel war richtig.

Einst fand er mich in einer Laube schlafend, weckte mich mit zärtlichen, feurigen Küssen, und ich — war schwach genug, nicht zu widerstehen. Mitten in der scena amorosa führte mein Unstern die Gräfin herbei, und ich hatte nur noch so viel Zeit, meine verschobenen Röcke wieder in Ordnung zu bringen. Sie überhäufte mich mit Schimpfworten, und gab mir auf der Stelle den Abschied. Ich war dienstlos; mein Liebhaber verreiste, und ich war wieder dem äußersten Mangel preis gegeben.

In dieser Noth schnürte ich mein Bündelchen und sagte dem reizenden Wien ein Lebwohl. — Auf der ersten Station wurde ich mit einem Frauenzimmer bekannt, welche durch mancherlei Kleinigkeiten sich mein ganzes Zutrauen erwarb. Ich entdeckte mich ihr ganz, flehte sie um ihren Beistand an, und bat mir ihren guten Rath aus.

Liebes Kind, sagte sie, ich kann dich gleich versorgen; es kommt nur auf dich an, ob dir diese Versorgung gelegen ist oder nicht. Ich bin die Frau des Schauspielers Wäfer aus Breslau. Ich will dich, wenn du dich dem Theater widmen willst, zu mir nehmen, und dich wohl versorgen.

Mit Freuden nahm ich dies Anerbieten an, und küßte ihr dankbar die Hand. Sie bot mir einen Platz in ihrem Wagen an, und wir kamen glücklich und wohlbehalten nach Breslau. Der Herr Direktor nahm mich freundlich auf, doch mußte ich mich nach Tische einer Probe unterwerfen, die der Malerscene mit dem Maria Magdalenen Bilde ähnlich war. Herr Wäfer hatte nämlich die Gewohnheit, alle seine Aktrizen, die sich bei ihm engagirten, erst, wie er zu sagen pflegte, zu probiren. Er nahm mich daher in ein abgelegenes Kämmerchen, und ich mußte mich also wieder faßernackend vor ihm hinstellen. Doch da ich schon mehr Erfahrung in dieser Sache

hatte, so machte ich weniger Schwierigkeiten, und legte meine Probe zur Zufriedenheit des Herrn Direktors ab.

Man gab mich für eine Cousine aus, und nachdem Herr Wäfer mich vier Wochen lang satfam unterrichtet und mit mir probirt hatte, trat ich zum erstenmal als Rosine in dem Schauspiel: der Jurist und der Bauer, auf das Theater.

Den andern Tag erhielt ich von unbekannter Hand ein sehr schmeichelhaftes Briefchen nebst einer goldenen Uhr; und ein paar Tage darauf stand in der Zeitung folgendes Gedicht:

„Was zieht, o holde Zauberin
 „Zu dir, entzückt die Herzen hin? —
 „Dies thut dein Reiz, dies thut dein Spiel;
 „Dies schenkt der Freuden uns gar viel.
 „Dir windet zum Lohne
 „Thalia die Krone —
 „Und ihr geweihter Priester, Ich,
 „Besinge dich!“

Auf einmal erwachte der Neid der Damen gegen mich, und selbst die Frau Direktrice sah mich mit scheelen Augen an. Sie wurde von Stand an meine erklärte Feindin.

Der Verfasser dieses Gedichts war ein gewisser Advokat Werner, den man nur spottweise den Pfefferküchler-Advokaten nannte. Ich wurde mit ihm zufällig bekannt, und von ihm sehr nachdrücklich protegirt. Aus Rache beschloß die Direktrice den jungen Autor, welcher mich besungen hatte, öffentlich zu züchtigen. Sie reizte einen gewissen Schüler, einen elenden Kerl, welcher in Gotha der Schusterwerkstätte entlaufen war, und bei uns die komischen Rollen so niedrig und pöbelhaft repräsentirte, und durch seinen brüllenden Bass verhunzte, daß der Wiener Kasperl gegen ihn noch ein Garrik war, den armen Advokaten zu mißhandeln.

Die Veranlassung war folgende. Er kam gewöhnlich nach geendigtem Schauspiel in die Garderobe, um mich nach Hause zu begleiten.

Einſt, da ich die Franziska in Minna von Barnhelm mit Beifall geſpielt hatte, kam er auch, wie gewöhnlich, zu mir, und bot mir ſeinen Arm. Plötzlich packte ihn der Elende bei den Haaren, und riß ihn nicht nur eine Haarlocke aus, ſondern behandelte ihn auch mit Ohrſeigen und Prügel.

Den folgenden Tag verließ ich dies Theater und ging nach Münſter. Ein Domherr ließ mir unter der Hand artige Anerbietungen machen, wenn ich ihn meiner Liebe würdigen wollte, und ich gab ihm Gehör, wofür ſeine Freigebigkeit mich auf einen ſehr ſplendiden Fuß ſetzte.

Die Bekanntschaft mit einem jungen Schauſpieler, den ich Karl nennen will, war ernſthafter geworden, als ich anfangs dachte. Wir ſahen uns, liebten uns und heiratheten einander. Doch Menehlmord entriß mit den Lieben! der meinem Herzen ſo theuer war. — Dieſe unglückliche Kataſtrophe trieb mich aus Münſter,

und brachte mich zu dem Hof: Theater nach
S — dt.

Ich spielte und sang die *Jemire* zur Zufriedenheit des Fürsten. Se. Durchlaucht schickte mir den andern Tag hundert Dukaten, und ließen mich ihres gnädigen Wohlwollens versichern. Endlich erfolgte ein förmlicher Liebesantrag, den ich denn auch, wie sich's versteht, mit allem Danke auf: und annahm.

Jetzt war ich die erklärte Mätresse des Fürsten, eines alten abgekehrten Wollüstlings. Ich wurde wegen dieses Glücks, wenn ich's so nennen darf, beneidet und heftig verfolgt.

Was der Fürst nicht leisten konnte, mußte sein Kammerrath L — er ersetzen, und dieser hielt mich für die kalten Umarmungen meines grauen Adonis schadlos.

Ich wurde Mutter. Der Fürst schmolte einige Tage, weil das Kind ihm nicht ähnlich sah. Doch in einer zärtlichen Schäferstunde überredete

ich ihn endlich, daß nur er — er allein Vater zum Kinde sey. —

Endlich befreite mich ein unvermutheter Schlag, der den Fürsten den rechten Arm und Fuß lähmte, meines alten Liebhabers. Wohlweislich kirrte ich ihn so lange, bis er mir ein ansehnliches Rittergut verschrieb, wo ich jetzt mit meinem süßen L — er in philosophischer Ruhe die Freuden des Lebens genieße, und über die Thorheiten der Welt lache.

Seltfame Rettung.

„Ita affecti sumus, ut nihil aequae magnam apud nos admirationem occupat, quam homo fortiter miser.“

Seneca.

Zu Wien lebte unter Kaiser Joseph ein sehr geschickter Portraitmaler, Namens von Speer, dessen Umstände aber nicht die glänzendsten waren. Bei ihm hieß es mit Recht, wie Lessing sagt: Die Kunst geht nach Brod. Dabei war er ein halber idealischer Kopf, der sich nur mit hohen und ästhetischen Gegenständen der Kunst und seines Pinsels beschäftigte. Niemand achtete

achtete darauf, denn unter dem Schwarm von italienischen und französischen Künstlern ging seine Kunst verloren, und seine Arbeit, obgleich vielleicht trefflicher als ausländische Produkte, wurde schlecht bezahlt.

Er hatte die Idee, oder Kaprice, wenn man es so nennen will, trotz seiner Geschicklichkeit, in dem eigentlichen, ungleich mehr eintragenden, Portraitmalen, seine brennende Imagination von idealischen Schönheiten auf die Leinwand überzutragen. Portraitmaler hielt er unter seiner Würde, weil, wie er sagte, sich jeder Stämper damit befassen kann. Diese Kaprice ließ aber die Börse unsers guten Künstlers eben so leer, als seine erhitzte Phantasie von griechischen Schönheiten und idealischen Formen weiblicher Reize glühte.

Selbst seine Heirath glich einem idealischen Unternehmen. Um seiner Imagination stetem Spielraum zu geben, und weder durch das Mittelmäßige oder gar Häßliche aus seiner einmal

gefaßten Idee sich zu verlieren, war er fest entschlossen, nur einer vollkommenen weiblichen Schönheit seine Hand zu reichen.

Eine lächerliche Idee, wird mancher Leser sagen, der nun bereits von dem schlechten Vermögenszustande unsers originalen Malers unterrichtet ist. Ein reiches und minder schönes Mädchen würde dem Goldleeren Apelles zuträglicher seyn. Freilich! — Aber wo ist der Sterbliche, der, wenn er sich einmal in eine vorgefaßte Meinung verliebt hat, sie sogleich freiwillig und gerne wieder verlasse? Mein Pinsel, dachte er, wird mich schon hinlänglich nähren, für das Uebrige mag der Himmel sorgen.

Nach langen Hin- und Hersuchen fand er endlich in der Leopoldstadt in einem abgelegenen Häuschen das Ideal seiner Imagination. Die Tochter eines kaiserlichen Invaliden, der bloß von einer kleinen Pension lebte, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Therese galt für das Muster einer weiblichen Schönheit, und zog aller

Augen auf sich. Was aber ihrer Schönheit noch mehr Reize gab, waren die Vorzüge ihres tugendhaften Herzens und ihrer ungeheuchelten Frömmigkeit. Zu Hause war sie eine fleißige Ernährerin ihres armen kranken Vaters und ihrer vom Schlage gelähmten Mutter, denen sie durch ihrer Hände Arbeit manches Labfal zubereitete; in der Kirche sah man sie mit heiliger Andacht vor dem Altare des Allerhöchsten knieen, und ihr Gebet aus reinem Herzen zum Himmel schicken; Mutter und Vater ehrte sie als eine gehorsame Tochter: Mußte das nicht eine vollkommene Gattin und Hausfrau werden?

Speer hielt um ihre Hand an, und Therese ward seine Gattin. Dieser neue Umstand nahm das Wenige, was er sich erspart hatte, vollends weg, da wenig oder gar keine Arbeit bei ihm bestellt wurde. Dazu kam noch, daß durch eine langwierige Krankheit der beiden Schwiegereltern er sich genöthiget sahe, auch diese noch zu unterstützen, und da Therese in kurzem ihm zwei Kin-

der gebahr, die Wartung und Pflege brauchten, so konnte sie mit ihrer Nähadel nur wenig mehr für die Lasten des Hauswesens thun. Fast alles lag nun auf dem Pinsel ihres Mannes. Wie wenig aber dieser die gesunkenen Umstände zu heben vermochte, wissen wir bereits.

Noch ein Umstand, der vollends zu seinem gänzlichen Ruin beitrug, drückte ihn ganz zu Boden, und ließ ihn schon seit einiger Zeit misanthropisch werden. Er sah' sich nehmlich genöthiget, zu Einrichtung seines Hauswesens ein kleines Kapital von 200 Gulden von einem reichen Privatmann aufzunehmen, für den er schon einige Gemälde geliefert hatte. Gerade jetzt zur Unzeit starb dieser. Sein einziger Erbe war ein junger Mensch, der sich in Spanien aufhielt, und die Verwaltung seines ungeheuren Vermögens einem hartherzigen Sachwalter übertrug, der mit den Gläubigern eben nicht zu säuberlich verfuhr. Da überdies die Nachricht sich verbreitete, der junge Fiedler — so hieß der Erbe —

würde nächstens nach Wien zurück kommen; so glaubte sein Bevollmächtigter, sich dadurch bei ihm zu empfehlen und auf eine große Belohnung rechnen zu können, wenn er alle außenstehende Schulden eingetrieben hätte. Er ließ also auch unsern Vater an die schuldigen 200 Gulden erinnern, und da er solche aufzubringen nicht im Stande war, so ließ er ihn auf Wechsel in Arrest setzen.

Man denke sich die Situation dieser unglücklichen Familie! Hatte Speer vorher wenig verdient, so hielt ihn seine jetzige Lage von aller Kunstarbeit, und folglich auch von allen Mitteln zur Unterhaltung seines Hauswesens ab. Seine Gattin saß Tag und Nacht, um durch ihrer Hände Arbeit ihrem Mann, ihren Kindern und ihren hilflosen Eltern nur kümmerliche Nahrung schaffen zu können; doch nahmen Hunger und gänzlicher Mangel bald über Hand. Das Elend wuchs mit jedem Tage; die Kleinen schrieen um Brod, die Eltern wimmerten um Labung, der Gatte nur um Freiheit. Vergebens! alle Oh-

ren waren verschlossen, denn niemand wollte auf das Bitten der verzweiflungsvollen Gattin, die bei einigen Reichern um Vorschuß der 200 Gulden ansprach, etwas wagen.

Noch ein Versuch blieb ihr übrig. Sie eilte selbst zu dem Sachwalter, der ihren Mann hatte gefangen setzen lassen, fiel ihm zu Füßen, bat in der Sprache der Verzweiflung, den Unglücklichen nur so lange frei zu lassen, bis der rechtmäßige Erbe des Vermögens ihres Gläubigers angekommen seyn würde; sie und ihre Kinder durch längere Gefangenhaltung ihres Mannes nicht in ihrer Nahrung zu stöhren, und eine ganze Familie am Bettelstab zu bringen.

Kalt und gefühllos hörte der Sachwalter die Bitten der unglücklichen Schönen an, und sagte schmunzelnd: Was geht das mich an! Ich muß die Gelder meines Klienten in Ordnung bringen, und damit Puktum.

Vergebens stellte Therese dem Hartherzigen vor: Wenn er ihren Mann zeitlebens im Ge-

fängnisse behielte, und an seinem Verdienste hinderte, er unmöglich bezahlen könne, weil doch sein Pinsel das einzige Mittel wäre, Geld zu verdienen, seine Gläubiger dadurch zu befriedigen, und seine Familie vom Hungertode zu retten.

Während verfestete der Sachwalter: „Hm! Das müßte doch mit dem Gott sey bei uns! zu gehen, wenn ein so hübsches Weibchen mitten in Wien verhungern sollte. Sie müssen nur ihr Kapital — auf ihr Gesicht deutend — wuchern lassen. Sie sind jung und schön, an Verdienst kann es ihnen nicht fehlen.“

Erröthend sprang Theresse auf, denn sie sah nun wohl, daß sie vergebens menschliches Gefühl bei einem Manne gesucht habe, der dessen nicht fähig war. Mit Unwillen verließ sie das Haus des Hartherzigen, und floh nach der Hütte ihrer alten Eltern. Hier schrien ihre Kinder aufs neue um Brod, allein der Thränenblick der Alten sagten ihr ganz deutlich, daß kein Mittel zu ihrer Rettung mehr übrig sey.

Das letzte Kleidungsstück, das sie entbehren konnte — denn alles übrige war schon verkauft, und man hatte sie, da sie den Miethzins nicht bezahlen konnten, aus dem Hause verstoßen — nebst einem seidnen Halstuche, schafften der unglücklichen Familie noch auf einige Tage Brod; jetzt aber waren alle Hülfquellen erschöpft, und nur ein einziges Mittel sie vom Hungertode zu retten, war noch übrig. Wie mitten im Schiffbruch erschien ein Engel der Rettung.

Eines Morgens brachte ein Bedienter ein Billet, worin Herr Speer den Auftrag bekam, eine Person von hohem Stande abzumalen, wofür man ihm, weil er als ein guter Portraitmaler bekannt war, hundert Dukaten anbot. Verstehet sich, daß er unverzüglich in Freiheit seyn mußte, um jene Person in ihrem Hause abzukonterfeien. Vergebens zerbrach sich Theresse den Kopf, woher ein Mittel zu nehmen sey, daß ihr Mann ohne Verzug aus seinem Arreste käme. Sie sann hin und her; endlich erinnerte sie sich

des Vorschlags, den ihr der Sachwalter ihres Gläubigers gethan hatte. Eine Idee führte sie auf die Andere und endlich auf einen höchst seltsamen Gedanken, dessen Ausführung nur die bedrängten Umstände, worinnen sie sich befand, rechtfertigen konnten.

Sie hatte öfters gehört, daß in der Gegend des hohen Grabens eine Frau wohne, die sich damit abgab, jungen Herren und reichen Herrschaften schöne Mädchen und junge Weiber zu verschaffen. Da sie dieser Frau völlig unbekannt war, so wurde es ihr um so leichter, die Rolle zu spielen, die sie sich vorgenommen hatte. In der Dunkelheit schlich sie sich zu dieser Kupplerin, wankte die Treppe hinauf, und klopfte leise an die Thüre. Schon von weitem hörte sie die bachanalischen Töne des lustigen und üppigen Gesindels. Eine rothnäsige, dickleibichte, quatschliche cara Mama kam an die Thüre, grinste die verschämt dastehende Unschuld an, und fragte mit stammelnder Zunge: „Was willst du, mein Kind? Vermuthlich einen Liebhaber?“

Therese. Ja wohl suche ich einen. Ich könnte ihrer wohl zu Duzenden haben, aber nur nicht so einen, wie ich mir ihn wünsche. Drum komme ich zu Ihnen. Sie sollen mir einen zuweisen.

Kupplerin. O! wenn es weiter nichts ist, damit kann ich dir dienen. Du bist ja ein Mädchen zum Anbeißen schön. Hast blaue Augen, weiße Zähne, ein Mündchen zum küssen, Rosenwangen! Bist jung und schön, niedlich und klein, siehst aus wie die Gesundheit selbst, hast einen Busen wie unsre Kaiserin, Schenkel wie die Madame Bigano, — Sapperment! Was muß das für eine Wollust geben! — Aber, höre, du bist wohl auch theuer mit deiner Waare?

Therese. Allerdings. Um ein Lumpengeld gebe ich mich nicht hin. Wer mich haben will, der muß gut bezahlen.

Kupplerin. Da hast du Recht! Gute Waare, gutes Geld. Aber sag' mir doch, Mäd-

hen, wer bist du denn eigentlich? — Ich habe dich hier in Wien noch gar nicht gesehen, und kenne doch alle Schönheiten.

Therese. Ja, ich bin auch noch nicht lange hier. Ich bin aus Prag. Ein alter reicher Graf nahm mich mit hier her, und da er mich täglich mit seiner Eifersucht quälte, und sogar einsperren ließ, so bin ich ihm davon gelaufen.

Kupplerin. Je! der alte Geck! Hast recht gethan, Püppchen. Aber das sag' ich dir gleich: mit einem beständigen Engagement kann ich vor der Hand nicht dienen. Du mußt warten, bis dich der Fürst Palm oder Lichtenstein sieht, dann kann es eher geschehen.

Therese. Ich mag auch kein beständiges Engagement, man ist nur zu sehr gebunden. Nur reich, sehr reich muß der Mann seyn, dem Sie mich antragen, sonst verdienen Sie nichts dabei: denn mein Preis ist hoch.

Kupplerin. Nu, nu! Du wirst doch nicht hundert Dukaten für eine Nacht fordern?

Therese. Man kann nicht wissen. Ich habe so meine eigene Taxe.

Kupplerin. Nun, meinerwegen! ich wünsche dir Glück dazu. Es ist gut, daß ich dir eben mit einem reichen Herrn dienen kann. Du kömmt mir eben wie gerufen, weil du so aussehst und alle Qualitäten hast, wie der reiche Herr verlangt. Nur mußt du mir sagen, ob du zu ihm in seine Wohnung gehen willst, oder ob du hier bei mir dazu Lust hast?

Therese. Keins von beiden, ich habe mein eigenes Stübchen, wo es mir an keiner Art von Bequemlichkeit fehlt. Sie dürfen mir also nur sagen, um welche Stunde ich den Besuch Ihres reichen Herrn erwarten soll.

Kupplerin. Sachte, sachte, mein Kindchen! so geschwinde geht das nicht. Ich muß ja doch erst wissen, ob du dem Herrn gefällst. Der

Geschmack ist mancherlei; einer will eine Große, der andere ein Kleine, der eine Dicke, jener eine Magere; kurz, er muß dich erst sehen. Kannst du nicht ein paar Stündchen hier bleiben?

Therese. Nein, das kann ich nicht. Aber wieder herkommen will ich, zu welcher Stunde es Ihnen gefällig ist.

Kupplerin. Auch das ist mir recht. So komm denn um acht Uhr, wo ich den gnädigen Herrn auch bestellen werde.

Diese kleine Zwischenzeit nutzte Therese, um bei einem Manne, der ein Weinhaus hielt, und für Geld in dergleichen Geschäften diente, ein sehr nettes und wohlansmöblirtes Stübchen zu miethen, um dort ihr Abentheuer auszuführen. Um die bestimmte Stunde eilte sie wieder zurück in das Haus der Freude. Noch keine Viertelstande war sie hier, so trat ein junger Mann herein, dessen Ansehen nichts weniger, als einen reichen Wollüstling verrieth. Er trug einen

schlechten grauen Oberrock, und einen sehr groben runden Huth, seine Miene war finster und märkisch, und seine Gesichtszüge charakterisirten mehr den tiefdenkenden Gelehrten, als den Mann von Welt oder den Sklaven sinnlicher Lüste. Hieraus prophezeigte sich Theresese für ihre Absicht sehr viel Gutes.

Der Fremde machte ihr eine ganz kalte trockene Verbeugung, und fragte die cara Mama, ob das die Person sey, mit welcher er sich einige Stunden allein unterhalten dürfe. Diese bejahte es, und fing sogleich an, das Lob ihrer Reize mit vollen Backen auszuposauen.

„Still,“ sagte der Fremde; „was ich sehe, braucht sie mir nicht erst anzupreisen.“ — Er ging zu Theresen, und fragte sie, wenn und wo sie seinen Besuch annehmen wolle? Sie nannte ihm das Haus und die Straße ihrer vorgeblichen Wohnung, beschrieb ihm alles so, daß er nicht irren konnte.

„Recht wohl!“ erwiderte der Fremde; „so erwarten Sie mich um zehn Uhr.“ Hierauf zog er seine Börse, legte für die Nothnase sechs Dukaten auf den Tisch, und ging mit einer nachlässigen Verbeugung gegen Theresen zur Thür hinaus. Freudig strich die Gelegenheitsmacherin ihre sechs Dukaten ein, und indem sie Theresen bis zur Thüre begleitete, sagte sie listig lächelnd zu ihr: „Das ist ein sonderbares Geschöpf von Liebhaber. Wenn er im Bette bei dir auch so kalt ist, wie hier, so wirst du wenig Freude haben. Inzwischen hat er sich doch bei mir honett aufgeführt, vermuthlich wird er dich eben so gut bezahlen.“

So wenig zufrieden die Kupplerin mit dem Fremden war, so zufrieden war es im Gegentheil Theresen. Gerade seine Kälte ließ in ihrer Seele die frohe Ahnung zur Gewißheit werden, daß ihr Projekt einen glücklichen Ausgang gewinnen werde.

Noch vor zehn Uhr nahm sie Besitz von der gemieteten Stube im Weinhaus. Sie setzte

sich an einen Tisch, worauf zwei brennende Lichter standen, nahm ein Reißzeug vor sich, und, da sie im Zeichnen nicht ungeschickt war, fing an, eine Zeichnung von dem Kopfe einer Lucretia, die ihr Mann gemahlt hatte, zu entwerfen. Je näher aber die Zeit kam, wo sie ihr Abenteuer bestehen wollte, je unruhiger ward sie, und desto mehr Bangigkeit bemächtigte sich ihres Herzens. Sie sollte sich so weit erniedrigen, die Rolle einer feilen Dirne zu spielen, und ihr Herz empfand doch den größten Abscheu vor dem Gedanken der Buhlerei. Wo sollte sie mit der Sprache des Lasters bekannt geworden seyn, sie, die sich nie vom Pfade der Tugend entfernt hatte! wo sollte sie die eigenen Manieren dieses Handwerks erlernen haben! Sie zitterte wie vor einem Verbrechen, je näher die Stunde des Abentheuers heranrückte, und als die Glocke wirklich zehn Uhr schlug, sanken ihre Arme ermattet und wie gelähmt in den Schooß.

Der Fremde trat herein. Sie fuhr erschrocken vom Stuhl auf, und hatte kaum so viel Kraft, ihm

ihm entgegen zu gehen. Aber wie sehr erstaunte sie auch, da sie das mürrische Wesen des Fremdlings in die holdeste Freundlichkeit, und seine schlechte Kleidung in den elegantesten Anzug verwandelt sah. Mit ungemeiner Freundlichkeit und einem herablassenden Wesen kam er auf sie los, schloß sie in seine Arme und drückte einen feurigen Kuß auf ihre zitternden Lippen. Therese mußte sich das gefallen lassen, denn die Rolle, die sie spielte, erheischte es so. Auch gewann sie dadurch Zeit, sich von ihrer Verwirrung zu erholen und eine dreistere Miene anzunehmen.

Der Fremde bat sie, ein paar Flaschen süßen Wein und etwas Confekt holen zu lassen, und drückte ihr zu diesem Behuf einige Dukaten in die Hand. Während Therese hinaus ging, um bei dem Wirth des Hauses diese Erfrischungen zu bestellen, befah der Fremde indeß ihre Arbeit, und erstaunte nicht wenig darüber, das Bild der Lucretia unter den Händen eines Freudenmädchens zu finden. — „Sie machen sich da artigen Zeit-

vertreib!“ rief er der wieder hereinkommenden schüchternen Taube entgegen.

Therese. Ich stämpere manchmal zum Zeitvertreib, und dieser Kopf ist mein Lieblingsstudium.

Fremde. Wenn die Copie so schön wird, wie das Original, so dürfen Sie sich nicht unter die Stämper rechnen. Aber wie kommen Sie gerade zu einer Lucretia?

Therese. Sie gefiel mir.

Fremde. Sie sehen mich in Erstaunen! — Wissen Sie, wer diese Lucretia war?

Therese. Wohl weiß ich es, und eben darum liebe ich das Original. Sehen Sie doch einmal, diese Miene der Unschuld, dieses Auge voll Liebreiz, diese Züge zum bezaubern, und das ganze Kolorit, um das höchste Ideal der Jugend auszudrücken! — und daran sollte ich kein Vergnügen finden? — Sehen Sie mich für so geschmacklos an?

Fremde. Verstehen Sie mich nicht unrecht, liebes Mädchen! Aber gönnen Sie mir eine Frage: wie kann man das Ideal der Tugend schätzen, wenn man selbst —

Therese. Davon gewichen ist, das wollten Sie doch sagen, nicht wahr?

Fremde. Verzeihen Sie! ich wollte Sie nicht daran erinnern.

Therese. Ich weiß, Ihr Geschlecht hat Freiheiten, die dem unsrigen versagt sind. Nur ein Schritt von der Bahn der Tugend, und das Mädchen ist auf immer verloren. Aber wenn es Fälle gebe, wo die Unbarmherzigkeit der Menschen uns zwänge, dies Mittel zu ergreifen —

Fremde. Dies kann bei Ihnen der Fall nicht seyn. Die Natur hat so gütig ihre Reize über Sie ausgeströmt, daß es mir unmöglich scheint, Sie sollten mit diesen herrlichen Naturgaben nicht ein anderes Mittel, Ihr Unterkommen in der Welt zu finden, ergreifen können,

wenn Ihre jetzige Lebensart nicht das Resultat einer freien Wahl wäre. Doch sollte ich mich betrügen, und nöthigt wirklich irgend ein unver- schuldetes Unglück Sie dazu; so soll mich Gott dafür bewahren, mich auf diese Weise an Ihrem Schicksale mit zu verständigen. Ich bin jung, habe ein feuriges Temperament; aber auch so viel kalte Entschlossenheit, die Herrschaft über meine Empfindungen zu behaupten.

Therese. Sein Sie ruhig, edler Mann! auch ich behaupte noch die Herrschaft meiner Empfindungen, und die Wahl zwischen Tugend und Laster ist noch in meiner Gewalt.

Fremde. Machen Sie mich doch mit Ihrer Person und Ihrem Schicksal näher bekannt.

Therese. Wozu das? — weiß ich doch auch nicht, wer Sie eigentlich sind. Wenn es Ihnen nur bei mir nicht misfällt.

Hier unterbrach ein Aufwärter, der die besten Erfrischungen hereinbrachte, ihr Gespräch.

Therese füllte die Gläser, trank ihrem Gast eine Gesundheit zu, setzte sich neben ihm auf das Sopha, und gab sich alle mögliche Mühe, den leichtfertigen, faselnden Ton derjenigen Geschöpfe, deren Rolle sie spielte, in der Unterhaltung mit ihm zu treffen. Der Fremde fand nach gerade das wärmste Behagen an ihrer Unterhaltung. Doch so muthwillig und lebhaft ihr Benehmen auch war, so begleitete sie ihr ganzes Betragen mit Anstand und Bescheidenheit. Selbst der Fremde verließ die Schranken der Wohlständigkeit nicht, und nur erst, da der Wein sein Blut erhitzte, brachte er die völlige Befriedigung seiner Wünsche in Vorschlag. Auf die Frage: ob es ihm gefällig sey, diese ganze Nacht bei ihr zu bleiben? und da der Fremde dies bejahete, erwiederte Therese: „Nun gut, mein Herr; aber Sie müssen sich gefallen lassen, eine große Summe im Voraus zu erlegen, wenn Sie eine ganze Nacht in meinem Bette zubringen wollen.“

„Der Preis wird doch nicht so ungeheuer seyn,“ sagte lächelnd der Fremde, „den Sie

auf Ihre Gunstbezeugungen setzen! Doch, was es auch kosten mag, ich pränumerire darauf.“

Therese. Desto besser! So sind Sie mein Mann. Aber — was es Ihnen auch nur kosten mag — ich gebe Ihnen alles mit Wucher zurück. Dafür stehe ich.

Fremde. Machen Sie doch nicht so viele Umstände, liebes Mädchen! Wer so schön ist, wie Sie, darf nur fordern.

Therese. Wie gütig, mein Herr! Wohl, so wissen Sie denn, ich brauche zweihundert Gulden.

Fremde. Zweihundert Gulden? — Nicht mehr, liebes Kind? — Gut! Sie sollen sie haben. Er zog zugleich seine Schreibtafel hervor, nahm zwei Banknoten, jede zu hundert Gulden, heraus, drückte sie Theresen in die Hand und sagte: „Nehmen Sie diese Kleinigkeit als ein Geschenk, und nicht als Vergeltung Ihrer Gunstbezeugungen, von mir an! So sehr Sie

es auch zu verhehlen suchen, so lese ich doch in Ihren Augen, daß mehr die Noth, als ein üppiges Temperament Sie zu diesem Schritt verleitet hat. Ich gestehe es, Ihre Reize haben mein Blut erwärmt: können Sie mich mit Ihrer Liebe beglücken, und durch eine Umarmung mein Blut wieder abkühlen, so werde ich es Ihnen zu danken wissen. Ich setze aber voraus, daß Sie überzeugt seyn werden, ich fordere Ihre Gunst nicht als Pflicht, sondern daß ich sie einzig der Vorsprache Ihres Herzens zu danken haben will.“

Mit innigster Nührung und Theilnahme hörte Therese diese Aeußerungen an; ihr Herz pochte, und Thränen rollten über ihre Wangen. Mit gesenkten Augen faßte sie die Hand des edelmüthigen Fremden, drückte sie an ihre Lippen, und sagte tief bewegt: „Edler Mann! nehmen Sie meinen Dank. Nein! meine Ahnung trog mich nicht, als ich in Ihrer Physiognomie gleich beim ersten Anblick Edelmuth und Menschlichkeit zu lesen wähnte. O! vollenden Sie Ihr Werk,

und zeigen auch da Ihre Großmuth, daß Sie von dem schwachen und unbewährten Weibe nicht eine der heiligsten Pflichten der Menschheit zu übertreten fordern. Ich bin verheirathet; in Ihrer Umarmung würde ich Verbrecherin.“

Wer stellt sich das Erstaunen des Fremden vor! Stumm, Theresen starr ansehend, ließ er ihre Hand fahren, stand von seinem Sisse auf, und ging einigemal in Gedanken verloren die Stube auf und ab. Endlich wandte er sich zu der traurenden Gattin, die ihr Haupt in den Sophawinkel verborgen hatte, um ihren Thränen desto freiern Lauf zu lassen, und sagte mit großer, heftiger Bewegung: „Unglückliche Frau! Wer sind Sie? — Entdecken Sie sich mir, damit ich eine Handlung wieder gut mache, vor der mein Herz erröthet. — Reden Sie! ich bitte, reden Sie!“

Therese. Ich bin die Gattin eines unglücklichen Mannes, der wegen einer Schuld von zweihundert Gulden im Gefängnisse sitzt. Meine

armen Eltern, die Krankheit und Armuth darnieder drücken, schwachten im Elend, und stehen auf den Punkt den Hungertod zu sterben; meine zwei Kinder schreien um Brod, das ich bald nicht mehr zu reichen im Stande bin.

„Allmächtiger Gott!“ rief der Unbekannte, „ich danke dir, daß du mich noch zur rechten Stunde zu ihrer Rettung herbei riefst. Was für ein Bubenstück stand ich im Begriff zu vollführen!“ — Dann wandte er sich zu der Unglücklichen, ergriff ihre Hand, und sagte mit einer reuevollen Miene: „Verzeihen Sie, edle Frau, daß ich auch nur den Gedanken wagte, eine Günstbezeugung von Ihnen zu erslehn, der allein schon Ihre hohe Tugend verletzen mußte! Warum ließen Sie sich so tief bis zur Verstellung herab? Glaubten Sie ohne diesen Kunstgriff von dem Gefühl Ihres Mitmenschen nicht so viel erslehn zu können, um zweihundert Gulden zur Rettung eines Unglücklichen zu erhalten?“

Therese versicherte ihm heilig, alles angewendet zu haben, ehe sie sich zu diesem Schritt ent-

geschlossen; selbst bei ihrem Gläubiger wären alle Bitten vergebens gewesen. Nichts als den Hungertod hätte sie ohne seine großmüthige Hülfe zu erwarten gehabt.

„Nun so fahre dann hin, Menschheit!“ rief der Fremde; „mein Glaube an dich ist verloren. Wer ist dieser Unmensch von Gläubiger, der um eine Kleinigkeit von zweihundert Gulden eine ganze Familie ruiniren konnte? und wie heißt Ihr Mann?“

Therese. Speer ist der Name des Unglücklichen, sein Gläubiger der Neffe und Erbe des verstorbenen Großhändler Fiedler.

Fremde. Wer? — ich? — ich? — Madam, was sagen Sie! Ich bin selbst der junge Fiedler.

Therese. Sie? — der junge Fiedler? — O Gott! Wie wunderbar sind deine Fügungen!

Fremde. Ja! wohl wunderbar! Dieser Gläubiger, dem ich den Namen eines Unmen-

schen gab, bin ich selbst, aber Gott ist mein Zeuge, ich verdiene ihn nicht: Denn mein Herz ist unschuldig an dieser schändlichen Handlung. Erst seit einigen Tagen bin ich wieder hier in Wien, weiß von der Verwaltung der Erbschaft noch nichts weiter, als daß alles in der größten Ordnung ist. Aber daß jemand meinetwegen im Gefängnisse schmachtet, davon weiß ich, so wahr Gott lebt, kein Wort. Nun erlauben Sie, Ihnen zu zeigen, daß ich fähig bin, noch mehr an das edlere und bessere Vergnügen — die Verminderung menschlichen Elends — zu wenden, als an die sinnliche Wollust. Ich verlasse Sie, damit Sie zu Ihrer Familie gehen und ihr sagen können, daß es noch wahre Menschenfreunde in der Welt giebt. Morgen mit dem Frühesten befreie ich Ihren Mann aus dem Arreste, erlasse ihm seine Schuld, und schicke Ihnen noch eine ansehnliche Summe, um Ihr zerrüttetes Hauswesen völlig wieder in Ordnung zu bringen.

Therese. Großmüthiger Mann! Ich danke Ihnen von ganzer Seele für Ihre Güte.

Sie thun mehr für uns, als meine gewagtesten Wünsche hätten hoffen dürfen. Nehmen Sie diese Summe zurück. Ist mein Mann in Freiheit! so wird ihm seine Kunst leicht so viel erwerben lassen, unsern dringendsten Bedürfnissen abzuhelpfen.

Der Fremde weigerte sich, drang mit aller Beredsamkeit in die tugendhafte Gattin, diese Kleinigkeit zu ihrem ersten Hausbedarf zu verwenden, nahm Stock und Huth, und machte Miene zu gehen. Therese ergriff die Hand ihres Retters, und sagte: „Nicht so, guter Mann! lassen Sie mich erst dankbar die Hand küssen, die uns dem Verderben entriß. Die Umstände, unter welchen ich Sie kennen lernte, sind freilich so beschaffen, daß ich künftig nicht ganz ohne Erröthen daran werde denken können. Sollte es bekannt werden, wie ich zum Genuß Ihrer Wohlthaten gekommen bin, so würde die Welt immer meine Unschuld bezweifeln, und das mit Recht; denn welche Verweise habe ich vom Gegentheil? Ich bitte Sie also, lassen Sie

erst eine Veranlassung voran gehen, die mir Gelegenheit giebt, Ihre Wohlthat, ohne jene Vorwürfe zu befürchten, anzunehmen.“

Fremde. Sie haben recht, braves Weib! die Welt darf die Veranlassung zu Ihrer Rettung nie erfahren, sonst ist, bei all Ihrer Unschuld, Ihr guter Ruf doch verloren. Selbst Ihr Mann darf es nicht wissen, wie viel er seiner edeldenkenden Frau zu danken hat. Denn nie ist das menschliche Herz völlig gegen die gefährlichen Eingebungen des Argwohns gesichert. Schicken Sie also morgen früh um acht Uhr diese Banknoten Ihrem Manne, und überlassen Sie mir das Uebrige.

Der Fremde verließ schnell das Zimmer, ohne erst den Dank der bewegten Gattin abzuwarten, die sich dann nach Hause verfügte, und ihre höchst beunruhigten Eltern in Thränen schwimmend fand. Diesen stößte sie Trost ein, ließ mitunter so etwas von naher Rettung mit einfließen, und stärkte die Alten durch eine mitge-

brachte Flasche süßen Weines. Den Kindern reichte sie Confect, und beschloß den Rest des Abends in beruhigender Heiterkeit.

Der Abredung gemäß schickte sie ihrem Manne den andern Morgen, durch einen ihm unbekanntem Menschen, die beiden Banknoten versiegelt ins Gefängniß. Speer erstaunte mit Recht über diese unvermuthete Rettung, da er sie gerade am wenigsten erwarten durfte. Doch säumte er nicht, durch den Gerichtsdienner den Sachwalter seines Gläubigers die Bezahlung seiner Schuld anbieten zu lassen, als ein neuer Bote ihm ein versiegeltes Billet brachte. Er erbrach es und las folgenden Inhalt!

„Mein Herr!

„Dieser Brief ist von den Händen des Erben
 „Ihres Gläubigers, der sich seit einigen Tagen
 „wieder hier befindet. Mit vielem Mißvergnü-
 „gen habe ich bei meiner Ankunft in Wien ver-
 „nommen, daß mein Sachwalter Sie um einer
 „solchen Lumperei willen hat gefangen setzen lassen.

„Es ist ganz ohne mein Wissen und Willen ge-
 „schehen. Ich höre überdies, sie sind arm, und
 „haben eine große Familie zu unterhalten; ich
 „eile also, Ihnen die Freiheit zu geben. Ihre
 „Schuld ist bezahlt. Einliegende Verordnung
 „wird Sie Ihres Arrestes entledigen. Damit
 „Sie aber auch künftig Ihr Hauswesen wieder
 „in Ordnung bringen, und Ihre Familie mit
 „Anstand unterhalten können, so bitte ich Sie,
 „mir eine Gallerie von Gemälden merkwürdiger
 „Personen aus jedem Zeitalter zu liefern, wo-
 „für Sie einen honetten Preis bestimmen kön-
 „nen. Dadurch erhalten Sie einige Jahre Bes-
 „schäftigung, und Sie werden mich verbinden,
 „wenn Sie auf Abschlag der Kosten beifolgende
 „tausend Gulden in Banknoten von mir an-
 „nehmen wollen.

Fiedler.“

Ganz betäubt von seinem Glücke, und voller
 unnennbaren Empfindungen, die seine Seele
 durchkreuzten, stand er da, und konnte lange kei-
 nen Entschluß fassen. Endlich erinnerte ihn der

Gerichtsdienner an seiner Freiheit, und spornete ihn gutmüthig an, nach Hause zu eilen. Betäubt fiel er den Gefährten seines Unglücks um den Hals, und überschwenkte sein Gesicht mit einem Strom von Thränen, der endlich seinem gepreßten Herzen Luft machte. Jetzt fühlte er seine Besinnung wieder kommen, und slog mehr, als er ging, nach der Hütte seiner Schwiegereltern.

Groß war die Freude der ganzen Familie, da Speer nach Hause kam, unermesslich das Entzücken, womit beide Gatten einander am Busen sanken, und tief aus der Seele hervorquellend die Empfindungen der Dankbarkeit, womit sie ihre Gebete zu Gott und ihrem Wohlthäter absandten. Durch Arbeit und Fleiß legte er nunmehr den Grund zum Wohlstande seines Hauses, womit ihn in der Folge der Segen der Vorsehung beglückte. Nie aber erfuhr er, wie viel Antheil seine rechtschaffene Frau an seiner seltsamen Rettung hatte.

VI.

Der moderne Künstler.

„Ridentem dicere verum; quid verat?“

Horat.

Während meines Aufenthalts zu Dresden saß ich einst an einem schwülen Sonntags-Nachmittag bei der grünen Bude in der Neustädter Allee, und aß ein Gelee von Aprikosen. Eine wimmelnde Menge stürzte die Allee hinunter und zum schwarzen Thore hinaus. Ich konnte es gar nicht begreifen und glaubte, die Dresdner Schönen lechzten, den frischem Athem der Natur zu saugen. Aber den brauchen sie ja nicht. Sie bringen Pergamotöl, Tausendblumenwasser, Citro-

nengeist, gewürzten Puder und die ganze Quintessenz aller Tabulettenkrämer mit sich aus der Stadt. Auch Rosen und Nelken, Hyazinthen und Bergisweinnicht aus Italien und Frankreich übers weite Meer, die aus lustigen Pappenschachteln frisch ans Ufer schweben, um den deutschen Sommer zu beschämen. Sie beschämen dich aber nicht, du schöner Sommer. Du streuest deine süßen Gerüche wohlthätig umher, und lächelst der Abergriechin im hochkrigten Mousfelinheinde, wie dem vaterländischen Mädchen im seidenen Korset entgegen, die ohne Tinkturen von vergifteten Kalchwasser und Bleiweiß, ohne Anflug von Wennig und Karmin, im schüchternen Liebreiz mit deinen ländlichen Rosenhecken wetteifert. Brennen ihre unbesteckten Wangen auch nicht immer, wie eine Figur mit rother Dinte schattirt, so wärmen sie doch die kosenden Wangen des Liebings mit unbesteckender Glut; lieblich spielt durch den grünen Flor ihr schmelzendes Blafroth in das Auge des bescheidenen Wanderers. Ihr seid dennoch schön, ihr pran-

genden Damen mit entblößter Schulter und gast-freiem Busen. Lognetten und Perspektive verfolgen euch rechts und links. Tausend wankende Strumpfbüchsenritter versangen sich in euren schlangewundenen Schawl. Tausende ziehen hinter euch her, huldigen euch mit französischen und englischen Opferbrocken, die sie den Abend vorher gesammelt haben, und starren aus lästernen Augen den verwogenen Wettkampf eurer feuer-rothen Hahnenkämme, Kopftücher und Leibschlingen an. „Ein köstlicher Sonntag! Will doch auch das schöne Gasimal der Natur genießen,“ dachte ich; schlürfte das Glas leer, und wollte der Menge nach. Mein Weg brachte mich in das sogenannte Linkische Bad, wo sich der ganze Schwarm versammelt hatte.

Es war ein reiner, luftstillter Nachmittag. Die Natur schien sich geschmückt zu haben, ihre undankbaren Gäste zu empfangen. Ihr glänzendster Sonntagschleier umwallte die Göttin. Steif und geschnirkelt waren die meisten Gäste,

wie Küchenzosen auf einem Kindtaufschmaus, eine Landpastorin auf dem Hochzeitsball. Einfach und schweigend leuchtete die Göttin vor Allen hervor, wie im plappernden Theezirkel der Geist eines gebildeten Mädchens schweigend aus dem beseeelten Auge spricht. Wie sich doch alles lackirt und staffirt, behänselt und bekrizelt, dem Andern einen Blick zu entziehen; wie jeder aus der Menge allein hervorzustechen wähnt, und Tausend von Fünftausenden nicht bemerkt, Fünftausend von Tausenden nicht gekannt werden. Wie sie die sechs kümmerlichen Wochentage Brod gespart, und Zeit verschwendet haben, um den siebenten zu feiern; manches brauchbare Kleidungsstück verschnitzeln und zerstückeln, um Flickten auf Flickten zu wickeln, und sich mit Dockenfirtlesanz herauszuputzen. Zahllose Verschiedenheit herrscht unter den gefiederten Bewohnern der Wälder und Lüfte; zahlloser unter dieser einzigen Gattung einer einzigen Stadt. Die Zeichnung einer einzigen Feder scheidet eine Papagoyengattung von der andern; die bloße

Schlingung eines Schawls zeichnet eine ihrer holden Halbschwestern vor der andern aus.

Schaut auf ihr Herrn, schaut herein ins Maritatenkämmerlein! — Hier herrscht die Kunst, hier herrscht Raffinement. Diese hat den Schawl über die Brust gezogen, das eine Ende um den Leib geschlungen, das andere statet auf die Schuh herab, wie eine invalide Kriegsfahne. Jene warf ihn um die Schultern, beide Enden segeln auf die Knie herunter, wie die Flaggen eines zweimastigen Schiffs in der Windstille. Diese schürzt ihn in eine Schleife, die Zipfel gleiten den Hüften entlang, wie das Schildzeichen einer Färberei. Diese trägt ihn wieder anders; eine noch anders. Zuletzt wickeln sie sich wie Kinder hinein; kein Wunder, wenn sie dann des Fallhuts bedürfen; oder knüpfen ihn an die Wipfel zweier Bäume, und lassen sich schaukeln, bis die Schüchternheit das Uebergewicht erhält.

Lächle nicht, vorwitziger Jüngling, mit der gepfropften Binde. Dort gehen Legionen deines

Gleichen, jeder auf seine eigene Manier gefropft. Kein Wunder, wenn das Fünkchen im Gehirn erlöschet. Ich erleb es noch, daß einer sich daran erdroffelt, wie Franz Moor an der goldenen Hutschnur. Ich hab es schon gesagt: jene holden Kinder gelten für Künstlerinnen in den Augen ihres Gleichen. Wer die beste Erfindung, oder auch nur die neueste besitzt, ist die geschickteste. Die Kunst der meisten Heldinnen der Bühne besteht in nichts anderm, im Händeringen, Portebras, Tressensirelsanz, unächtem Steingesimmer und Kleiderverschürzung. Doch gelten sie für Künstlerinnen; für die größten, je beredter der kupplerische Sachwalter ihrer physischen Talente ist.

Auf der steinernen Bank im Winkel einer Hecke saß ein blinder Geiger bei einer Zitherspielerin. Der alte Invalide mit seinem Stockknopfsgeßicht, in der gebackenen Perücke und dem verwitterten Filz, an dem die Fingertasten neben einer Kokarde sichtbar waren, in deren Falten der vorjährige Sommerstaub sich fest gelagert

hatte, kragte mit stumpfem Bogen die rostige Geige; sein mäckernder Bass stimmte in den Gesang der Tochter, die mit ihrem Spitzmausgesicht aus gewürgter Kehle, durch die verbissenen Zähne, ein ewig wiederholtes Lied voll ewig wiederkehrenden Refrains den Lustwandlern in die Ohren schmetterte. Das eine ihrer schwarzgelben Wiefelaugen stierte gerade aus, das andere drängte sich in den Winkel, zunächst an diesem, als wollte es schelmisch hinter dem ersten hervorblinzeln. Sie schlug auf jedes dritte Wort einen gefährlichen Triller, verzierte die Töne mit so grausamen Doppelschlägen, daß die Vögel im Walde verstummen. Ein Schwarm gaffender Buben, auch wohl gaffender Alten, hatte sich umher gegittert, die Künstlerin zu bewundern.

Sie selbst hielt sich für keine geringere, als jene kadenzierende Prima Donna auf dem Dresdner Theater, die keine Note ungehundet läßt, das schmelzendste Adagio durch so viel grinzende Scherzhaftigkeit, durch so viel schmerzhaftige Ton-

schleifungen verschwemmt, daß die zärtlichste Zärtlichkeit zu Wasser zerschmelzen möchte. Man nennt sie Künstlerin, sie nennt es Kunst, sonst würde sie die grausame Mühe sich ersparen, so gut, wie die arme Zitherspielerin, oder der Trupp schlaftriger Musikanten im gedrängten Zirkel, der, statt romantischer Tänze, jovialischer Volkslieder, ein gothisches Konzert im bleiernen Kirchenstiel herunterhasselte, woran die Instrumente zerspringen möchten. Sie wollen ihre Kunst produziren, und halten sie für eben so leicht, als ihre musikalischen Kredenzsteller, die sie jedem beim Eintritt in den Garten um zwei gute Groschen unter die Nase reiben. Ich wick den musikalischen Kredenzsteller dieser unzeitigen Kunstgauler aus, weil ich nicht viel Groschen zu vergauckeln habe, und in solchem Falle lieber einem blinden Manne, oder einem sechsfingerigen Buben einen Silberling in den Hutkopf werfe.

Im ganzen Umfang der bunten Legion traf ich kein heimliches Pärchen, das in stummer Be-

redsamkeit mit verschlungenen Händen wandelte, aber eine Menge gieriger Augen schien Alles verschlingen zu wollen. Ein Beweis, daß in zahlreicher Gesellschaft nicht immer die Geselligkeit herrscht.

Auf einem reinlichen Fußsteig entzog ich mich dem summenden Bienenschwarm, eilte der Elbe zu, ließ mich übersetzen, verlor mich in ein duftendes Gehölz, wo die Nachtigallen ihre schwärmerischen Amorosos stöteten, und erwachte aus melancholischen Träumen im Schoße eines freundlichen Dörschens. Auch hier hatte der Sonntag seine triumphirenden Fahnen aufgesteckt. Aus dem nächsten Gasthause rauschte eine bacchantische Tanzmusik vom obern Stock. Schon in der Ferne hörte ich die donnernden Sprünge der rüstigen Tänzer, das Siegesgeschrei der beglückten Jugend. Vor der Thür feierten einige Bürger mit ihren zierlich aufgesteiften Weibern und Töchtern die Vesperzeit. Mich erinnerten die fernhaften Trinkgläser an eine lechzende Lunge.

Gleich, mein Herr, sagte der eifrige Wirth. Befehlen Sie hier, oder dort oben? In der Stube linker Hand, winkt ich ihm zu, weil es mir da stiller schien, um eine Beilchenlese von Bemerkungen, Gedanken, Schwärmereien und rhapsodischen Räsonnements in meine Portefeuille einzutragen, die sich dem Beobachter auf offenen Spaziergängen so freigebig in die Arme werfen, und an den Rauchsäulen einer bevölkerten Stadt, wie eine Barke am Felsenriß, wieder zerschellen.

„Ergebener Diener, mein Herr!“ grüßte mich eine sich selbst produzierende Landstreichergesstalt, die am Mittelpunkt des Tisches zwischen aufgestemmtten Armen über ein Deckelglas hing. Auf dem obern Theil des linken Ohrläppchens und dem Wirbel schwebte der verwogene Hut, wie das tyrannische Bogenziel des türkischen Landvogts. Ein zänkischer Schlächterknüppel streckte sich auf der Bank neben ihm aus, den Kopf in ein rumorisches Bündel eingewickelt. Ohne Brille las ich dem Eigenthümer vom Gesicht: Ach Herr! mein Stecken und Stab!

Das meinige mochte wohl eben nicht die schmeichelhafteste Aufnahme verkünden, weil ich durch einen unvermutheten Gesellschafter überrascht wurde. Er wollte mich wahrscheinlich umstimmen, griff aus der Tasche eine tellerförmige Dose, und machte Miene, mir sie zu kredenzen.

Nichts ist mir unerträglicher, als Galanterien, die meiner Nase gelten; es ist grade mein gnügsamster Sinn; wollte Gott, mein Herz wäre auch so gnügsam, ich wäre der glücklichste Mensch durch dieses Herz. — Aber Herz und Nase, welch ein Vergleich! — Warum nicht? — Das Gleichniß ist noch so ziemlich verträglich, verträglicher als es scheint. Manches Menschen Herz sitzt in der Nase, so gut, wie manches andere im Tobackbeutel, oder im Strickkorb. Viele der glänzendsten Siege weiblicher Vollkommenheit, verdanken die Weiber der Nase. Es klingt ein wenig paradox, und ist doch kein Haar breit von der Wahrheit entfernt.

Ein Versehen mach ich gerne wieder gut. Gefällig wollt ich in die aufgeschraubte Dose langen, hatte zierlich die Finger gespitzt, um nicht so viel auf die Erde streuen zu müssen, als plötzlich ein fraziges Mannsbild unter dem gelüfteten Deckel hervorzuzelte, und die Kaprer in die Luft sprengte. Wäre ich aufgeräumt gewesen, ich hätte vielleicht gelacht; den Unmuth beleidigt eine läppische Posse gerade am meisten, mit falschen Passport noch mehr. Der läppische Mensch! Ich grub die Hand in den Busen, ließ meine Nase in Ruh.

„Schnupfen Sie vielleicht nicht gern, mein Herr?“ fragte schmunzelnd das Bajazo-Gesicht.

Wenn ich auch hätte antworten mögen, das Albere, mein Herr, schreckte mich allein davon ab. Unter einer gewissen Klasse von Menschen ist diese Floskel so im Schwange, wie die falschen Brillanten bei einer gewissen andern. Ich dollmeische meine Leute darnach, wie die weibliche Noblesse dieser letztern die Männer nach der

Beobachtung des Handkusses richten. Küßt man einer dieser Feengöttinnen im Kommen und Gehen nicht die Hand, unvermeidlich gilt man für einen Grobian. In meinen Augen sind die Menschen, die mein Herr so häufig um sich streuen, entweder aus der Klasse der Lakeien, oder Schwadronneurs. Der Beweis liegt wirklich in den Worten. Es ist affectirte Nachäffung eines fremden Nationalgebrauchs, der, wie alle Manieren dieser Nation, hauptsächlich ihre theatralische, unter deutschen Händen zum Krüppel wird.

„Wir Künstler gewöhnen uns diese leidige Nothwendigkeit leicht an, wenn der Geist beschäftigt ist;“ fuhr der Fremdling weiter.

Diese neue Lieblingsfloskel aus der Werkstatt des beredsamen Römers setzte meine Beredsamkeit im Gang. — Er kann noch nicht für Einen stehn, pflegte mein alter Konrektor zu sagen, wie mag er für Viele sprechen? — „Darf ich fragen — —? —“

„Schauspieler, mein Herr!“ erwiderte er. Aha! Willkommen purzelndes Männchen aus der Dose! Nun erkenn’ ich dich.

Ich bin nicht abergläubisch. Die Geister finden einen abgesagten Feind in mir, deswegen hat sich wohl noch keiner auf meiner einsamen Schreibstube um Mitternacht blicken lassen. Doch möchte ich zwischen Zwölfs und Eins nicht in ein vermauertes Kirchenbegräbniß steigen, und ein klapperndes Gerippe heraustragen, wie jene rüftige Dorfnymphe sich vermas. Es ist angeborener Schauer der Sterblichkeit. — Ich habe kein Vorurtheil gegen das Schauspiel, doch gehe ich selten und halb unwillig in die Komödie, seitdem Erfahrung mich überzeugt hat, diese unergründliche Kunst existire nur der lästernen Verdauungsfucht zum Kitzel; seitdem ich gelernt habe, daß die Opfer der Bewunderung meistentheils Künstlern gezollt werden, wie dieser einer seyn mußte. Ich schätze die Kunst zu sehr, um sie zur Buhlerin meiner Langenweile erniedrigen zu wollen; die Künstler zu wenig, um Befrie-

digung meiner idealischen Forderungen von ihnen zu erwarten.

Während ich mit dem vermessenen Sachwalter der Kunst einige Kreuz- und Quersprünge in ihrem Gebiet unternahm, wo er, wie ich ihm schon an der Hutform angesehen hatte, so fremd war, als ein bärtiger Talmudist in der neuen Offenbarung, rollten einige Chaisen ans Haus, mit militärischen Vorreutern und Begleitung. Den Damen und ihren wandernden Rittern kam zum Zeitvertreib die Lust an, den ländlichen Wirthskeller zu kosten. Man brachte ihnen Wein, Wasser, Zucker und Citronen vor die Schranken. Sie mischten rechts und links, links und rechts, Eins ums Andere, wie sie es mit ihrem Staate machen. Das Wasser war schaal, der Wein herbe, die Citronen nicht sauer, der Zucker kalchigt. Wein im Wasser hieß Limonade. Wasser in Wein: a la graec, das schmeckte leidlich. — Die Salomonische Gattin eines großen Herrn rümpfte die Nase über das Wort Mätresse. *L'ainante declarée.* — Die blähende Brust

monstrirt dem Volke sein prangendes Kaminstück an der goldnen Kette: fällt nieder, ihr Knaben, und betet an!

Das Gewühl der Oberstube lockte den Vorwitz der Damen, die hölzernen Hopfasas der Landmädchen zu persifliren. Sie stellten sich an den Eingang des Saals: mit dem ersten Wink des ersten Strauswedels war der glückliche Schwindel der Tänzer zerronnen. Jedes Pärchen wurde beblinzt und beflüstert; niemand sah auf sie, desto mehr auf sich selbst, um so wenig Blöße zu verrathen, als möglich. Das steife Ceremoniel der Gaffer theilte sich dem Begafften mit. Die zwanglose Walzkunst der unschuldigen Dirnen gab ihrer Satyre die meiste Nahrung. Hätte doch manche im lustigen Gewand, mit der windfangenden Brust, dem seegeldnen Kopfschmuck, so geschmeidig den Zirkel umschreiben können! Manche stolpert und seufzt, als wär es ihr Todtentanz. Manche, die vom Morgen bis zum Abend das Fortepiano geißelt und alle Operntrallirums brandschaft, fällt mit jedem Schritt

Schritt aus der Mensur, und kommt nicht im Takt, wenn der Tambour ihn schlägt. Aber, mein Gott, was lernen sie denn? Sich ennuyren. Sie stricken doch so fleißig, zu Haus und auf der Promenade, in Schauspielen und Karossen; sie stricken doch gar zu fleißig? Eben darum! Ich möchte kein Mädchen, das nicht mit Silphensflug im Walzer schwebt, nicht wenigstens Mozarts zärtliche Lieder, Pergoleisis weinende Mutter zärtlich weinend spielen, und in Gesellschaften den Strickstrumpf entbehren könnte. Eine habe ich gekannt; zärtlich weine ich um ihren Verlust. — Ewig beweine ich ihn! Therese! Schöpferin meines Herzens! ich will deinen Namen nicht nennen: manche Schöpfung meines Herzens wird dich vielleicht im Stillen preisen.

Mein Künstler hatte sich auch unter die Tanzenden gedrängt, seine Künstlergestalt zu produzieren. Er richtete sich vorher in der Unterstube auf, streckte den rechten Fuß in die dritte Position, drückte mit der linken Hand den Hut übers

Ohr, zog mit der andern das Gilet aus den Falten, das Halstuch über das Kinn, schob den Busenstreif in Parade, musterte die selbstgefällige Frisur im Spiegel, und schwang sich die Stufen herauf. Ich rückte den Hut ins Auge, schrumpfte mich in den Overrock, und bemühte mich, den Schein von Ordnung zu zerstören, um unbenutzt und unbeschwerlich mein Perspektiv zu richten.

Hi, wie das stäubt und qualmt, schnarrte eine sattelnäsige Dame, hielt den Fächer vor, daß der Windzug der Walzer die Schminke nicht herunterblies, und scheuerte den goldenen Fingerharnisch blank. — Psai, wie das beißt und dunstet, knurrten die Bauern. — War das nicht Eins? Geht heim an euern Nachttisch in den Puderstaub, hätt' ich gern gesagt. Die Noblesse wimmerte: mein Gott, es ist ganz abscheulich, und blieb da. Ein Fräulein zog das Etui, fingerte einen Flacon heraus, stürzte ihn gegen das Licht und rief: ach ich unglückliches Geschöpf,

auch nicht einen Tropfen! Das muß ich gestehen, aufs Land fahren, und die Odeurs vergessen!

Der Künstler räusperte sich, langte die Dose hervor, und schmunzelte dem nächsten Dragoneroffizier einladend in die Augen, indem er Diene machte, sie zu präsentiren. Der Nachbar wog ihn erst von Kopf bis zum Fuß; da er das Längenmaß an ihm bemerkte, spitzte er seine Finger. Der militärische Anwald zog den Deckel ab — hufsch purzelte das Pfäschen auf. Ha, ha, ha! brüllte der betrogene Gast. Hohl dich der Satan!

„Was ist? Was giebt?“ schrie die vornehme Menge durcheinander. „O sagen sie doch!“ — Damit ging das Drängen und Glozen, Rikfern und Plappern an. — „Mein Gott, wie necksch. — Allerliebste — recht inventids — ein Meisterstück!“ — — „Das wär ein Ding für dich, Värbchen!“ gähnte ein Bauernbursch einer kleinen Dirne zu. Er hatte sich in Hemdärmeln an die Wand gelehnt, sah mit verschlung-

genen Armen auf die Gasser hin; das Kind schlang einen Arm um seine Knie, der andere zielte nach dem Popanz, gierig lächelnd bog es das Gesicht zu ihm empor. „Willst du's haben? Geh, der Schulmeister nimmt dir's Morgen weg.“

„Aber wo haben Sie das Kunststück erobert?“ lispelte ein blinzeldes Fräulein mit singenden Akzent. Ihre listigen Augen und ruschligten Haare schienen den Eroberungen hold zu seyn.

„Als ich in Karlsbad den Adellungen spielte,“ erwiederte der Wundermann.

„Adellungen? Wer ist der?“ fragte mit einer Schaafsniene Fräulein Weisheit.

„In Klara von Hoheneichen“ —

„Ach recht, ich besinne mich;“ fiel sie mit einem air, qui sait tout, ein. „Weißt du noch, meine Liebe? Der heldenmüthige Ritter, der immer gefangen wird! Opiz spielt ihn ja auf dem Hoftheater.“

„Also Sie sind unter den — Comödianten?“
fragte die sattelnäsige Dame mit einem schneidenden Kopfwurf. „Also sie spielen mit so auf dem Theater?“ —

„Alle ersten Liebhaber, Helden und Charakterrollen. Ich bin ein Universal: Schauspieler.“

Das ist scharmant, sang der blinzelnde Krauskopf. Eine passable Figur, ma mie. Oui, ma chere. N'est pas, monsieur le Baron? O oui! Er hat viel, was zu einem Künstler gehört, versetzte der Offizier mit kunstverständiger Miene. Die Dose nicht zu vergessen, flüsterte ich leise.

„Werden Sie bei uns im Bade spielen?“
fragte die Dame. Uns — wiederholte ich heimlich. Wir werden spielen! fuhr ich in seinem Namen fort. Ich gesteh's, ich war ein wenig vorwitzig in meinem Winkel; zum Glück sprach ich nach der Seite zu, nicht gegen das Parterre, wie es in Monologen Styl ist.

„Nun, ich freue mich recht darauf,“ schnat-
terte das Gänschen weiter; „kriegt man doch
einmal was Neues zu sehen, die Kunst veraltet
ganz. Allons Messieurs! — A vos services,
Mesdames! Nun machen Sie Ihre Streiche
gut! Votre serviteur!“

„Unterthänigster Knecht!“ schrie das Uni-
versal: Genie dem vornehmen Haufen nach, und
bückte sich zur Erde. Wohl gesprochen, alter
Maulwurf, schloß ich das Intermezzo: im Do-
mestikenrang folgt auf den Diener der Knecht,
so wird der Diener wieder Herr. Wohl bekom-
me dir die Prise!

Der Mensch hat viel, was zu einem Künst-
ler gehört, und: machen Sie Ihre Streiche
gut! Das ist schlimmer, als Herz und Nase
komponieren. Guter Lessing! ich streiche meine
Rechnung aus. Und wenn ich wieder ins Thea-
ter komme, und höre irgend Jemanden ein ein-
ziges Mal sprechen: der Mensch deklamirt aller-
liebste, oder das Gegentheil, ohne daß er mir

auf der Stelle eine Erklärung von dem Wort, Deklamation, theatrales Deklamation, geben kann, so heiße ich ihn einen Mydos. Auf Ehre, es ist ein fatales, mysterisches Wort, Deklamation. Gerade so, als wenn ich sagen wollte: der Mensch philosophirt recht brav, oder sehr kläglich. Beides wäre offenes Nonisens.

Acht Tage nachher entschloß ich mich ins Schauspielhaus zu gehen. Indem ich um den Winkel des schwarzen Thors bog, erblickt ich auf dem Zettel die Ankündigung eines Stückes von meinem Lieblingsdichter, dem schätzbarsten der Nation, in gewisser Rücksicht, der die Vorstellungen der Bühne zuerst auf dem Gipfel ihrer eigentlichen Würde zu erheben suchte, ohne ganz den Dank dafür zu ächten, der ihm gebührt. Sehr natürlich. Was der Zweck auf dieser Seite gewinnt, verliert er auf der andern wieder, denn im Grunde — im Grunde — wir wollen darüber hier nicht richten!

Die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur schwingt nie zum Sonnentempel idealischer Vollendung sich empor. Trägt auch ein Seraph sie hinauf: sie schwindelt, blendet sich und stürzt herab. Mangelhaft und widersprechend ist ihr Wesen, Mängel und Widersprüche ergößen sie. Willig schmiegt sie sich ins bunte Gängelband der Phantasie, spielt mit gebrochenen Strahlen in dem Hain der Schwärmeret; zum Urquell des verfälschten Lichts gelangt sie nie. Ideenspiel ist ihre Muttermilch, dem Geist des Ideals erliegt sie ganz. An diesem Felsen scheitert der Künstler und der Kunstverehrer. Das bunte Ungeheuer der Unterhaltung zerschlägt die lieblichen Gesetze der Vollkommenheit. Im Sturm der Verwirrung stürzt der Thurm, und abgerissen ist die Brücke ins Gebiet der Harmonie.

Man verzeihe die kleine Parenthese, sie kam aus meinem Herzen! das Gefühl für alles Schöne und Große lohnet.

Ich bin ein Verehrer des Gefühls. In einer schwermüthigen Stimmung, wo man am

liebsten fühlt, wollte ich mich der hinreißenden Nührungsgewalt jenes Dichters übergeben, ein paar Thränen los zu werden, die auf Wolken der Melancholie mein Herz umzogen. Ich hatte die Tageszahl versehen, oder vielmehr, ich hatte gar nicht auf sie hingesehen. Die Ankündigung galt der vergangenen Vorstellung. Ich merkte den unangenehmen Selbstbetrug schon in der ersten Szene, wo einige buntschäclige Dractfiguren im altdeutschen Kostüm auf mich losgestiegen kamen. Mein Auge suchte schon den Ausgang; indem seegelte ein Zettel aus der anstößenden Logenreihe nieder. Mechanisch ergriff ich ihn, lief ihn durch, und stieß auf die Ehrenempfehlung eines fremden Gastes. Halt, zupfte mich ein Dämon an der Nase, falle nieder und bete an, dein Herr und Meister erscheint.

Da war er schon, der unschätzbare Künstler! So fest ich auch die Augen an die Bühne heftete, so riß doch ein wachsendes Gemurmel in einer der nächsten Logen meine Aufmerksamkeit halb un-

willig auf sich hin. Ein Schwarm von Militärpersonen, Damen und Civilnoblesse war in lebhafter Unterhaltung verwickelt. Ueber die ganze Fronte hatte sich ein Offizier gebogen; er zog sich zurück, und bei dem Schein des hintern Spiegellichters sprang mir vor allen übrigen die sateltnäßige Physiognomie der bekannten Dame ins Gesicht. Schneller, als die Zunge des blinzenden Krauskopfs neben ihr, sprang ich an die Kasse, wechselte mein Billet, und faßte Stand in den folgenden Versschlag, worin ich einige unbefetzte Plätze wahrgenommen hatte. Dicht an den Pfeiler lehnte ich mich, daher fing ich jede Silbe aus der Nebenloge auf. Nicht gerade das Karlsbader Eisenfresserstück wurde gegeben, das sich dem magnetischen Gedächtniß des Fräuleins so fest angeschmiegt hatte, aber ein ziemlich ähnliches Scherz- und Kampfspiel. Der Held glich jenem auf ein Haar; eben so ruhredig, plauderhaft und aufgeblasen; wollte alle Schwerter und Lanzen der fürstlichen Kustkammer zerbrechen, Häuser und Städte auf einander wälzen, wie

Simson, und wälzte sich ein paar Mahl mehr, als dieser, in des Feindes Ketten und Bänden: er hatte seine Stärke in der Zunge, wie sein Kumpan in den Haaren. Unser Künstler schleifte den Helden tüchtig bei den Haaren umher. Das ist Kunst. Kunst ist es, vor einem falschen Wüthrig nicht zu zittern, und ihn zu überwüthen!

Unvergleichlich, jauchzten die Damen, ein Teufelskerl, die Offiziers, ein drolliger Mensch, die Civilisten. In meinem eignen Bezirk rief ein junger Brillenastronom dem andern zu: hört einmal, das ist der, mit der komischen Dose, wißt ihr wohl? Er deklamirt göttlich! — Das glaub ich, er hat viel Kunst, wahrhaftig. Wie er alles so auswendig kann, ohne ins Buch herunter zu sehn. — Ein närrischer Mensch, das Kunststück mit der Dose hat mir gleich von ihm gefallen! — Im Paterre bemerkte ich ganze Haufen von Zuschauern, deren Mienspiel es zeigte, daß er ihnen von dieser Seite auch schon bekannt war. Herrlich, herrlich! ergoß die Nebenloge

sich in Hymnen; allerliebste, allerliebste! die meine in Obengesang. Klatscht doch zu, ins Teufels Namen, schrie eine Kommandostimme neben an. Bravo, bravo! Klitsch, klatsch! Der Stiefel war fertig. Durch das ganze Haus gauselte der Schellenklang des Beifalls. Aus dem geschätzten Gast wurde ein angebeteter Bürger. — Der Popanz hatte Wunder gethan.

Seinen Vorgänger sah ich zufällig einst den nämlichen Karakter darstellen. Ein großer Unterschied! Er verdiente unter dem Viertelsduzend Künstler ein kunstbegeistertes Lieblingskind der Natur genannt zu werden. Sie hatte an seinem Taufstein Paphenstelle der Kunst vertreten. Er veredelte den Geist der Diktion, schmiegte die Fugen und Lücken durch das biegsamste Konversationspiel in einander, während er zugleich die theatralische Tinktur über gewisse Parthien zog, deren die mimische Darstellung nie entbehren kann, wenn sie vor dem Kolorit des gemeinen Lebens hervorstechen, wenn sie dem Gedächtniß, wie

der Phantasie, dem Herzen, wie der Aufmerksamkeit, wirksame Spuren einprägen will. Ihm fehlte wenig, oder nichts, als daß er zu gewöhnlich wurde, und kein Popanz seine Lorbeeren kollektirte. Der Nachfolger wählte die Farben durcheinander, wie sie ihm unter den Pinsel kamen, und das war nicht etwa ein Zuspinsel, es war eine Kalchquaste. Was ihm selbst nicht ins Auge sprang, wurde schwarz angestrichen; was ihm blendete, Höllebrandroth; daneben ein bischen Gelb, ans Gelbe ein bischen Grau, dann wieder Pechschwarz und Feuerroth. Ueber das Ganze goß er Leimwasser, so fügte sich zusammen, und blieb der Dauer anempfohlen. Auch mein Künstler blieb den Kunstverständigen empfohlen. Jener wurde gekränkt und verdrängt, bis er die Geduld verlor, seinen Stecken ergriff, und, wie Jonathan, die Straße wanderte, die kurz zuvor der falsche Prophet gewandelt hatte.

Menschen mögen selten glatt und geschmeidig einhergetragen werden, sie wollen fahren, daß

Alles holpert und stolpert. Nicht gewiegt, erschüttert will man sein. Im moralischen Verstande, heißt das. Man pries des Künstlers herrliche Deklamation. Ja, er sang und heulte. Sonst hatte er nicht eine Übung der gewöhnlichen Umgangssprache, selbst in Stellen, die er eine Stunde zuvor so sprechen konnte, wie sie Jeder spricht. Aber er hatte doch den Popanz in der Dose! Keinen Zug der fließenden Bewegungen des Lebens, woran der Körper so reich, so ergiebig ist, wenn er sich verständlich machen, wenn er der Junge Gesellschaft leisten will. Die Arme tappsten blind umher, rannten gegen den Hutkopf, oder stemmten sich aufs Schwertgefäß, ohne daß die fünf Finger einen Augenblick allein ihrer leichten Schwelung überlassen wurden. Aber er hatte doch den Popanz in der Dose! Keinen Hauch der physiognomischen Veredsamkeit, die auch dem Feuerländer Sprache giebt, das dunkelste Gefühl erleuchtet, der Sprache selbst Bedeutung leiht; aber er hatte doch den

Popanz in der Dose! — Er wollte doch mein Porträt nicht verkaufen, sagte der gerührte Onkel in der Lästerschule. Sehr rührend! Er hatte doch den Popanz in der Dose, ist zwar so rührend nicht — aber es ist wahr.

Daß die Menge diese Wahrheit fühlte, verzeih ich ihnen gern: sie will unterhalten sein. Gleichviel, wer das Bratenwenderverk ihrer Empfänglichkeit aufzieht, wenn die Räder nur herumgetrieben werden. Daß aber die übrigen Künstler meistentheils — denn diese Kunst hat das vor allen andern voraus, sie besitzt lauter Künstler, keinen einzigen Lehrling — die so stolz auf ihre Bestimmung sind, und daß die lebenswürdigen Künstlerinnen, die eben so wenig ihre Existenz der bloßen Unterhaltung verdanken möchten, als ihren Beifall einem scharfsichtigen Perspektiv, daß diese selbst mit in den Froschgesang des Beifalls stimmten, das ist eben kein Wunder, es ist nur lächerlich, so lächerlich, wie der Popanz in der Dose. Von diesen leh-

tern will ich gar nicht reden. Wenige begeisterte Lieblinge der Natur ausgenommen, denen sie den Nest der Seele ins Herz goß, denen die Weisheit dem Verstande schuldig blieb — was können die übrigen begreifen, was sie greifen. Wie kann man aus dem Strickstrumpf denken lernen, wie kann man durch den Schminckkopf fühlen lernen! Ein leeres Herz, eine klingende Schelle, vom Klingklang erzeugt, vom Klingklang genährt!

Gar nicht erwähnen würde ich sie, hätte ich Dich nicht gekannt, Charlotte Ackermann, Ich wollte Dir gern ein Denkmal meiner Achtung hier errichten. Allein, sie würden sich weit mehr an diesem stoßen, als an der schärfsten Schmähung auf sie selbst.

Ihr aber Künstler, stolz auf eine Kunst, die nicht einmal den Schatten wirft, die flatterhaft sich selbst entschläpft, in deren Formen die erste Wellenlinie nicht so lange weilt, als sie den Weisfel an die zweite setzt, und dennoch das umfassendste

fendste Gefühl im Kunstgebiet besitzt, weil Geist und Natur mit ihren reichen Arnten sie beschenken müssen — was wäre diese wesentlose Meisterkunst, wäre sie nur das, wozu ihr sie entstellen wollt! Das Mauerhandwerk überwäge sie: die Lehrlinge des letztern müssen wenigstens drei pythagorische Prüfungsqualen erst bestehen, bevor sie nur die Schaufel mit der Kelle vertauschen dürfen. Ihr tretet aufs Gerüst — und glaubt euch Meister. Könnt ihr es euren Nebenbuhlern in der Winkelwerkstatt wohl verargen, daß sie, ohne Schurzfell sogar, den Rang euch streitig machen wollen? — Wenn drei Theile und ein Drittheil eurer Legion des Anspruchs sich begeben, dann brüestet euch im Siege eurer Gottheit. Du letztes Drittheil, dem die Göttin Kränze wand, deine Schöpfung stirbt mit dir; blicke nicht verächtlich auf die nachbarlichen Gränzen. Schwillt die Blüthe eurer Lorbeern unter der Betastung des vermengten Hausens nicht so hoch, als ihr es verdient, schließt sich der Kranz der Huldigung nicht stets so fest um

eure Stirn, als ihr begehrt — geschwind verschafft euch einen Popanz in der Dose; das Volk im Sumpf ist seines Abgotts werth: dann scheint ihr durch das trübe Brillenglas der Gaffer, was ihr — für euch nur sey!

VII.

Die Berliner Maskerade.

„Honni soit qui mal y pense.“

King Eduard.

Ich liebe das Vergnügen des Tanzes, noch mehr aber der Maskeraden, wo man im schwarzen Tawaro, mit einer Maske vor dem Gesichte und einer Koklikoschleife am Hut, dem lästigen Ceremoniel der Hofetikette ausweichen kann. Der König wie der Bettler sind sich da, wie Shakespeare sagt, einander gleich, und man begegnet sich daselbst, als ob Paul den Peter nicht kennte. Glückliche Zeit!

Ich boumotiveire gern unter einem Schwarm solcher Nachtwandler und Speckmausgestalten; habe meine herzlichste Freude, wenn ich sie neben einander schwirren, sich drängen und reiben sehe. Die ganze Last des Lebens ist in einem Walzer gewickelt, der, wie eine fliegende Apriwwolke, mit ihnen davon rollt. Sie jagen den Schweiß aus dem Herzen, zersprengen die Pulse, um einen Schatten von Vergnügen zu erfassen, der ihres thörichtigen Eifers spottet, der Furiengleichen Wuth ihrer entstellten Geberden, der stöhnenden Gefäße des keuchenden Athems entflieht. Sie kämpfen mit einem Kobold, der im Moment des Angriffs sich ihnen auf den Nacken wirft, über Berg und Schlüfte mit ihnen stürzt, bis sie in besinnungsloser Ohnmacht dem falschen Quälgeist Küche, Keller, Feld und Zimmer räumen. Jahrelange Behaglichkeit setzen sie aufs Spiel gegen den Taumel einiger Minuten, der sie erwürgt. Sie suchen die Freude, und lassen sie zu Haus. Wie kann sie unter Nachtgespenstern mit grinzenden Karrikaturen Wohlgefallen fin-

den, da die flatterhafte Empfindlerin dem stillen Obdach ländlicher Frühlingsblüthen, dem traulichen Sophawinkel schuldloser Liebe selbst ent-
 schlüpft! Man will einen seltenen Gast umarmen, und erdrosselt ihn. Man ringt um den Besitz eines Glücks, das sich im Kampfe verblutet, und zu des Siegers Füßen den Geist ver-
 röthelt. Thbrigter, weswegen kämpfst du dar-
 um? — Dich zu erschöpfen.

Ich lobe mir das Paar auf der grünen gepolsterten Seitenbank, das selig in sich selbst, mit heimlich verschlungenen Händen, dem Wirbel der Schwärmer und Gecken ent schlüpft. Die Larve scheint dem zärtlichen Mädchen blos die Gluth des Erröthens zu decken, dem angeschmiegeten Jüngling die schüchterne Bewerbung anzu-
 spornen. Die brausende Musik begeistert den Flug ihrer Herzen. Sie lachen der Ketten des Zwanges, des trennenden Schicksals, stürzen weg über die Schranken der Verhältnisse, zer-
 fließen in einen perlenden Champagnerdurst, und

gleiten unter dem Flötenklang der Sympathie in lieblichen Schwingungen auf der Quelle des Vergessens hinab, wie tempische Geister im Schimmer des lächelnden Mondes. Glücklich seyd ihr! Der schöne Lilien duftende Traum der Liebe hat den bunten, erstickenden Traum des Lebens verschlungen. Euer spielendes Daseyn unter diesen gaukelnden Marionetten gleicht dem Bilde einer badenden Venus von Van Dyks schmelzendem Pinsel, zwischen den baurischen Zechergruppen anderer niederländischer Meister im Kunstkabinett. Euer Wesen ist eine goldene Blume am blauen Firmament. Dieser Augenblick begränzt eure Existenz. Was war und was seyn wird, liegt jenseits eurer Sphäre, wie der aufgeworfene Sandkreis um das frische Grab der eingesenkten Bräute, die ein schätzender Blic hinunter warf. Alle Thränen der Gegenwart und Zukunft hat der waltende Strahl verzehrt: was kümmern sie die Thränen, dieser Welt! Wöchtet auch ihr in diesem seligen Traum vergehen, wie der leuchtende Thau im glühenden

Klee, oder möchtet ihr im nächsten Jahr, wenn die heldenmüthigen Entwürfe dieser Nacht das Schicksal besiegten, auch so untheilbar in euer Selbst verschränkt, die Kläglichen bedauern, die sich im Taumel einer wüthenden Engloise jetzt berauschen, um den Zwiespalt ihrer häuslichen Verhältnisse auf Augenblicke zu ersticken. Aber — aber — vielleicht taumelt ihr in Jahr und Tag gleich Jenen, zügellos umher, und zittert vor dem Morgen, der euren Nebel von euren schwärmenden Bewußtseyn reißt, wie jetzt vor der schwermüthigen Melodie der feier läutenden Polonnoise, die mit dem traurigen Denkspruch: wenns immer, wenns immer so wär, die Wehmuth scheidender Entzückung, die Ahnungsqualen einsamer Erinnerung um eure Seelen wölkt. — O Sterblichkeit aller sterblichen Freuden, wo wandelt ein lebendigeres Bild deines Wesens, als hier unter diesen hüpfenden Nachtgestalten!

Aber auch o Mannichfaltigkeit der sterblichen Freuden, wie lebhaft zeichnest du dein Bild auf

diesem blendenden Schattengrund! Was für Vergnügen sündet dieser Mensch, in sinnlosen Kompositionsfragen mit ermüdendem Eifer sein verkehrtes Ideal mimisch zu charakterisiren? Sein Infognito ist ein Freibrief an Mitleid und Ver-spottung. Morgen schmaußt der unverschämte Bettler von den Kupferpfennigen der Neugierde, und lacht der lächelnden Menge zufrieden in sich selbst. — Was lohnt dem dürstigen Bürgermädchen die Mühe, den erborgten Docksstaat zu sammeln, zu ordnen und zu bewachen? — Das ist der Federhut von Dieser, das sind die Stahlperlen-Epauletts von Jener, das ist das Keitkollet von mir: — alle diese Schmähdreusen ihres Prunks verdunkeln nicht das stolze Selbstgefühl der Gauklerin: das sieht auch mir recht hübsch. — Dieser kauderwellsche Krimskrams von Flittern, unächten Steinhügeln, zerbrechlichen Glasperlen, Franzen- und Florverschlingungen, wirft er der Eigenthümerin den Reiz auf das verlarvte Angesicht, der ihm unter der Larve mangelt? Oder giebt er ihrem

verrätherischen Anstand die Zierlichkeit und Würde, die ihm selbst entgeht? — Zahlt der Kontrast die Sorge der Erfindung, den Mißmuth der Vernichtung? — Mißmuth auf Sorge vergilt der kurze Wahn der Hoheit, das täuschende Bewußtseyn der wichtigsten Verzierung. — Ersetzt auch jenem ungalanten Schornsteinfeger-Kontrefai die seltsame Verkehrung den Abscheu der eiteln Damen gegen seine Tanzbewerbung? — Vielleicht die Ueberzeugung glücklicher Kopie!

Recht gut, daß es so viele Thoren, als Thorheiten giebt: was hätte sonst der Kluge zu belächeln? Ewig müßte er die schmerzliche Verfügung der Natur beweinen: aus Freuden Qual zu zeugen, aus Wirksamkeit Verwesung, aus der Blüthe des Lebens Vergänglichkeit und Tod. Recht gut, daß auch der Weiseste für eine Thorheit brennt, sonst müßte er die Vernunft bejammern, die ihn zum Thoren der Thoren macht. Glücklich ist der, der in blinder Empfänglichkeit den bunten Reihentanz des Lebens mit hinunter-

taumelt, gleichgültig, ob in den Armen einer
ausstaffirten Küchendirne, einer schlaun maskirten
Bettlerlarve, oder einer verrufenen Unschuld-
krämerin. Glücklich, wer die falsche Frucht ge-
nießt, und nicht der Flecken, nicht der Warzen
achtet, nicht mühsam die Schaaale von dem
Fleisch löst, den Wurmstich und die Fäulniß
mustert, bis ihm zuletzt der dürre Kern in Hän-
den bleibt. — Der Stoff der reinen Freude,
wie die reine Form der Kunst, sind Ideale einer
andern Welt. Was uns auf diesen Maskenball
umnebelt, wo der Tod den Vortanz hält, ist
Blendwerk, Grimasse und Karrikatur. — Der
Geist der Ideale klingt aber stets in unserer
Seele, und stört den Accord dieses Schatten-
spiels. — Gut! So muß doch irgendwo ein
harmonischer Planet regieren, vielleicht derselbe,
der den zauberischen Sphärenklang ergießt, wo
Stoff und Form in sugenloser Eintracht schmilzt,
der Geist vollendet aus dem Herzen steigt, das
Herz unendliches Entzücken aus dem Geiste
schöpft!

Bis dahin will ich mich sorglos unter diesen tändelhaften Schaaren drehn, die wurmstichigen Freuden dieser Welt in ihren glänzenden Schaalen unverfümt genießen, ohne durch mühsame Zergliederung den Genuß zu verbittern. Glücklich, wenn ich selbst in der täuschenden Maske gefalle; glücklicher, wenn die täuschenden Freuden mir in ihren Masken gefallen. So dacht ich ohngefähr, von einem Schauer der Wehmuth umflogen, als ich, in dem schwarzen Domino gehüllt, den ich zuweilen aufgeschwellt hinter mir herflattern ließ, während ich mich in meinem senatorischen Karnevals-Pomp wohlgefällig betrachtete, durch die reibenden Kolonnen lustwandelte, um die Disposition der bunten Geschwader zu rekognosciren. Die eine Kolonne war schon etwas räumiger geworden. Im Umdrehen bemerkte ich eine strotzende Brünette, die voll Ungeduld das Final des Figurirens zu erwarten schien; Sie schwenkte den krausen Kopf nach allen Seiten hin, als ob sie Jemand suchte. Auf den Tanz hatte sie wenig Acht. Der Tän-

zer mußte sie fast jedes Mal zur Anfangschöne zupfen, und in der Chaine en sixes war der Haupttänzer gezwungen, vor ihr zu pausiren, oder den Rhythmus zu verwirren. Spornte der Erste sie an, so fuhr sie auf, wie ein geschlechter Taubenschwarm, faselte durchs Quarre, reichte die Hände blos wie zum Klapsen hin, indem sie bei jedem Schritt das glühende Nackenhaar lüftete und sich mit dem Schnupftuch kühlte. Im Doppelwalzer der Schlußtour raste sie so zügellos umher, daß sie ein halb Duzend Schwingungen mehr erhaschte, als der Tacktschritt eigentlich verstatten konnte. Bald raste sie die Tänzerin rechts, bald links am Arm, und schleuderte mit ihr im Zirkel, bald neckte sie sich abwärts, bald aufwärts in die Parallellinie über, um Dieser und Jener was in's Ohr zu flüsteren. Die Augen funkelten, wie die prismatischen Kristallknöpfe der Kronleuchter im Saal. Ich faßte sie ins Gesicht, merkte mir genau den Anzug.

Ein gestreiftes Goldband durchschnitt das Haar, zierte die linke Schläfe mit einer gefüllten Rose. Eine stürmende weiße Feder schwankte vom Wirbel nach der Schulter zu, als wollte sie auch hinter ihren Augen dem männlichen Geschlecht die Gefahr des Herzens verkündigen. Ein feuerfarbnes Leibchen mit dichten Falten, rückwärts von einem Puderguß überschwemmt, der vielleicht blos das dunkle Haar heben sollte, preßte den wallenden Leib, daß Busen und Hüften vollere Bogenstrahlen warfen. Goldne Franzen zierten die griechischen Halbärmel auf den Achseln. Eine schwarze Florkrause umgitterte die Brust, wie der schmale Rand eines dunklen Marmorbeckens den gleichfließenden Strom. An einem zwiefachen Feuerband flatterte ein großes Medaillon auf dem Oberkreis des Leibchens. Ein lustiger Milchstorrock umwölbte das Piedestal, mit dreischichtiger Garnirung a la Sousanne verschänzt. Ein grünseidner Schleier stürzte in kühnen Schlingungen auf den Boden hinab. Immer zog sie einen dänischen Halbhandschuh

nach dem andern aus, die weiße, knospige Hand zu zeigen, die ein schwarzes Perlenband umgürtete. Nach den Schuhen hab ich nicht einmal gesehen. Die Füße sind meine geringste Sorge. Ihre Bekanntschaft ist ohnehin die letzte, deren man bedarf, wenn man eine Suppikean die Sympathie des Herzens hat. — Warum ich grade der dänischen Handschuh erwähne? Ich mag sie leiden, die neckischen Dinger: sie streuen so frischen, balsamischen Duft von der warmen Hand. Ich küsse eine Hand so gern, die unter einem solchen Handschuh war. Den Handschuhmacher möchte ich nicht küssen.

Aber das Frauenzimnee hätte ich wohl küssen mögen! Wer weiß, was noch geschieht. Indem ich mich nach einiger Zeit wieder herumdrehte, und ihr etwas näher kam (vorher hatte ich mich durch einige Masken absichtlich von ihr weggewandt, um keiner zweideutigen Auslegung irgend eines ihrer Interessenten ausgesetzt zu werden) schien ihr Auge mich, wie einen Langgesuchten,

plötzlich zu erhaschen. Pfeilgerade schoß sie auf mich zu, schlug mit feuriger Entzückung die Hände vor der Brust zusammen, in eine bittende Gebärde, die hier Erstaunen bezeichnen sollte, mich so lange vermißt zu haben; da ich aber in einer gewissen unbestimmten Verlegenheit stehen blieb, faßte sie meine Rechte, blickte mir verwundert ins Gesicht, und schrieb den Anfangsbuchstaben eines Namens auf die Fläche.

Den Buchstaben verstand ich zwar, konnte ihn aber auf keinen Gegenstand beziehen; darauf merkte ich zugleich, daß die Dame sich im Letternfach vergriffen hatte, oder daß es leicht sein würde, ihr das Manuscript zu verfälschen. Mir flog die Ahnung von einem Abenteuer durchs Herz, und eben so bald auch die Lusternheit darnach. Das Schlimmste war, ich hätte den Anfangsbuchstaben ihres Namens wieder bezeichnen müssen, zum Merkmal, daß ich der rechte Mann sey; das konnte ich nicht. Reden durfte ich nicht, sonst war die Glaubwürdigkeit

der Handschrift vernichtet. Ich faßte mich kurz, nahm die Miene an, als hätte ich sie durch Berstellung einige Augenblicke in Ungewißheit setzen wollen, griff mit der bezeichneten Hand ihren Deutungsfinger, und deutete durch einen beredten Druck das Gegenverständniß an.

Eben zupfte ihre Nachbarin sie wieder zur Hülfsstour. Sie förderte das letzte Paar hinter. Wie ein Stossvogel fuhr sie in die Reihen, tappte im Fliegen mit der Hand nach der meinigen, drückte statt dieser den Florkragen, ließ mir aber einen langgeschweiften Blick zurück, der in transparenter Schrift mir zuzurufen schien: bleiben sie in der Nähe, oder bleib in der Nähe; das konnte ich so eilig nicht erkennen: Frauenzimmer schreiben kriiglich, wie bekannt; bei Lichte ließt es sich nicht gut. Den Hauptsinn mußte jeder selbst lesen können, wäre er noch so mysteriös geschrieben: denn selbst die Chiffersprache der Liebe ist nicht räthselhafter, als ihr Druck. Die Floskel: mein Vester, mein Süßer, oder
etwas

etwas Aehnliches, erklügelt man eben so bald, wie aus der Maritaten-Notifikation eines Schulknaben die Ueberschrift: bester Freund, oder wie dieser aus Cicero's Briefen den Einleitungssatz: wenn du dich wohl befindest; zum Uebrigen ist der Schlüssel leicht gefunden. Versteht sich, in der Chiffersprache der Liebe; damit hat Freund Cicero nicht viel zu schaffen. Gefunden wenigstens für den, der nur einigermaßen das guldene N. B. C. der Zärtlichkeit durchblättert hat. Wer freilich nur den kalten Abend- und Morgenlegen blindlings plappern lernte, entziffert nicht einmal die Frakturschrift des freundlichsten Grußes, wäre sie auch so kraus geschnirkelt, wie der neue Leipziger Titeldruck.

In einiger Entfernung von meiner holden Schriftstellerin rief ich mir etliche Paragraphen wieder ins Gedächtniß; kaum hatte ich angefangen, so schlug sie ihr Tourenkompodium zu, warf ihren Zuhörern eine stiegende Verneigung hin, und himmelfahrtete auf meinen Standpunkt

los. Sie faßte abwärts meine Hand, klemmte sie fest zwischen uns Beiden, indem sie mir, fortgehend, ins Ohr flüsterte: „Ist der Wagen da? Was ist die Uhr? Mein Gott, wo bleibt er denn?“ — Mein Gott, was soll ich sagen, dachte ich. — „Die blaue Pelzsaloppe habe ich der Punschwirthin in Verwahrung gegeben, das Schmuckkästchen bei mir. Hat er seinen Mantel? Ist alles besorgt?“ — Holla! nun wußte ich, was zu besorgen war: die Flucht der Lalage nach Lampedous. Meine Verlegenheit war aber nichts desto weniger auf der Flucht. — „Mach er, daß wir fortkommen. Er ist ja, wie im Schlaf. Hat gewiß wieder Champagner genascht!“ — So jagte sie mich unausgesetzt mit Fragen, und verhinderte durch jede folgende, meiner Unwissenheit in Beantwortung der erstern Blöße zu geben.

Ein drolliges Abenteuer! Ich müßte nicht wirklich Champagner, und obendrein Königs-
punsch genascht haben, um der Lüsterheit wi-

dersehen zu können, einen Streich zu vollenden, der sich mir so gutwillig in die Arme warf. Nur konnte ich keinen Entschluß fassen. Ich stand, wie im Dunkeln, ohne Führer, ohne Richtschnur. Verrathen durfte ich mich nicht. Antworten konnte ich nicht. Selbst den Personalgrad, der zwischen der verirrten Eidgenossenschaft üblich war, wußte ich nicht einmal. Mir fehlte die erste Losung. Die schöne Nädelsführerin gebrauchte zum Unglück den vaterländischen Gemeinschaftsgrad. Ungewohnte Konstruktionen gelingen der Verlegenheit am wenigsten. — Gewagt mußte es werden. Die flüchtende Verlegenheit nahm ihre Zuflucht zum ausländischen Verwandtschaftston: attendez, lächelte ich mit gedämpfter Stimme; drückte zwei Finger auf ihre Hand, und schwenkte mich im Sprechen eiligst nach der Thür.

Ein halb Duzend schwarzer Larven stieß ich sicher krumm und freisig. Wagen vor! rief ich in den Trupp der Miethkutschen hinein. Aufge-

paßt! grunzte ein Kutscher, und fuhr herbei. Befehlen Sie Laternen? zwitscherte ein kleiner Nedoutensatrap. Weg damit! schnauzte ich ihr an, und dachte: ich bin froh, wenn keine mehr auf den Straßen brennt. — Ist alles richtig. lispelte die Unbekannte mir entgegen. Auf's beste, nickte ich ihr zu. — Sie hüpfte nach dem Mantel; ich ebenfalls. Ihren warf sie um; meinen hing ich über den Arm. Bei der Hand wollte ich sie durch den Saal hinausführen. Pst! wisperte sie, und zeigte mit dem Finger auf die rechte Seitenthür. Durch die linke schlüpfte sie.

Aus entgegengesetzten Bogengängen stießen wir auf der Terrasse wieder zusammen. Aber wohin? stieß eine Frage mich heimlich an. Statt der Antwort wickelte ich mich zögernd in den Mantel. Weiß er was, lispelte sie schon im Schlage; wir wollen nicht über Jeh d n i e l fahren, um Gottes Willen nicht! Mir fällt ein; der Sekretair im Posthause war Kammerdiener

beim Onkel. Ueber Spandau, die Meile um nach Potsdam thut nichts. Fröhlich hob ich sie hinein, stemmte den Arm gegen den angelehnten Schlag, wandte mich seitwärts nach dem Boocke, und rief dem Kutscher dreist ins Ohr: nach Spandau; hurtig!

„Muß all auf Eins gehen; meine Uhr ist im Tanzen stehen geblieben,“ sagte sie, indem wir fuhren. „Wo war er denn so lange? Ich habe getanzt, daß mir der Athem verging. Wenn man es Einem zugesagt, pochen sie Alle darauf. Dem Letzten bin ichs schuldig. Mag er sehen, wie er zu Recht kommt.“

Der Wagen rasselte laut auf den Steinweg hin; leise hätte ich mit ihr reden können; aber was? Das Herz zitterte mir vor Lust, Schelmerei und Verlegenheit. Zuweilen schauerte meine ganze Empfindung in ein heimliches Lächeln zusammen, wie einem, dem eine glückliche Ueberlistung gelang. Meine Nerven brannten auf, die Adern quollen über im glühenden Hauch der

erhitzten Nachbarin. Dem Konversationskapitel ein Ende zu machen, umspannte ich sie mit beiden Mantelflügeln. Sie schlug die Arme unter der warmen Zeltdecke mit den Vorderblättern der Pelzsaloppe um meinen Leib, und wiegte sich hin und her an mir. Die Larven hatten wir beide vorbehalten. Die ihrige war schwarz, wie es einem hübschen weißen Gesichte gebührt. Um die Besitzerin nicht allgemein kenntlich zu machen, zog sie sich in einer kleinen Spitze auf die Oberlippe herab. Die meinige war weiß, wie es einem überall flatternden Gasser geziemt. Um unbekannt zu bleiben, ohne Beschwerlichkeit zu spüren, wählte ich mir eine mit einem langen Pantalonsbart.

Ich saß, wie ein Tantalus am Apfelbaum. Nur ich im Feuer, er im Wasser. Meine Aepfel hatte ich in der Hand, konnte sie nicht genießen; seine konnte er verschlingen, und war unvermögend, sie zu fassen. Ich weiß nicht, geschah es aus Gemächlichkeitsliebe zur lieblichen Lage, oder aus Furcht vor dem aberwitzigen Lichtschein, der

hin und wieder aus den Wohnungen in den Wagen prallte, ohnerachtet wir schon das Thor zurückgelegt hatten: ich konnte nicht einig mit mir werden, mich zu demaskiren. Ihr machte die Auflösung des Bandes unter dem Kopfschleier zu viel Nähe. Also saßen wir neben einander, wie die verummten Räthe des Behmgerichts.

Wenn die süße magnetische Flamme der Vereinigung aus den reibenden Körpern blizte, stießen die scheuslichen Larven die gierigen Geister wieder zurück; der schöne Kuß zerschmolz in einem warmen Dunst. Das eingeklemmte Feuer aber brachte, wie in einem Lavaschwangern Berg, gewisse fibrilische Erschütterungen hervor, die uns mit Gefahr der Zerspaltung ängstigten. —

„Er ist ja so still, was fehlt ihm denn? Sei er munter, wie ich, hört er?“ So murmelte meine Schöne hinter der Larve.

Ich wühlte das Haupt in ihren Busen, machte Bewegungen des Schlummerns. Sie

prägte zwischen dem Gedränge von Hut und Federn das Kinn in meinen Nacken, und drückte mich an sich mit gepreßtem Athem. Da lag ich, wie im Traum, wenn Wachen und Schlaf mit einander ringen, in dem abentheuerlichsten Gewand, dem abentheuerlichsten Verhältniß, an dem schönsten Busen, mit dem sich jemals eine abentheuerliche Prinzessin gebrüstet hat. Ich schlummerte wirklich: meine Besinnungskraft schlummerte an dem warmen Busen, so süß, so süß! — In meinem Leben habe ich an keinem Busen süßer geschlummert!

Schlummernd an diesem schönen Busen kam ich, früher, als ich wünschte, und später, als ich wollte, vor dem stattlichen Posthause an. Mit der Stockung des Wagens gerieth meine Besinnungskraft in Kreislauf. Hell leuchtete die ganze Mysterie aus meiner Seele, fachte alle Entschlossenheit zu einem Vorfaß an, der meiner Eitelkeit reichere Kernten versprach, als ein fliegender Genuß der Uebereilung und der Hinterlist gewähren konnte. Der Einfall begeisterte mich,

Im Komtoir schlummerte ein träges Nachtslicht. Man erwartete die durchfahrende Post. Ich hatte schon den Griff des Schlages in der Hand, als mir einfiel, die Maske abzunehmen, den Hut mit der weißen Feder unter dem Mantel zu verbergen. Meine Gesellschafterin war ebenfalls so vorsichtig, ihre Maske los zu binden. Während dessen sprang ich heraus, reichte dem Fuhrmann zwei Thalerstücke aus der Westentasche, und rief dem entgegen kommenden Hausknecht zu: geschwind Licht und Zimmer! Die Dame flüsterte: geschwind Extrapost nach Potsdam: Ich fügte zu dem ersten Auftrag bloß: hernach Extrapost.

So viel wußte ich wenigstens, daß wir Extrapost brauchten; wohin, das war noch nicht entschieden. Unser Fuhrmann durfte nicht warten, das Aufsehen zu vermeiden; eben so wenig die Rückreise nach dem Ort des Abentheuers jetzt schon bestimmt werden. Der Bursche nahm dummklug das Licht wieder mit, um den Zim-

merschlüssel zu holen; ich faßte klüglich das Schnupstuch zwischen die Zähne, das Gesicht zu verbergen, half der Dame aus dem Wagen, und eilte geschäftig voran in den obern Stock, so bald ich den Schlüssel auf dem Leuchter klingen hörte. Fest drückte ich das Tuch ins Gesicht; die Dame that aus anderer Absicht das Nämliche.

Befehlen Sie was zu trinken? frug das personifizierte Amt der Schlüssel. Ich nickte: ja. — Kaffee, oder Chokolade? Ich nickte. — Chokolade? — Hm! — So kamen wir durch Fragen und Nicken zur Entscheidung, wie ein verliebtes Pärchen durch Neugeln und Zwinkern zum Verständniß.

Unterdessen schritten wir in die Stube. Ich nahm dem Lichtknappen den Leuchter ab, setzte ihn nieder, und stellte mich, als ob ich das Licht pußte, während er sich mit schleppender Neugier aus dem Zimmer drehte. Die ungeduldigen Augen der Dame schoben ihn zur Thüre hinaus. Eben legte ich Hut und Maske auf den Tisch.

Der erste Schritt ist nun gethan, rief sie mit einer heranhüpfenden Umarmung. Für den zweiten lassen Sie mich sorgen, Madam, sagte ich lächelnd, und wandte mich.

Wer sah je eine mimische Heldin mit drittelhalb Aktionen in einem Aktionschlingenden Monodram sich gebehren? Die Radikal- und Kubikaktion besteht darin, daß man mit beiden Armen nach der beliebten Henkelform die Luftfläche durchrudert. Auf ähnliche Weise voltigirte die neue Hippodamia rückwärts bei dem Klang meiner Stimme, dem Signal meiner Gesichtszüge. Wie ein Saltomortalspringer, wenn er im Begriff ist, sich drei Mann zu Pferde weit zu überschlagen. Sie überschlug sich nicht. Sie balancirte noch. Eine schmachtende Blondine hätte weniger Umstände gemacht.

Setzen Sie sich gelassen auf dies zwölffüßige Sopha, Madam, fuhr ich scherzhaft fort. Hier ist Platz genug zum Retiriren und Avanciren.

Mit diesen Worten reichte ich ihr hßlingsmäßig die Hand, und zeigte mit der andern auf ein gelbbeschlagenes Kanapee neben dem Himmelbett, das uns seinen flachen Schoos und Rücken entgegenreckte. Es schien für die Heiligen zwölf Apostel bereit zu stehn. Der scherzhafte Ton machte sie ermuntern. Sie wankte mir zweifelhaft nach.

Aber mein Gott — fing sie an; im nämlichen Augenblick fiel ihr ein, daß sie aus ihrem Charakter gegangen war: sie machte Wiene, wieder aufzustehen, um sich in die vorige Positur zu stellen. Ich hielt sie fest. „Ehoffiren Sie sich nicht, nach einer so echoffanten Nacht. Ich bin strafbar; aber zum Glück für mich, sind Sie in meiner Gewalt, schöne Hippodamia; und zum Glück für Sie, bin ich der barmherzigste Zentaur, der jemals eine reizende Nymphe entführer hat. Hier schmiege ich mich zu Ihren Füßen, wie der verliebte Schwan sich in den Schoos der holden Griechin schmiegte. Wenn

indessen die Geschichtschreiber unsers Lebens nicht etwa von Ledens Et ihre Kronick scandals beginnen, so sollen Sie Mühe haben, eins zu finden. Setzen Sie sich getrost auf meinen Rücken, laden Sie das ganze Päckchen Ihrer liebenswürdigen Geheimnisse mit auf, kein Stück soll in der gefährlichen Glut untergehen. Lieber will ich Zeitlebens im Ehestand, die satirische Dogenmüze meines göttlichen Verwandten schleppen, der die hübschen Mädchen so hübsch ins Wasser gehen lehrte, will jeden Kuß von einem hübschen Mädchen mit einem goldenen Regen erkaufen.“

Meiner christlichen Europa war diese empfindsamen Parentation Sanskritta. Aber es giebt Stimmungen, wo man Alles versteht, oder zu verstehen glaubt, was der Empfindung schmeichelt. Nichts überwindet leichter die reizbare Seele eines Weibes, als gewisse bonmotistische Seitensprünge, ein schäkerhafter Purzelbaum, wenn man das Gleichgewicht gegen sie verlohren hat: stracks wollen sie nach, und liegen unter. Sie

lachte so laut, als sie vorhin aufschrie, und hätte schreien mögen, daß sie so laut auflachte.

Wissen Sie wohl, daß es mir gar nicht lächerlich ist? fuhr sie fort. —

Ich hoffe, es soll ihnen erst noch lächerlich werden, reizende Frau — oder — doch nach dem Wappen auf Ihrer Brust, die das schönste Wappen ihres Geschlechts ist, muß ich das erste glauben, bis Sie mich des Gegentheils versichern. Das Portrait des Liebhabers, der uns bei Nacht und Nebel ins gelobte Land bringen soll, pflegt man nicht in Medaillen aufzustellen.

Sie haben recht, sagte sie mit einem schleichenden Seufzer, und lächelte wieder über den Seufzer, wie es schien. — „Ich wollte tausend solche Seufzer zu Ihren Füßen verschütten, erwiderte ich, daß Blumen und Kräuter, Geißblatt und Bergameinicht hervorsprossen sollten, wenn ich lieber Unrecht hätte; da ich auf Kosten dieses einzigen Recht habe.“

Sie wollte seitwärts die Augen niederschlagen, ihr Blick stieß sich an den Tisch, worauf ich meinen Hut gelegt hatte. Hestig sprang sie in die Hdh, faßte ihn an und besah ihn. Im parodirenden Ton sagte sie: „wären Sie doch lieber Zeit Lebens zum barfüßigen Strauß geworden, eh' Sie mich durch' die fatale Feder vollends täuschten. Nun erst seh ich es ein, daß ich es hätte besser einsehen sollen. In dieser einzigen weißen Feder habe ich mich verrechnet. Das Kennzeichen meines Gegenstandes war ein schwarzer Manteau, weißer Florkragen, weiße Larve, gleiche Kokarde, und zwei weiße Federn. Sie Unglücksvogel stimmen in Allen mit ihm überein, bis auf die einzelne Feder, die ich für zwei angesehen habe. — — So leicht betrügt man sich, wenn man betrogen sein will! — Aber wie konnten Sie — “

Sie machte Miene zu Vorwürfen. Ich hob mich unerschrocken auf, langte nach ihrem Arm, und zog sie mit beiden Händen zu mir nieder.

„Wie konnten Sie so artig sein, mich dieser Unartigkeit auszusetzen?“ fiel ich ihr ins Wort. „Wer weiß, wer mehr dadurch verliert: Fühlen Sie her.“ Ich hielt ihre Hand noch fest, legte sie ans Herz, und fuhr fort: „zur Entführung haben Sie morgen, und so lange die schwarzen Dominos, weiße Federbüsche und Larven auf Erden paradiren, noch Zeit genug. Vielleicht tanze ich bis dahin schon mit den Larven des Unterreichs. Sehen Sie daraus, welchem weicherzigen Schäfer Sie in die Hände gefallen sind. Was wollten Sie machen, schöne Galatee, wenn Sie einem kleinen Waldteufel zur Beute geworden wären? — Weibchen, Weibchen! wenn ich einen Kobold zum Freunde hätte, er sollte dies Medaillon unwandelbar auf Ihre Brust bannen, und ihm die Kraft geben, so oft Sie eine ähnliche Uebereilung im Schilde führten, vor Ihren Augen lebendig zu werden.“

Das wäre ein hübsches Hokusfokus. Es würde bald aus der Mode kommen, das Portrait

trait der Männer zum Stempel falscher Münzgepräge zu gebrauchen. Sogar die Verrätherin des heiligen Feuers trägt einen solchen Stempel jetzt auf ihrer Brust. Was soll er anders sagen, als: ich falle nicht, ich geh am Gängelband. Wer fällt mehr, als sie, unter deren Fall das keusche Feuer selbst verlöschte?

So dachte ich, indem meine keusche Susanne, gleichsam zur Wehre gegen meine satyrischen Seitenstiche, in abgebrochnen Sätzen, mir die Geschichte ihres Irrthums erklärte, die ich ohnehin errathen konnte, bis auf den Namen des falschen Pharisäers, dem ich sie entrisen hatte.

Also der? frug ich, da sie nach einiger Weigerung, sich auch über diesen Punkt zu äußern, meiner neckenden Zudringlichkeit Gehör gab. Sie hätten lange warten können, wenn ich nicht den abentheuerlichen Einfall aufgefangen hätte, sein Amt zu verwalten. Werden Sie mir glauben, wenn ich Sie versichere, daß ich ihn mit ganz andern Signalattributen bei einer mir sehr be-

kannten Dame sitzen sah? die ihn, wenn ich nicht irre, eine Preisabhandlung über die ewige Harmonie, und das materielle Wesen der Seele ausarbeiten half. Im Eifer der Demonstration zog er einen Augenblick die Larve ab, um das Gesicht zu lästern, als ich eben durch das Zimmer strich: daher erkannte ich ihn sogleich. Außerdem wäre mirs schwerlich gelungen, weil die Larve, die allein mit der Farbe der meinigen noch übereinstimmte, auch durch den langen Spitzbart disparodirte. Wahrscheinlich kam er etwas früher, als die gesetzte Zeit erforderte. Er fand Sie im Tanz beschäftigt, und verstrickte sich zur Unterhaltung in eine Bekanntschaft, die endlich sein Interesse so sehr beschäftigte, daß er dem hergebrachten Vorsatz untreu wurde. Die Karnevals-Insignien vertauschte er an einen Freund, bis auf die weiße Larve: damit weder er, noch dieser ins Gedränge fallen möchte, und stobte, seine erhitzte Uebereilung in einem Concert spirituel wieder abzukühlen — um sie vielleicht von neuem zu erhizen. Auch erinnere ich mich, Ge-

mand im Punschzimmer bemerkt zu haben, dessen Maskirung, die Kleinigkeit ausgenommen, Ihren Irrthum rechtfertigen könnte, so wie die Zukunft meine Aussage bestätigen wird. Nun behaupte einer, die philosophischen Lauscher und psychologischen Wandhorcher sind nicht so gut von Nutzen, wie jedes andere widrige Insekt in der Natur. Aber sagen Sie mir auch, wie Sie durch einen solchen Mann zu einem solchen Schritt verleitet werden konnten, der Sie in einem weit gefährlichem Standpunkt, als dies Familienso-pha giebt, den männlichen Gefahren unterworfen hätte? Wenn Sie auch unentdeckt geblieben wären, für Ihre Sicherheit werden Sie allensfalls gesorgt haben?

„Wir wollten nach Elsaß gehen,“ fiel sie mit naiver Offenherzigkeit ins Wort. „Meine Garderobe, nebst allen Lieblingseffekten, habe ich während der kurzen Abwesenheit meines Mannes zu einer Kousine geschafft, die aufs Frühjahr nach Pyrmont und Nachen reist. Am letztern Ort wären sie abgeholt, oder durch Einen von uns in

Empfang genommen worden. Mein Gesellschafter hat ein Gut in Elfaß, wo wir uns niederlassen wollten. Einstweilen hätten einige Stücke aus meinem Schmuckkästchen mich mit dem Nothwendigsten versehen müssen, im ersten Erholungsort, den wir erreichten.“

Und in dem letzten würden Sie vielleicht eines zweiten Kästchens bedurft haben, sich eine neue Erholung zu verschaffen! versetzte ich mit Feuer. Lieben Sie ihn?

„Ich liebe — — das Romantische.“ — Sie spielte mit ihrem Medaillon.

So hassen Sie auch Ihren Mann nicht? —

„Ich harmonire nicht mit ihm.“ —

So könnten Sie ihn wenigstens ertragen lernen.

„Das ist fast Eins. — Ich ließ mich überreden, daß ich ihn hasse.“

Und würden den Ueberreder wirklich gehaßt haben. Wehe Ihnen, wenn Sie denjenigen

dann bedauert hätten, den Sie jetzt zu hassen glauben! Wer Schwachheiten benutzt, unsre Thorheiten unterstützt, ist unser Feind, in demselben Moment, da er den Bund der Freundschaft unterschreibt. Die Unbesonnenheit, die uns ihm überlieferte, kehrt sich in einen Fluch, der uns aus seinen Armen scheucht. Jede Dauer ermüdet, wäre es auch die Dauer einer Liebe, die uns der Ewigkeit des Ehestandes entfesseln soll. Indem sie uns von diesen Ketten erlöst, wirft sie uns ihre eigenen um. — Sie konnten mit so vieler Leidenschaft dem Tanze sich ergeben, süßes Weibchen, zur nämlichen Stunde, wo Sie einer der wichtigsten Entscheidungen Ihres Lebens harreten! Ein Beweis, wie leicht Sie sich darüber trösten werden, daß die Entscheidung Ihr Erwarten täuschte. Der erste Anblick interessirte mich für Sie. Ein kühner Florwurf, ein feiner Augenzug kann mich gewinnen; aber nicht so leicht zum Sklaven machen. Die Glut des Bechers lockte meine Frivolität, ein Abenteuer zu bestehen, daß meiner Reizbarkeit so willkom-

men war. Beides: Feuer und Interesse, begeistern mich zu einem Heroismus, der mich der Kanonisation würdig machte, wenn mein Eigennutz in vollem Harnisch überwunden würde. Doch, ich gestehe es, den Mittelpunkt des Hergens ziert ein gewisses Medaillon, das, ohne so zierlich eingefast zu seyn, wie Ihres, den Heldenmuth mit wahren Medusenzauber unterstüzt. Das Schwert des Egoismus ist erstarrt, das Schild erschlafft: was schützt ihn das Symbol der allgemeinen menschlichen Verbrüderung, die klagende Hyäne auf dem Helm? Der Heldenmuth hat seine stärksten Kämpfer auf der Seite: Liebe und Eitelkeit. Sollte Einer, oder Beide ihn verlassen, so nehmen Sie die Ueberläufer unter Ihre Fahnen auf. Bis dahin wählen Sie die Freundschaft zur Spionin, Sie werden nie den Sieg verlieren.

Leise drückte ich ihre leichtgefast Hand an meinen Mund, mit der ich während der Unterredung gespielt hatte. Nachdenkend schwamm ihr Blick auf meinen Augen. Ein Hauch von Lächeln

wiegte sich auf ihren Lippenwinkeln. Halb zurückgeführt vom Munde, streichelte ich die Hand feierlich mit der meinen, vertiefte mich in das blendende Licht der weißen Oberfläche, und strebte mit trunkenem Augen, ihren Blicken wider zu begegnen.

Hier begegnete uns die Chocolade. Die Post ist angespannt, meldete der wachsame Diener. Ich zog die Uhr. Es ging auf Vier. Wir müssen erst nach Berlin zurück, es ist was vergessen worden, sagte ich mit hingeworfenem Ton. Hastig schlürfte Jeder eine Tasse. Dem Burschen quittirte ich, nahm die Dame bei der Hand und bestieg die Halbchaise. Mit Anbruch der Dämmerung mußten wir in die Stadt. Die Luft war rauh, der Wagen offen. Wir gruben uns in die Mäntel und sprachen wenig. Unter den Linden stiegen wir aus, um die Nachbarschaft in unsrer Straße nicht zu stören, wie ich dem Postillon zum Vorwand gab. An der Ecke der Friedrichsstraße standen wir still. Sie zeigte mir von fern ihre Wohnung, einem Schilderhause

gegenüber. Der Morgen graute schon. Wir mußten kurz seyn. Die Maskerade war längst demaskirt.

Traulich reichte ich ihr die Hand; vertrauend legte sie die ihrige hinein. Auf der Reise hatte ich mir eine ordentliche Schlusstrade für das unterbrochene Gespräch erfonnen. Statt der Abschiedskomplimente fügte ich folgenden Monolog erst hinzu:

„Die reinste Liebe entspringt aus Freundschaft. Der wärmste Freund wird auch der treueste Liebhaber. Ein Liebling, der nicht des Weibes Ehre schützt, der nicht sein Glück aus ihrer Zufriedenheit schöpft, ist nur sein eigener Freund, seine Liebe Wucher roher Sinnlichkeit. Ein vernünftiger Liebhaber hat mehr Gewalt über ein Weib, als der strengste Gatte. Jemehr sie jenen liebt; jemehr sie dieser schätzt: desto wärmer werden Beide sich bestreben, auf das Vertrauen des Mannes ihr geheimes Glück zu gründen, seine Behaglichkeit zu stützen. Wer durch den Feuerbrand der Zwiespalt den Frieden der Geliebten sprengt,

wird kein Gewissen hegen, ihre Liebe zu vergiften. Dem traue doch kein Weib! den Wiszmuth, den sein Eigensinn unterhält, wird seine Bosheit zur Verzweiflung treiben. Sie selbst gab ihm die Waffen in die Hand: wer schützt sie, wenn ihr eigener Dolch Vergeltung übt! Nur Liebe, die zur Freundschaft warnt, ist selbst der Freundschaft Kind!“

Mit einem weilenen Druck wandten wir uns von einander; die letzte wechselseitige Losschnellung versicherte sie des Wiedersehens, mich der Ueberzeugung des gerührten Herzens.

VIII.

Die unvermuthete Zusammenkunft.

„Uns bleibt die Freiheit, ihnen öffentlich die Wahrheit zu sagen, den kleinen Großen mit Stern und Band.“

Wurmbrand.

Ein gewisser Minister H— in Schlesien hatte die Gewohnheit, wenn irgend ein Supplikant bei ihm Etwas zu suchen hatte, immer sehr viel zu versprechen, um nichts zu halten, und schloß gemeiniglich mit den Worten: „ich werde auf Sie Rücksicht nehmen, Sie können sich darauf verlassen.“

Ein junger Mann meiner Bekanntschaft, der bei diesem besagten Minister um eine erledigte

Amtsstelle zu bitten hatte, kam mit vielen Empfehlungen begleitet in dessen Haus, und hörte mit Entzücken die freudige Nachricht aus dem Munde des Ministers: er habe in seinem Gesuch reussirt, und der Minister würde ihm nächstens die Ausfertigung darüber einhändigen lassen. Wer war vergnügter, als mein junger Freund, der so leichten Kaufes das Ziel seiner Wünsche zu erreichen wähnte.

Es verging eine Woche nach der andern und keine Ausfertigung erschien. Da er die Unbeständigkeit und den Wankelmuth des Ministers kannte, und noch einige Nebenbuhler, die mit ihm zugleich um eine und eben dieselbe Stelle sich bewarben, zu fürchten hatte; so bangte ihm für den guten Ausgang seines Gesuchs. Ueberdem wußte er aus der Erfahrung, daß, da der Minister ein großer Freund von schönen und nicht spröden Weibern war, er sicher würde abgewiesen werden, wenn irgend einer seiner Mitbewerber auf den Gedanken verfiel, statt eines männlichen Supplikanten, ein weibliches Indi-

viduum zu schicken: denn wer kann einer schönen Bitterin etwas abschlagen! — Wie gedacht, so geschehen. Ein blondes, rundes, blauäugichtes, kokettes Weibchen hatte dem armen Solicitanten durch einige kleine Gunstbezeugungen bei dem Minister den Rang abgelaufen, und der arme Wicht mußte mit der langen Nase abziehen, und hatte noch obendrein den Verdruß, so oft er kam und um Audienz bat, von des Ministers Domestiken abgewiesen zu werden.

Diese Beschämung, und das unmännliche Benehmen des wortbrüchigen Ministers, kränkten den jungen Mann, und er sann auf Mittel, ihn ebenfalls zu beschämen und sich zu rächen.

In der Nachbarschaft des jungen Mannes wohnte eine Matrone, die sich unter dem Schutze des wollüstigen Ministers mit dem edlen Metier des Kuppelns ernährte, und in deren Haus er in der Abenddämmerung öfters den Minister schleichen gesehen. Die Gattin des Ministers war im höchsten Grade eifersüchtig, ehrfüchtig, stolz und von einem feurigen wilden Temperamente,

das

das öfters bis zu Thatsachen ausbrach. Auf dieses feurige Temperament rechnete mein junger Freund, und schrieb daher folgenden anonymen Brief an die Ministerin:

„Ew. Excellenz vortrefflicher Karakter und
 „ihre persönlichen guten Eigenschaften verdienen
 „wahrlich nicht, daß ein übersatter Gatte, der
 „sich durch Ausschweifungen längst Ihres Besitzes
 „unwerth gemacht, ferner noch Sie zum Spiel-
 „werk seiner Leidenschaften und Launen macht.
 „Ihr Gemahl, dieses Namens wahrlich nicht
 „würdig, vertauscht eheliche Liebe und tugend-
 „hafte Umarmungen mit verbrecherischer Wollust
 „und unerlaubten Trieben, schändet so die schd-
 „nen Eigenschaften und Vorzüge, die einen
 „Mann, der dem Wohl eines ganzen Landes
 „vorsteht, so vorzüglich kleiden, wälzt sich in ei-
 „nem Schlamm von buhlerischen Freuden, und
 „macht sich dadurch der Achtung eines jeden tu-
 „gendhaften Weibes unwerth. Ihnen ist dieser
 „unerlaubte Umgang mit Töchtern der Freude
 „noch bis jetzt unbekannt; aber Menschenpflicht

„fordert einen Unbekannten auf, nicht länger zu
 „schweigen, und Ihnen die Augen zu öffnen,
 „wenn Ihnen anders an Ihrer Gesundheit, an
 „dem guten Rufe Ihres Hauses, und an der Ehre
 „Ihrer edlen und würdigen Familie etwas gele-
 „gen ist. Lassen Sie den Minister beobachten,
 „er pflegt gewöhnlich seine Besuche im Dunkeln
 „vorzunehmen. Das Haus, wo diese nächtlichen
 „Zusammenkünfte sind, ist auf dem Salzring,
 „bei der Wittwe S — No. 128. Ich stehe mit
 „meinem Kopfe für die Wahrheit meiner Aussage,
 „und Ew. Excellenz können den Verräther nicht
 „besser beschämen, als wenn Sie ihn selbst an
 „dem bewußten Orte überraschen.“

Der Brief that seine Wirkung, er war ein
 Funke in eine Pulvertonne; nicht ein einziges
 Korn fiel auf einen unfruchtbaren Boden. Die
 höchst beleidigte Gattin fühlte beim Empfang ei-
 ner solchen Zeitung ganz die Größe des Schim-
 pfes, der ihre häusliche Zufriedenheit trübte;
 doch wollte sie erst Ueberzeugung, eh sie handelte,
 und so ließ sie den Minister pünktlich nach der
 Vorschrift des anonymen Briefes beobachten.
 Die eingeholten Erkundigungen stimmten leider
 ganz mit dem Bericht des Briefstellers überein,
 und nun sann das an Liebe und Ehre gekränkte

Weib auf eine seltene Rache, den treulosen Gatten zu beschämen, und diese Rache war ihrer ganz würdig.

Durch eine vertraute Jofe wurde der Wittwe, bei welcher der Minister seine heimlichen Liebshaf-ten abzuthun pflegte, gesagt: es befände sich eine Dame in der Stadt, die sterblich in den Minister verliebt wäre und nichts sehnlicher Wünsche, als Se. Excellenz einmal zu sprechen. Die Dame erböte sich, ihm ein Rendezvous zu geben, wenn der Minister folgende Bedingungen zu erfüllen verspräche: erstlich, sich ohne irgend eine Begleitung einzufinden; zweitens, die wirkliche Zusammenkunft ganz im Dunkeln ohne Licht vor sich gehen zu lassen, um der Dame das Erröthen zu ersparen; drittens, nicht eher die Dame zum Sprechen zu nöthigen, bis es ihr selbst gefällig wäre, eine mündliche Unterhaltung zu eröffnen.

Der gutherzigen Matrone wurden 50 Dukaten eingehändigt, damit sie alles pünktlich und nach der Vorschrift anordnete, und die heiligste Verschwiegenheit beobachtete. Ueberrascht durch ein so reichliches Geschenke, säumte sie daher keinen Augenblick, diese neue Eroberung dem Minister anzukündigen, ihm eine ganz übertriebene

Beschreibung von der Schönheit der Dame zu machen und dem Wollüstling dahin zu beschwätzen, daß er unbedingt alle Punkte genehmigte und vor Verlangen brannte, das seltene Abenteuer zu bestehen.

Der bestimmte Tag kam, und die Ministerin ließ sich in der Abenddämmerung in einer Sänfte nach dem Hause der Wittve S. bringen. Der Verabredung gemäß führte man sie ohne Licht in ein dunkles Zimmer, wo sie glühend vor Wuth und Rache des ungetreuen Gatten harrete. Endlich kam auch er, und tappte im Finstern nach dem geliebten Gegenstand, der ihn so brünstig zu lieben vorgegeben. Man traf sich, man fand sich, Küsse und Umarmungen eröffneten das Schauspiel, welches bald zu feurigern Szenen einlud. Der Minister fand keinen Widerstand, und so seines Sieges gewiß, bestürmte er die Festung und ward überwinder. Keines von beiden sprach, nur leises Händedrücker und feurige Küsse von Seiten des Ministers waren der Dolmetscher seiner Empfindungen, und machten ihn beredter, als es kaum Cicero in seiner Lage gewesen sein würde. — „Ach! fing er in einer Ekstase an; ach! göttliches Weib! was für Wonne giebt mir nicht eine Umarmung, ein Kuß

von ihren göttlichen Lippen! O daß ich mein Leben in Ihren Armen aushauchen könnte! So zu sterben, in Ihren Armen zu sterben — welche Wollust müßte das nicht sein!“

Die Ministerin. (mit verstellter Stimme.)
Fühlen Sie diese Wonne denn nicht auch in den Armen Ihrer Gattin?

Der Minister. Nein, göttliches Weib! die ist für mich zu kalt, zu zurückhaltend, zu stolz, besitzt nicht den hundertsten Theil der Reize, womit Ihr Körper und Ihre Seele so himmlisch geschmückt sind.

Die Minist. Das ist wohl nur Vorurtheil. Ihre Gemahlin soll, wie man sagt, nicht häßlich seyn.

Der Minist. Poffen! im Gegentheil erz-
häßlich, und noch obendrein ein kleiner Zankteufel ist sie. Ihre Zänkereien und ihr Stolz sind es, die mich von ihr entfernen. Ich kann sie nicht lieben.

Die Minist. Lieben Sie denn jemand anders an ihrer Stelle?

Der Minist. Ich amüsire mich mit Allen, und Abwechslung ist die Würze des Lebens. Wenn ich mich mit den Angelegenheiten der Regierung zu Tode annuyrt habe, und glaube, die Liebe meines Weibes werde mir das vergelten; was habe ich da

gefunden? Frostiges Ceremoniel, stolze Anwandte und eine ehrfürchtige Gartin, die mir ihre Liebe gleich einen Frohndienst aufbürdet. Bin ich da zu verdammen, wenn ich Vergnügen anderswo suche, da ich es zu Haus nicht finde?

Die Mini st. Wenn nun Ihre Frau eben so philosophirte?

Der Mini st. Mir recht; wenn sie mich nur nicht mit ihrer Liebe und Eifersucht plagte. Aber weg mit diesem frostigen Gegenstand! Lassen Sie mich lieber wissen, wie der reizende Engel heißt, dem ich so viele Wonne, solches Entzücken zu danken habe.

Die Mini st. Wünschen Sie ihn zu kennen?

Der Mini st. Welche Frage! Es wird meine Freuden erhöhen, wenn ich die liebliche Blume mit meinen Augen verschlingen kann, die mir ungesehen und unbekannt durch ihre himmlische Dufte so viele Wonne gegeben.

Die Mini st. Sachte, sachte, mein Herr! Wie, wenn die Blume lieblicher duftete als sie aussähe; würden Sie nicht Ihre hohe Meinung plötzlich herabstimmen, und sie, statt sie mit den Augen zu verschlingen, von sich werfen?

Der Mini st. Nein, nein, nein! ich schwöre es bei allem, was mir heilig und theuer ist! Nie,

reizende Schöne, hab ich das empfunden, was ich in Ihren Armen empfunden; und nie lechze ich wieder nach dem schwellenden Busen eines andern Weibes. Nur lassen Sie mich Ihre Reize anstaunen!

Die Minist. Sie wollen es also? Gut, lassen Sie Licht bringen! Aber behalten Sie Ihre Fassung.

Auf ein gegebenes Zeichen des Ministers wurden Lichter gebracht. Man stelle sich das Erstaunen und die Bewunderung vor, die bei dieser unvermutheten Zusammenkunft den armen Corydon ergriff. Verwirrt, gedemüthiget, beschämt starrete der ertappte Ehemann die erzürnte Gattin an, aus deren Augen Wuth und Eifersucht funkelten, und hatte nicht den Muth, den Mund zu öffnen.

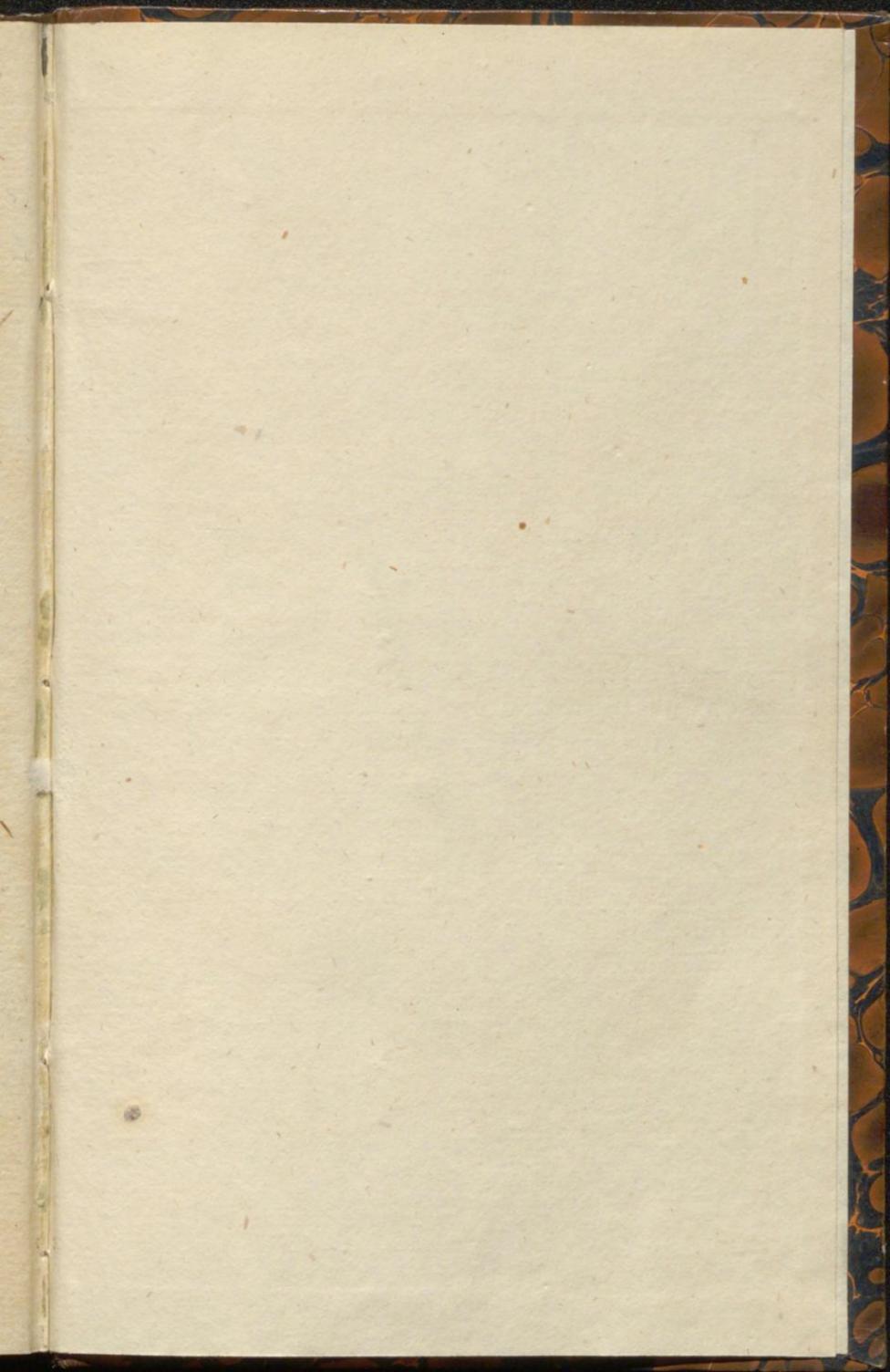
„Eine herrliche Figur! die Sie da spielen, Herr Minister!“ fing endlich die Ministerin an. „Ein Mann, auf dessen Handlungen die Augen eines ganzen Landes gerichtet sind, sollte seine Zeit zu edlern Beschäftigungen anwenden, nicht auf Wegen gehen, die ihn zum Abscheu jedes tugendhaften Weibes machen. Bessern Sie Ihr Herz und Ihre Sitten, wenn Sie können. Aber leider sind Sie nach den schönen Grundsätzen, die Sie erst eben gegen mich behaupteten, über alle Bes-

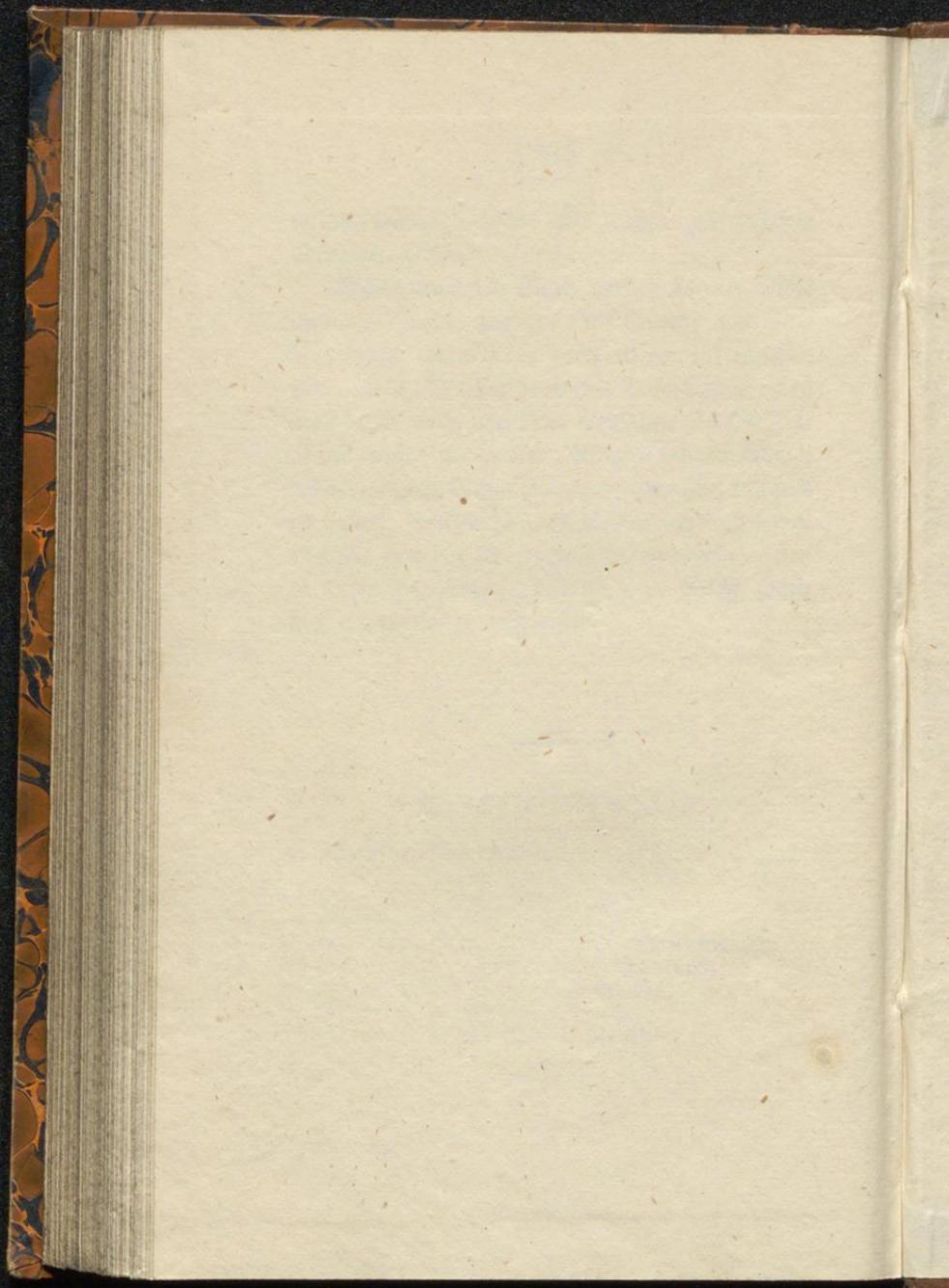
ferung hinaus. Leben Sie wohl! Mich sehen Sie nie wieder.“

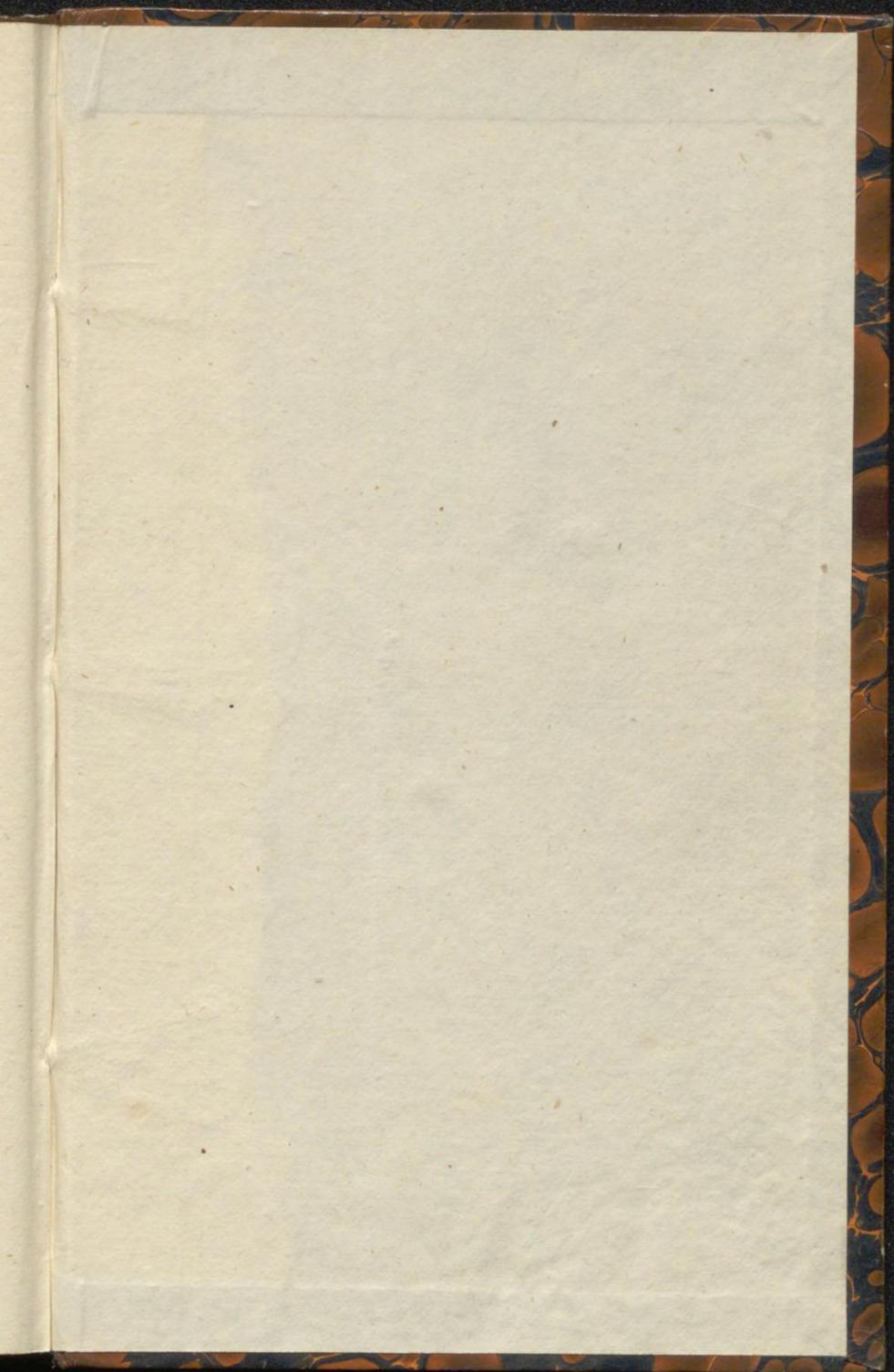
Schäumend vor Wuth verließ sie das Haus und die Stadt, zog auf ihre Güter, und lebte dort bis zu ihrem Tode getrennt von ihrem Gatten. Der Minister hatte die Beschämung, daß man lange noch von dem niedlichen Tete a Tete in der Stadt plauderte. Unfern jungen Mann befriedigte der Gedanke, einen Heuchler entlarvt zu haben, weit mehr, als die Gewährung seines Gesuchs ihm Freude gemacht haben würde, denn in dieser Beschämung bestand seine Rache gegen den wortbrüchigen Minister.

Verbesserungen.

- E. 68. 3. 3. statt Reizenden gebühren den Zoll
lies Reizen den gebührenden Zoll.
— 81. — 8. st. schauterte l. schauerte.
— 100. — 4. st. rerum est l. rerum ect.
— 113. — 11. st. Portraitmaler l. Portraitmalen.
— 118. — 3. v. u. st. Puktum l. Punktum.
— 125. — 3. v. u. st. stande l. stunde.
— 167. — 3. st. Mydos l. Mydas.
— 167. — 8. st. Nonisens l. Nonsens.







WIENBIBLIOTHEK



+QWB10128806